

Zum 60. Jahrestag des Kriegsendes in Jesteburg und Umgebung

Hans-Heinrich Wolfes

**Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V.
2005**

Impressum

Das Foto vorn zeigt

Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V.

1. Vorsitzender Karl-Hermann Meyer

Konzeption und Redaktion: Hans-Heinrich Wolfes

1. Auflage: 300 Exemplare

8. Mai 2005

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN

Verlagsangaben

Inhaltsverzeichnis

A Vorwort des Herausgebers

B Aufsätze, Protokolle und Quellen:

1. Bruno Nitsche/H. H. Wolfes: Das Ende des Zweiten Weltkriegs in Jesteburg
2. Kriegstagebuch der Abt. Buhr (Qu.)
3. Waldemar Rademacher: Persönliche Erinnerungen an die englische Besatzung (Qu.)
4. Heinrich Beecken: Frühjahr 1945 - Kriegsende in Jesteburg
5. Willy Klinkow: Das Sanatorium Heidehaus (P.)
6. Hans-Heinrich Wolfes: Die Lazarette und die Kriegsgräbergedenkstätte in Jesteburg
7. Margarethe Bahlburg/Hans Rabeler: Der Hitlerstein und die Entstehung der Hitlerbewegung (Qu.)
8. Thomas Wolfes: Verfolgung und Entrechtung in Jesteburg 1933-1945
9. Zeitungsbericht 1944: Vom Tagewerk einer niedersächsischen Bäuerin (Qu.)
9. Irmgard Bonness/Hans-Heinrich Wolfes: Der Kindergarten im HJ-Heim im Krieg
10. Hans-Heinrich Wolfes: Die Bombennacht am 30./31. Januar 1943
12. Elisabeth Schäfer: To Wiehnachten as ik lütt wer
13. Siegfried Meyer: Die Engländer kommen – Schüleraufsatz von 1949

C Berichte von Zeitzeugen:

14. Günther Meyer: Mobilmachung in Jesteburg und Kriegserlebnisse
15. Werner Röhrs: Erinnerungen eines Schuljungen an die Kriegszeit und das Kriegsende
16. Käthe Baumhöfner: Wie die Brücke nach Itzenbüttel gesprengt werden sollte
17. Gerhard Matthies: Die Brückensprengung und Erlebnisse im Krieg und am Kriegsende
18. Hans Kielbasiewicz: Die ersten Panzer kommen und die Kriegs- und Nachkriegszeit
19. Wilhelm von Elling: Die ersten Panzer kommen und die Hitlerjugendzeit
20. Elisabeth Feldmann: Wie Volkssturmführer Bahlburg auf den ersten Panzer zuzug
21. Irma Borucki: Kinderzeit im Krieg in Wörme und Jesteburg
22. Heinz Heuer: Flugzeugabsturz im Herbst 1944 und Erlebnisse im Krieg
23. Gisela Lankisch: Die ersten Panzer in Jesteburg und auf dem Buchholzer Bahnhof
24. Hanna Röhrs: Erinnerungen an die Kriegszeit in Jesteburg und das Kriegsende
25. Ruth Kretschmann: Wie ich das Kriegsende 1945 erlebte
26. Harald Wohlthat: Kriegsende bei Bossards in Wiedenhof
27. Werner Wichern: Wiedenhof und Lüllau im Krieg und am Kriegsende
28. Herbert Kröger/Wilhelm Cohrs: Nach Thelstorf kam am Kriegsende zuerst ein Jeep
29. Arthur Lühr/Herta Harms: Die Besetzung Asendorfs im April 1945 und die Kriegszeit
30. Gerhard Marx/Heiner und Elisabeth Braband: 20.4.1945: Das Kriegsende in Bendestorf
31. Hartmut Heitmann: Itzenbüttel im Krieg und am Kriegsende
32. Hanna Beckendorf: Der Osterberg im Krieg und am Kriegsende
33. Rolf Brunkhorst: Reindorf im Krieg und am Kriegsende
34. Anneliese Krüger: Folgen der Kriegsgefangenschaft – zwei Beispiele aus Russland
35. Georg Unteutsch: Ein Soldatenschicksal – als junger Soldat am *Schwarzen Meer*

D Berichte von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen:

36. Elfriede Meyer aus Ostpreußen
37. Elsa Brunkhorst aus Danzig
38. Alfred Bonness aus Pommern
39. Erika Kroll aus Pommern
40. Irmgard Wagner aus Schlesien – Schüleraufsatz von 1949

E Verzeichnis der Mitarbeiter

F Literaturverzeichnis

A Vorwort

Das Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 wurde von denen, die es erlebten, unterschiedlich empfunden. Für die Gruppe der religiös, rassisch und politisch Verfolgten sowie für die Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter bedeutete es Befreiung von Verfolgung und Unterdrückung. Für die NS-Politiker und alle Sympathisanten des Regimes bedeutete es den Zusammenbruch ihrer Weltsicht und Lebensanschauung. Für die Mehrheit der Bevölkerung, z.B. in Jesteburg, bedeutete es das Ende einer ungewissen Angst über die bevorstehende Besetzung durch die alliierten Truppen und über ihr Verhalten gegenüber der deutschen Bevölkerung. Nach der Besetzung waren die meisten Menschen mit der Bewältigung des Alltags und mit der Sorge um die Rückkehr der Männer beschäftigt. Sie sorgten sich vor allem um die Gestaltung der Zukunft. Die Zerstörungen der Häuser mussten beseitigt werden, es galt, die Not der Ausgebombten, Flüchtlinge und Vertriebenen zu lindern, indem Wohnraum von den Verwaltungen bereitgestellt wurde. 60 Jahre danach überwiegt die Einschätzung, der Zusammenbruch und die damit verbundene Beseitigung des Hitler-Regimes habe die Chance zum Wiederaufbau sowohl der Dörfer und Städte als auch zur Entwicklung demokratischer Strukturen ermöglicht.

Der *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V.* erforscht seit vielen Jahren die Geschichte Jesteburgs. Zum 800-jährigen Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung Jesteburgs stellte er mit dem Buch „Jesteburg 1202 –2002 – Vom Bauerndorf zur Großgemeinde“ eine umfassende Gesamtdarstellung vor, die seitdem durch spezielle Themen ergänzt wird. 2003 folgte mit der Schrift „Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg“ von Hans-Heinrich Wolfes eine Dokumentation von 60 Einzelschicksalen, die jetzt durch eine weitere Schrift desselben Autors mit dem Thema „Zum 60. Jahrestag des Kriegsendes in Jesteburg und Umgebung“ fortgesetzt wird. Hierfür hat der Autor viele Zeitzeugen gefunden, die bereit waren, ihre Erinnerungen zu erzählen oder aufzuschreiben und einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Sie haben ähnlich wie in den Flüchtlings- und Vertriebenenberichten vertrauensvoll ihre persönliche Sichtweise mitgeteilt, um Zeugnis abzulegen, wie das Kriegsende von ihnen erlebt wurde. Diese Dokumentation erhebt daher auch keinen wissenschaftlichen Anspruch im engeren Sinn, sondern versteht sich als Fixierung vorhandenen Wissens, das sonst verloren gehen könnte. Bei der Lektüre ist es empfehlenswert, die subjektive Sicht der Berichtenden, deren persönliche Erzählweise auch beibehalten werden sollte, zu bedenken. Auch Widersprüche können vorkommen, sie wurden nicht beseitigt. Der Autor hat aber in vielen Fällen durch Anmerkungen versucht, das Verständnis auch für Neubürger zu erleichtern und durch Literaturhinweise weitere Bezüge herzustellen. Die Zeitzeugenberichte sind unabhängig voneinander entstanden. Keiner hatte Kenntnis vom Inhalt eines anderen Berichtes. Schriftliche Selbstzeugnisse sind meistens in der alten Rechtschreibung abgefasst.

Am 19. April 1945 besetzten die englischen Truppen die Dörfer Schierhorn, Asendorf, Lüllau, Thelstorf, Jesteburg, Itzenbüttel, Reindorf und einen Tag später Bendestorf. Dieser 19. April bedeutete für die Bewohner das Kriegsende.

Durch die Einrichtung des Samtgemeindearchivs im April 2000 konnten die spärlichen schriftlichen Quellen aus dieser Zeit gesammelt werden, sie verobjektivieren die Berichte und sichern einige Daten ab. Die persönlichen Erinnerungen der Interviewpartner berücksichtigen sowohl die Kriegszeit als auch die Nachkriegszeit. Das Kriegsende steht jeweils im Mittelpunkt. Die Geschehnisse konnten weitgehend rekonstruiert werden. Der im Kreiskalender 1990 veröffentlichte erste Bericht über das Kriegsende von Bruno Nitsche und Hans-Heinrich Wolfes wurde in dieser neuen Schrift aktualisiert. Der Redaktionsleiter hielt es für angemessen, auch darüber hinausgehende Ereignisse und Themen wie z. B. die Mobilmachung bei Kriegsbeginn, die *Hitlerjugend* und den *Bund Deutscher Mädchen* einschließlich DJ und JM, die Brandbombennacht am 30./31.1.1943, die Situation einer Jüdin in Wiedenhof, die Tieffliegerangriffe, die vier Lazarette mit ca. 300 Verwundeten und Lungenkranken, das Verhalten der englischen Soldaten und der Zwangsarbeiter aufzunehmen.

Der Jesteburg Arbeitskreis für Heimatpflege e. V. wünscht, dass die Erinnerung an das Kriegsende den Lebenden zur Mahnung dienen kann.

Karl-Hermann Meyer
(1. Vorsitzender)

Hans-Heinrich Wolfes
(Leiter der Chronikgruppe)

B Aufsätze und Quellen

1. Bruno Nitsche/Hans-Heinrich Wolfes: Das Ende des Zweiten Weltkriegs in Jesteburg

Jesteburg in den letzten Kriegsjahren (1)

Jesteburg, das kleine idyllische Dorf in der Nordheide, war bis auf den Brandbombenabwurf der Britischen Air Force in der Nacht vom 30. zum 31. Januar 1943 weitgehend vom Krieg verschont geblieben. Damals waren in Jesteburg sieben Häuser und in Itzenbüttel ein Haus abgebrannt. Allein in Jesteburg wurden 33 Brände gezählt. Menschen kamen nicht zu Schaden. Der Moorweg war durch die Brandbomben hell erleuchtet. Ziel des nächtlichen Bombenangriffs war Hamburg oder Berlin gewesen. Von der starken Luftabwehr im Süden Hamburgs abgedrängte Flugzeuge hätten sich über der Nordheide ihrer Fracht entledigt, wird vermutet. Unzählige Stabbrandbomben wurden über den Orten Westerhof, Helmstorf, Itzenbüttel, Jesteburg, Dierkshausen und Egestorf abgeworfen, in Helmstorf und Dierkshausen auch Sprengbomben bzw. Luftminen in derselben Nacht. Auf einem Flugblatt, das nicht erhalten ist, soll gestanden haben: „Dies ist unser Beitrag zum 10. Jahrestag von Hitlers Machtergreifung.“ Die Brandnacht am 30./31.1.1943 erschreckte die Bewohner sehr. Jetzt mussten in allen Häusern die Löschvorrichtungen streng beachtet werden. Dazu gehörte ein mit Sand gefüllter Eimer.

Ein halbes Jahr später nach den Serienangriffen alliierter Bomber auf Hamburg vom 24. bis 30. Juli 1943 flüchteten viele Hamburger auch nach Jesteburg und blieben mehrere Tage im Ort. In der Schulchronik heißt es: „Alle Häuser sind mit Flüchtlingen überfüllt, alle Gaststätten vollgepfropft.“(2) Aber schon nach wenigen Tagen wurden die Ausgebombten in das „weniger gefährdete Bayern“ gebracht. Verstärkt wurde die Trauer über Hamburgs Zerstörung und das Schicksal seiner Bewohner von einem Fliegerangriff auf Reindorf am 28.7.1943, als das Wohnhaus von Heinrich Viehmann durch eine Bombe zerstört wurde und drei Menschen ums Leben kamen.

Die Menschen im Dorf verfolgten mit zunehmender Kriegsdauer gespannt und verängstigt das Geschehen. Englische und amerikanische Tiefflieger beherrschten den Luftraum über der Heide. Sie trieben die Dorfbewohner in die wenigen ausgebauten Luftschutzkeller in bestimmten Häusern oder in die Luftschutzbunker im Freien und beschossen Eisenbahnzüge. Feldarbeit war kaum noch möglich. Die Kinder waren auf dem Schulweg ständig in Gefahr. Sie konnten auf den engen Dorfstraßen jederzeit von Tieffliegern überrascht werden. In Lüneburg musste in der Zeit vom 1. bis 31.3.1945 insgesamt 72mal Alarm gegeben werden. Nur am 19.3. und 29.3.1945 heulten dort die Sirenen nicht. (3) Die Bevölkerung verbrachte viele Stunden in den Luftschutzkellern. Ende März und Anfang April 1945 fiel deshalb in Jesteburg die Schule öfter aus, nachdem es schon vom 25.1. bis 4.3.1945 „Kohlenferien“ gegeben hatte.

Im alltäglichen Leben des Dorfes hatten sich die Bewohner an die zur Zwangsarbeit verpflichteten Fremdarbeiter, die drei Polinnen, den Serben, die zwei oder drei Tschechen, und an die Kriegsgefangenen, die drei Belgier und den einen Franzosen bei Körner und die vermutlich aus dem Ukraine-Kessel Byalystock stammenden 10 Russen sowie zwei Franzosen und mehrere Belgier im Betrieb von W. H. Bahlburg gewöhnt. Das Lager der Belgier und Franzosen befand sich im ehemaligen Schweinehaus der Gaststätte Buhr, die Russen waren in einer Wehrmachtsbaracke untergebracht, die zwischen Itzenbüttel und Reindorf im Bereich des heutigen Sandweges lag. Die Zwangsarbeiter mussten auf Höfen oder in Betrieben arbeiten, hatten keine Rechte und gingen morgens unter Bewachung zu Fuß zu den Arbeitsstätten und abends zurück. Meistens bildeten deutsche Soldaten, die verwundet gewesen waren, das Wachpersonal. Die Zwangsarbeiter erhielten nur in den Betrieben Nahrung. Die deutschen Arbeitgeber durften die ausländischen Arbeiter nicht mit an ihren Tisch lassen. Es fanden Kontrollen durch die Ortspolizisten statt. Dass einer Jesteburgerin vom Kreisleiter Hartmann persönlich der Kopf kahlgeschoren worden sein soll, weil sie sich mit einem Polen eingelassen hatte, konnte bei den Recherchen nicht verifiziert werden. (4) In Itzenbüttel arbeiteten drei Russen und eine polnische Familie. Im Russenlager waren gut 20 Russen untergebracht, von denen ein Teil in Reindorf arbeiten musste. In Wiedenhof konnte sich eine Jüdin in einem Wochenendhaus den Verfolgungen durch die Gestapo entziehen und den Krieg überstehen.

Nach der Invasion der Alliierten am 6.6.1944 flüchteten Niederländer, die mit dem Hitlerregime sympathisierten, ins Deutsche Reich. „In den Herbstferien 1944 kamen 48 Flüchtlinge aus Holland

nach Jesteburg, für die Unterkunft beschafft werden musste. Zu diesem Zweck wurden der II. und III. Klassenraum (der Schule) beschlagnahmt.“ Die Versorgung dieser Flüchtlinge übernahm die NSV. (5) In der Umgebung von Jesteburg waren einige Flugzeuge abgestürzt: eine deutsche Ju 88 im Eckeler Bauernforst, ein englischer Wellington-Bomber am Preußischen Hut im Klecker Wald, ein amerikanisches Flugzeug am Klecker Weg in Reindorf, ein Flugzeug am 26.9.1944 auf dem Grundstück Götte hinter dem dritten Sportplatz im Moor auf Asendorfer Gebiet, eine deutsche He 111 in Drumbergen und ein Flugzeug bei der Notlandung zwischen Lüllau und Reindorf. Die Trichter von Luftminen und Sprengbomben sind teilweise heute noch erkennbar. Die Standorte der vier Scheinwerferstellungen in Itzenbüttel auf dem Osterberg auf einem Grundstück *An den Birken* und zweitens rechts des *Buchholzer Feldweges*, drittens in Lüllau am Pinnerberg und viertens in Jesteburg gegenüber dem Lohof auf der anderen Straßenseite hinter dem Feld sind bekannt.

Auf Anordnung der Gauleitung Osthannover in Lüneburg mussten sich die Orte auf die Verteidigung einrichten. Am 8.10.1944 hatte Hitler zur Bildung des Volkssturms aufgerufen. Alle Männer im Alter zwischen 16 und 60 Jahren, die nicht der Wehrmacht angehörten, konnten zur Landesverteidigung herangezogen werden. Der Unternehmer W. H. Bahlburg wurde zum Jesteburger Volkssturmführer ernannt. Seiner Besonnenheit ist es zu verdanken, dass Jesteburg am 19.4.1945 viel Leid erspart blieb. Der Volkssturm wurde mit Schusswaffen aller Art ausgerüstet, hauptsächlich mit Panzerfäusten. Die Handhabung der Panzerfaust musste in Bahlburgs Sandgrube am Schierhorner Weg geübt werden. Sonntags war Volkssturmdienst, hauptsächlich beim Schützenhaus. Zum Jesteburger Volkssturm gehörten etwa 80 ältere Männer.

Am Sonntag, 18. März 1945, als in Jesteburg Konfirmation gefeiert wurde, zog der erste Flüchtlingstreck ins Dorf ein. Viele andere Trecks sollten folgen. Einige Wochen später, Anfang April 1945, als sich die Frontlage aus Jesteburger Sicht zuspitzte, errichtete der Volkssturm in der Brückenstraße bei Baden & Meyer eine Panzersperre. Sie bestand aus ca. 20 cm dicken Baumstämmen und sollte beim Herannahen feindlicher Panzer geschlossen und vom Volkssturm verteidigt werden. Die Stämme zum Schließen der Sperre lagen auf dem benachbarten Grundstück des Sägewerks Bahlburg, wo sich heute u. a. der Edeka-Markt befindet. W. H. Bahlburg ist es zu verdanken, dass beim Einrücken der englischen Panzer am 19.4.1945 diese Panzersperre nicht geschlossen wurde. Eine zweite Panzersperre gab es auf der Lüllauer Straße zwischen der Einmündung des Hasseler Weges und dem Krögerschen Hof. Diese Stelle bot sich vor der heutigen Begradigung geradezu als natürliche Sperre wegen des Wiesengeländes auf der einen Seite und der Böschung auf der anderen Seite an. Sie war am 29.3.1945 vom Volkssturm in Schierhorn, Lüllau und Holm errichtet worden. (6)

Die militärische Situation

Die militärische Situation war vom 10. bis zum 13. April 1945 bestimmt von heftigen Kämpfen um den Übergang über die Aller. Die deutschen Truppen leisteten erbitterten Widerstand bei Winsen/Aller, Essel, Rethem, Westen und Verden. Am 17.4.1945 wurde nach starkem Artilleriebeschuss die Stadt Soltau von den Engländern besetzt. Am 18.4.1945 wurden Uelzen nach mehrtägiger Verteidigung und Lüneburg ohne Kampf übergeben. Planmäßig erfolgte die Besetzung des Kreises Lüneburg. (7) Zeitzeugen aus Jesteburg berichteten, dass der Kampflärm schon Tage vor dem Einmarsch am 19.4.1945 zu hören war. Die 7. britische Panzerdivision hatte den westlichen Teil des Kreises Harburg erobert. (8) Der westliche Flügel erreichte schon am 16.4.1945 den Ort Hollenstedt. Das Ziel war die Elbe. Die englischen Panzer sollen schon Wintermoor erreicht haben, dann jedoch nach Osten umgeschwenkt und über Egestorf, Hanstedt, Asendorf und Schierhorn, Weihe, Lüllau nach Jesteburg vorgedrungen sein. Am 19.4.1945 wurde auch Winsen eingenommen.

In Jesteburg war der Schulbetrieb am 14.4.1945 vollständig eingestellt worden. Er begann erst wieder am 6.9.1945. Jetzt aber hatten die Kinder und Erwachsenen, besonders die Frauen, große Angst um ihr Hab und Gut und um ihr Leben. Fast alle Männer befanden sich im Krieg oder in Gefangenschaft. Viele Greuelthaten von Soldaten sowie Fremdarbeitern an Deutschen erfüllten sie mit ebenso großer Sorge wie die bevorstehenden kriegerischen Ereignisse. Davor trat die brisante, von nationalsozialistischen Durchhalteparolen bestimmte politische Situation fast in den Hintergrund: „Feiges Heraushängen von weißen Fahnen brandmarkt jeden zum Verräter.“ (9) Eine bekannte junge BDM-Führerin wollte mit einer Pistole gegen die einrückenden Engländer kämpfen. Sie hat gesagt: „Wenn ich damit Deutschland retten könnte, würde ich eine Panzerfaust in die Hand nehmen.“ (10)

Das Straßenbild war geprägt vom Rückmarsch der deutschen Soldaten. Einige fuhren mit Pferd und Wagen in Richtung Hamburg. Die meisten Soldaten aber kamen zu Fuß. Zuletzt fuhren Panzerwagen. Es herrschte eine große Aufregung im Ort. Am Sonntag, dem 15.4.1945, erschien noch eine Heeresstreife, bestehend aus einem Feldwebel und drei Männern, auf Fahrrädern. Nachdem sie bei Bahlburg Quartier gemacht hatten, verließen sie Jesteburg in nordwestlicher Richtung. Soldaten baten um kurzfristiges Quartier, um Zivilkleidung oder Essen.

Auch die Jabos ließen die Menschen nicht zur Ruhe kommen. Sie suchten, da es keine deutsche Gegenwehr mehr gab, das Gelände im Tiefflug nach deutschen Soldaten ab und beschossen die Züge auf der Eisenbahnlinie Buchholz-Lüneburg, die durch den Ort führt, heute Güterzugstrecke Maschen-Buchholz. Entscheidungsbefugnis im Ort hatten auf polischer Ebene der Ortsgruppenleiter der NSDAP, Harry Maack, nach dessen Einberufung der Asendorfer Bürgermeister Rudolf Maack sowie der Jesteburg Bürgermeister Karl Göbler und sein Assistent Waldemar Rademacher, die Ortspolizisten Feddersen, der wieder aktivierte Pensionär Heinz Gellhaus und später Georg Bielecki; auf militärischer Ebene der Volkssturmführer W. H. Bahlburg, dessen Vorgesetzter Bürgermeister Rudolf Rademacher aus Lüllau war. Luftschutzwart von Jesteburg war Hermann Bockelmann, Ortsbauernführer Heinrich Timm.

Der 18. April 1945

Ein in der stillgelegten Ziegelei vorhandenes Luftwaffendepot mit etwa 30 deutschen Wachsoldaten sollte nach Pinneberg verlegt werden. Aber es kam nicht mehr dazu, weil die britischen Panzer schneller als erwartet vorgerückt waren. In der Eile blieb alles Material einschließlich der Munition in Jesteburg. Diese wurde später im Wald hinter dem „Rüsselkäfer“ gesprengt. Das Loch ist noch zu sehen. Nach einer anderen Version unterblieb die geplante Sprengung des Depots nur deshalb, weil sich vier Lazarette im Ort befanden: *Heidehaus*, *Rüsselkäfer*, *Buhr* und *Niedersachsen*. Am Abend des 18. April 1945 verbreitete sich schnell das Gerücht, dass die Engländer schon bis zum Trelder Berg vorgestoßen wären. Tatsächlich besetzten sie am nächsten Tag Steinbeck, wo es zu Kämpfen kam und 22 deutsche Soldaten fielen, und in der folgenden Nacht Buchholz.

Geschützlärm war seit einigen Tagen zu hören gewesen. Die Angst der Bewohner vergrößerte sich, als bekannt wurde, dass eine aus drei bis vier Männern bestehende Gruppe von Brückenpionieren, der vermutlich auch ein Jesteburger angehörte, den Auftrag gehabt haben soll, zwischen 20 Uhr und 21 Uhr die Eisenbahnbrücke am nördlichen Ortsausgang zu sprengen, deren Durchfahrt vom Kleckerwaldweg aus gesehen, 1945 geradeaus vor dem Gasthaus Bergeest, heute *Jesteburger Hof*, unter der Bahn hindurchführte und sehr schmal war. Elsbeth Lukas, geb. Peters, wohnte in dem Haus Ecke Kleckerwaldweg/Harburger Straße gegenüber Bergeest- Sie konnte die Vorgänge im Verlauf der Brückensprengung genau verfolgen. Die Brückenpioniere, für die ihre Mutter Kaffee gekocht hat, gruben drei bombengroße Sprengsätze auf beiden Seiten der Gleise der damals noch einspurigen Bahn direkt über der Brückendurchfahrt in den Damm ein. Die Bewohner, die bis zu 300 Meter an der Brücke wohnten, wurden aufgefordert, ihre Häuser zu verlassen. Als jedoch die erwartete Detonation ausblieb, kehrten sie wieder in ihre Häuser zurück. Der Zeitzeuge Hermann Peters (11) erinnerte sich, dass der Volkssturmführer Bahlburg in seinem Beisein von einem Feldtelefon aus, das dem Volkssturm zur Verfügung stand, mit einer deutschen militärischen Stelle in Maschen telefoniert hat und unter Hinweis auf die in der Nähe befindlichen Lazarette „Buhr“ und „Niedersachsen“ die Zusage erhalten haben soll, dass die Brücke nicht gesprengt würde. Dieses Telefongespräch soll am 18. April 1945 geführt worden sein. In der Nacht ist W. H. Bahlburg noch nach Lüneburg gefahren. Als er morgens nach Jesteburg zurückkehrte, war es zu spät. Die Brücke wurde gesprengt. Ein anderer Zeitzeuge, Siegfried Meyer, schreibt in seinem Schulaufsatz vom 20.9.1949, der Bürgermeister Gössler sei eiligst nach Maschen gefahren, wo der deutsche Kommandeur seinen Standort hatte, und habe die Sprengung der Brücke verhindern können. Daraufhin müssen die Pioniere vor Einbruch der Dunkelheit die Sprengsätze ausgebaut haben. Dieser Tag war ein Mittwoch. Es soll ein sonniger Tag mit einem Gewitter am Abend gewesen sein.

Der 19. April 1945

Elsbeth Lukas berichtete in einem Gespräch am 7.1.1995 weiter: „Plötzlich in der Nacht am 19.4.1945 gab es draußen Lärm und Aufregung. Mit einem Fahrzeug kamen einige SS-Männer. Diese sollen den Befehl zur Sprengung der Brücke gegeben haben. Sie hielten sich nur kurz vor unserem Haus auf und sind schnell weitergefahren.“ Elsbeth Lukas hat diese Männer nachts nicht gesehen. Sie weiß aber mit

Bestimmtheit, dass die Pioniere sofort danach begonnen haben, auf der Brücke die Zünder wieder einzubauen. Diese Arbeiten müssen eine bestimmte Zeit gedauert haben, denn die Familie konnte ohne Hast in das alte Haus von Grübers in den Luftschuttkeller gehen. Gegen 3 Uhr wurden die Brückenbewohner dann mit dem Ruf geweckt: „Ihr müsst aufstehen, denn die Brücke wird gesprengt!“ So erzählt es Siegfried Meyer in seinem Schulaufsatz. Die Lehrer Adolf Haber und Otto Steudle ließen 1949 in den 7. und 8. Klassen Aufsätze über die Themen „Die Engländer kommen“ und „Auf der Flucht“ schreiben. (12) Die anderen Anwohner flüchteten ein zweites Mal eiligst ins Asendorfer Moor. Gerhard Matthies saß mit seiner Mutter ab 4.30 Uhr im Keller ihres Hauses, heute Elektro-Stamer, weil sie nicht noch einmal wie am Abend zuvor aus dem Haus wollten. Er schrieb in seinem Schulaufsatz: „Das Sprengkommando war schon an unserem Haus vorbeigelaufen. Und die Brücke musste jeden Moment hochfliegen. Aber nichts geschah. Soldaten hatten die Zündschnur durchgeschnitten. Das Sprengkommando kam aber wieder zurück, und es dauerte keine zehn Minuten, da krachte die Brücke in die Luft. In unseren Keller kam eine Staubwolke, und das ganze Haus bebte.“ Gegen 5.30 Uhr oder 6.00 Uhr erfolgte dann tatsächlich die Sprengung. Elsbeth Lukas berichtete, dass es sehr starke Sprengkörper gewesen sein müssen. Steinquadern der Brücke seien gegen die Wände des Hauses von Bergeest geflogen und hätten diese stark beschädigt. Auch die Veranda sei völlig zerstört worden. Eine Untersuchung hätte ergeben, dass nur zwei Sprengsätze, je einer auf jeder Seite, gezündet hatten. Die Druckwirkung wäre sonst noch viel stärker gewesen. Auch jetzt waren in den umliegenden Häusern alle Fenster und Türen herausgeflogen, die Dächer abgedeckt und die Dachstühle z. T. zerstört worden. Besonders ihr Haus Nr. 120, heute *Harburger Straße 1*, sei sehr schwer beschädigt worden sowie das Ziegeleikontor auf der anderen Seite, heute *Griechisches Restaurant*.

Das Brückenopfer war umsonst. Siegfried Meyer schreibt: „Da die Brücke gesprengt war, nahmen die Panzer den Weg über unseren Bahnhof.“ Der Eisenbahnverkehr blieb für zwei Jahre unterbrochen, bis am 4.7.1947 eine Behelfsbrücke fertiggestellt worden war. Nach Einweihung der Wulfsener Brücke am 8.7.1947 wurde der Eisenbahnverkehr wieder aufgenommen. Nicht nur die Jesteburger Eisenbahnbrücke wurde ein Opfer der damaligen Kriegstaktik, sondern auch die Reindorfer Bahnbrücke, die alte Buchholzer Brücke und die Autobahnbrücken. Hitler hatte am 19.3.1945 folgenden Befehl gegeben: „Alle militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, sind zu zerstören.“

Nachdem die Bewohner die Schäden an ihren Häusern untersucht hatten, begannen sie sofort in der Frühe mit den notwendigen Reparaturen. Besonders wichtig war, die herunter gefallenen Dachziegel wieder aufzulegen und den Staub in den Häusern zu entfernen. Die Sonne schien, und dieser Donnerstag, der 19. April 1945, sollte wieder ein warmer Apriltag werden.

Inzwischen hörten die Bewohner schon das Motorengeräusch der anrückenden englischen Panzer. Über Drumbergen stiegen Rauchwolken hoch. Das Gerücht verbreitete sich, die Engländer wären schon in Schierhorn. Von dort fuhren sie einerseits in Richtung Weihe und weiter auf der Lüllauer Straße nach Jesteburg, andererseits auf dem Schierhorner Weg nach Jesteburg und drittens später am Tag von Hanstedt und Asendorf her auf der Landstraße nach Jesteburg.

Gegen 9.30 Uhr erreichten sie die Ortsränder. Die auf dem Schierhorner Weg kommenden Panzer gaben keine Warnschüsse ab, dagegen sichteten englische Panzer von der Lüllauer Chaussee aus eine Unteroffizierspatrouille auf dem Itzenbütteler Weg, wie Waldemar Rademacher berichtete, und eröffneten das Feuer. (13). Zwei Geschosse trafen die Dächer von „Baumwoll-Schmidt“, Itzenbütteler Straße 25. Das hatte glücklicherweise keine bösen Folgen für den Ort. Als ebenso glücklich erwies sich die Tatsache, dass die Panzersperren im Ort bei Bäcker Wilkens und in Wiedenhof nicht geschlossen worden waren, obwohl der Volkssturmführer W. H. Bahlburg den entsprechenden Befehl schon ein halbes Jahr vorher von der SS erhalten hatte. Die Dorfstraßen waren wie leergefegt. Die Bewohner saßen ängstlich in den Kellern und erwarteten das Erscheinen der Engländer, verbunden mit der erlösenden Hoffnung, dass der Krieg nun für sie beendet wäre. Kinder hatten weiße Armbinden erhalten. Viele Bewohner hatten weiße Bettlaken in die Fenster gehängt. Kurz vor dem Einmarsch der Engländer hatten die Pflegerinnen der NS-Frauenschaft im Lazarett auf Buhrs Saal, wo sich die Chirurgie befand, die schwerverletzten deutschen Soldaten in den Luftschuttkeller getragen. Ähnlich ist es im Lazarett „Heidehaus“ gewesen.

Die Panzer rollten langsam ins Dorf. Mehrere Stationen der von Lüllau und Schierhorn her kommenden Panzer konnten rekonstruiert werden. Hinter dem ersten Panzer, in dem ein Dolmetscher

saß, gingen Soldaten mit Stahlhelm und schussbereiten Schnellfeuergewehren. Andere Soldaten begannen, Haus für Haus nach versprengten deutschen Wehrmachtsangehörigen zu durchsuchen, wobei auch Schmuck, Uhren oder andere Wertgegenstände eine Kriegsbeute wurden. Fast alle Familien hatten vorher die Wertsachen vergraben. Zu einer ersten Begegnung mit einem Panzer kam es im Schierhorner Weg, wie Wilhelm von Elling erzählte. In dem Panzer waren Kanadier. „Um Punkt 11 Uhr standen die Panzer vor Soltau auf der Kreuzung“, berichtete Adolf Gaede. Die Panzer fuhren weiter in die Brückenstraße und überquerten die nicht zerstörte 1932 erbaute Seevebrücke, hinter der sich das große Gelände der Bahlburgschen Sägerei befand. Die Familie Bahlburg stand auf dem Hof. Der Führungspanzer, dem etwa fünf andere Panzer folgten, hatte sein Geschützrohr nach rechts auf den Hof zu gedreht. Alma Bahlburg schwenkte hastig ein Tischtuch, das sie gerade auf einen Tisch legen wollte. Der örtliche Volkssturmführer W. H. Bahlburg ging etwa um 10 Uhr auf den Panzer zu und erklärte dem Dolmetscher, dass der Ort friedlich wäre und vom Volkssturm kein Widerstand geleistet würde. Im Ort befänden sich außer vier Lazaretten keine weiteren deutschen Soldaten. Die Engländer hielten sich nicht lange auf und passierten die nicht geschlossene Sperre, bogen in die Hauptstraße ein und hielten vor dem Haus des Frisörs Baden. Vom Fenster der Gemeindeverwaltung im Pfarrwitwenhaus aus, heute Drogerie Gilbert, beobachteten der Bürgermeister Gössler und sein Assistent Rademacher den herankommenden Panzer. Waldemar Rademacher war ein Pensionär aus Hamburg und sprach perfekt englisch. Er schrieb in seinen Erinnerungen: „Donnerstag, 19. April 1945, gegen 10 ½ Uhr morgens, sahen Herr Göbler und ich durch das Küchenfenster seiner Wohnung einen englischen Panzer vor dem Hause des Barbiers W. Baden. Kurz darauf ging ich auf die Straße und dem Panzer entgegen. Ein Offizier in der Mitte der Straße und je ein Mann, mit Maschinenpistolen bewaffnet, marschierten auf den Fußsteigen, vorsichtig um sich spähend, dem Fahrzeug voran. Der Offizier, ein Hauptmann, sah etwa erstaunt drein, als ein alter Herr ihm auf englisch kurz die Tageszeit bot und ihn fragte, ob er den Bürgermeister, dessen Assistent ich wäre, sprechen wolle.“ (14) Nach der Kontaktaufnahme mit dem Dolmetscher wurde Rademacher gebeten, weiter englisch zu sprechen. Er versicherte dem Offizier, dass die Bewohner friedlich wären und sich im Ort vier Lazarette befänden. Die englischen Soldaten hätten keine Hinterhältigkeit zu erwarten und möchten bitte Jesteburg als „offenen“ Platz betrachten und behandeln. Wenige Minuten später erfolgte die friedliche Übergabe des Ortes im Büro der Gemeindeverwaltung. Die Panzer rollten langsam, auch von der Lüllauer Straße her kommend, ins Dorf.

Ruth Kretschmann (15) wohnte bei ihrem Schwiegervater Wilhelm Kretschmann im alten Schulhaus vor der Kirche. Zwischen 5 Uhr und 6 Uhr hörte sie die Detonation der Eisenbahnbrücke, während sie damit beschäftigt war, Nahrung für ihr fünf Wochen altes Baby zuzubereiten. Voller Angst und Sorge wollte sie zuerst in die gegenüberliegende Gemeindeverwaltung zu Bürgermeister Gössler gehen und sich beraten und die Sprengung melden, weiß aber nicht mehr, ob er anwesend war. Vermutlich war er zur gesprengten Brücke gelaufen. Kretschmanns sind beim Näherkommen der englischen Panzer ins Pastorenhaus geflüchtet. Sie haben sich dort mit anderen angsterfüllt in der Waschküche aufgehalten. Als englische Soldaten in das Pfarrhaus eindrangen, suchten sie gleich nach Waffen. Besonders einen großen Schrank im Flur öffneten sie sofort. Als sie nichts fanden, wurden sie freundlicher und verließen das Haus. Bei ihrer Rückkehr ins Schulhaus stellte Wilhelm Kretschmann fest, dass sein Fotoapparat fehlte. Ihnen allen war aber nichts geschehen. Dabei gab es etwa zwei Tage vorher eine gefährliche Situation im Schulhaus, in dem Hauptlehrer Kretschmann unten rechts seine Dienstwohnung hatte. Junge SS-Männer oder Hitlerjungen drangen abends ins Schulhaus ein und machten oben Quartier. Sie feierten ausgelassen die ganze Nacht. Diese oder andere Soldaten nahmen das Auto ihres Schwiegervaters, einen *Adler*, mit.

In der Gemeindeverwaltung hatten die Engländer zunächst ihr Hauptquartier eingerichtet, später im Gasthaus Niedersachsen. Wegen der Sprengung der Eisenbahnbrücke in den frühen Morgenstunden desselben Tages mussten die Panzer über den Jesteburger Bahnhof links am Gebäude, das heute nicht mehr vorhanden ist, vorbei über die Gleise fahren. Eine Augenzeugin, die im Gasthaus Buhr im Keller saß, erzählte über diesen Zeitpunkt: „Kaum hatten die Panzersoldaten die gesprengte Brücke in Höhe der Abzweigung *Zur alten Schleuse* bemerkt, drehten sie auch schon um und fuhren ohne zu zögern über den Bahnhof.“ Heinz Heuer meinte, einige Panzer seien die Straße *Am Ilksberg* entlang gefahren und dann umgekehrt. Die Polinnen und andere Zwangsarbeiter hätten schon auf der Straße gestanden und einige Fenster aufgerissen.

Nach der Besetzung Jesteburgs fuhren englische Panzer gegen 13 Uhr nach Itzenbüttel. (16) Ortsbürgermeister Otto Heitmann, Itzenbüttel Nr. 5, übergab den Ort. Die Engländer waren sehr nervös, weil sie möglicherweise informiert worden waren, dass sich noch deutsche Soldaten mit Panzerfäusten in Itzenbüttel versteckt hielten. Zum Glück für den Ort waren diese bereits am Morgen in den nahen Klecker Wald abgezogen. Alle 21 Itzenbütteler Häuser wurden systematisch durchsucht. An der Abzweigung *Brumhof* postierten die Engländer ein Geschütz, um in den Klecker Wald schießen zu können. Nun begannen die polnischen Fremdarbeiter, Rache zu üben. Einige Bewohner mussten um ihr Leben bangen und sich verstecken. Zu Vergewaltigungen ist es in Itzenbüttel selbst nicht gekommen, jedoch auf dem Osterberg.

Erst nachmittags können die Engländer von Asendorf her nach Jesteburg gekommen sein, denn einige englische Panzer erreichten Asendorf erst um 13.30 Uhr, von Dierkshausen kommend, auf dem Düsternhoop hinter Wilhelm Menckes Hof. Als diese Panzer dann das erste Haus in Jesteburg, Schützenstraße 18, heute Hanstedt, erreichten, schwang Frieda Hagen ein weißes Tuch aus dem Fenster. Offensichtlich haben die Engländer die Lazarette zunächst gemieden. Nachmittags um 17 Uhr mussten der Bürgermeister und W. Rademacher beim Kommandeur in der Bäckerei Wilkens, heute *Parfümerie Unique*, erscheinen „Hier wurde dann angeordnet, wie die Bevölkerung sich zu verhalten habe, wann sie ausgehen dürfe, usw.“, schreibt Rademacher. (17) Konkrete Angaben fehlen.

Die Bewohner des Osterbergs durften nachmittags zwei Stunden ins Dorf zum Einkaufen. Wesentlich mehr Aufschluss über die Rechte im Verhältnis von Engländern zur deutschen Verwaltung und Bevölkerung gibt ein Dokument aus Bendestorf. (18)

Laufzettel vom 20.4.1945: „Im Auftrag des Bürgermeisters müssen auf Anordnung der Besatzung sämtliche Fahrräder innerhalb einer Stunde abgeliefert werden. Von da an müssen sämtliche Einwohner im Hause bleiben bis 21.4.45 mittags 12 Uhr. Auch darf nicht im Garten gearbeitet werden, wer nicht danach handelt, wird erschossen.“ Im Auftrag des Bürgermeisters gelesen 16 Uhr M. Wucherpennig

Auf der Rückseite des Laufzettels, der die Größe 13 x 21 cm hatte, mussten alle Bewohner unterschreiben. In Jesteburg haben die Engländer viele Fahrräder geholt und auf die Straße geworfen. Ein Zeitzeuge berichtete: „Mit ihren Panzern haben sie sich den Spaß gemacht, die Fahrräder kaputt zu fahren.“ Vermutlich sollte dadurch die Flucht versteckter deutscher Soldaten verhindert werden.

Nach den Aufzeichnungen von W. Rademacher mussten abends am 19.4.1945 „Leute aufgeboten werden, um die Trümmer bei der gesprengten Brücke zu entfernen.“ Das sollte am nächsten Morgen geschehen. „Der Leute waren zu wenig, und das Handwerkszeug dazu war überhaupt nicht vorhanden. Die Engländer stellten dann die nötigen Fahrzeuge, und in wenigen Stunden hatten dann ihre Leute die Straße wieder fahrbar gemacht.“ Das war am Freitag, 20.4.1945.

Der 20. April 1945

Jetzt brauchten die Panzer nicht mehr über den Bahnhof zu fahren. Ungehindert passierten sie in Kolonne die morgens von Trümmern befreite enge Durchfahrt der gesprengten Eisenbahnbrücke. Die Besatzungssoldaten schienen sich wenig um das einen Tag vorher besetzte Jesteburg zu kümmern. Es war wieder ein sonniger Tag. Die Kinder saßen draußen vor den Türen. Von einer totalen Ausgangssperre wie in Bendestorf wusste niemand zu berichten. Besonders die Kinder hatten schnell Vertrauen zu den Besatzern gefasst. Bereits zum Zeitpunkt der Übergabe des Ortes am 19.4.1945 waren einige Kinder zu einem vor der Tischlerei Bahlburg, Schützenstraße 5, haltenden Panzer gegangen und hatten Schokolade erhalten. Hier stand mitten auf dem Platz an der Abzweigung *Schierhorner Weg/Seevekamp* die Hitler-Eiche, umgeben von einem kleinen Zaun. Der Hitler-Stein war kurzfristig von der Firma Bahlburg auf den Hof geschleppt worden. In den nächsten Tagen wurde es bei den Kindern und Jugendlichen zu einem beliebten Sport, für Eier und Speck bei den Engländern Schokolade, Kekse, Bonbons und Dosenverpflegung zu tauschen.

Am Freitag, 20. April 1945, einen Tag nach der Besetzung, war „Führers Geburtstag“. Adolf Hitler wurde 56 Jahre alt. (19) An diesem Tag geschah in Jesteburg nach heutiger Vorstellung Unglaubliches: An zwei Stellen im Ort gab es noch Hitler-Ehrungen. In den beiden Lazaretten „Heidehaus“ und „Buhr“ ließen die verantwortlichen Offiziere Soldaten und Pflegepersonal strammstehen und die bekannten Hitler-Lieder singen. Sie entboten mit erhobener Hand den Hitlergruß. Abends fanden sich aus Enttäuschung über die Besetzung durch die Engländer fünf bis sechs junge Frauen auf Schmidts Pferdekoppel oberhalb des heutigen Heimathauses am

Niedersachsenplatz, wo die Schule am Sandbarg noch nicht gebaut war, ein. Anne Meyer, Jg. 1925, geb. Sinnen, erzählte: „Wir haben uns zwanglos getroffen und mussten miteinander reden und wollten nicht glauben, dass der Krieg verloren war. Wir wollten es uns nicht eingestehen, denn wir waren im Glauben an den Sieg jahrelang erzogen worden. Die Gemeinschaft „Glaube und Schönheit“ hatte uns geprägt. Hitlerlieder haben wir nicht gesungen. (20) Die Ausgangssperre begann um 22 Uhr, denn das Vieh musste in den landwirtschaftlichen Betrieben versorgt werden. Am Nachmittag haben die Engländer auch das Lazarett „Buhr“ besetzt. Sie stürmten auf den Saal, der rundherum mit deutschen Fahnen und einem großen Führerbild geschmückt war, rissen die Embleme der nationalsozialistischen Herrschaft herunter und verbrannten sie auf der Halbinsel vor der Gemeindeverwaltung, heute Drogerie Gilbert. Vorher hatte W. Rademacher einem englischen Captain die Lazarette „Buhr“ und „Niedersachsen“ zeigen müssen. Die anderen Lazarette haben die Engländer zunächst nur zögerlich betreten. Davon berichtete Willy Klinkow. Es handelte sich um das Hauptlazarett „Heidehaus“ und das Nebenlazarett „Rüsselkäfer“. Hier lagen die lungenkranken Soldaten. Es hieß: *Da gingen die Engländer nicht hin.*“ Sie hatten Furcht vor einer Ansteckung.

Die nächsten Tage der Besatzungszeit in Jesteburg

Die Menschen in Jesteburg und in den anderen besetzten Dörfern in der Umgebung atmeten auf, als sie merkten, dass sich die englischen Soldaten überwiegend korrekt benahmen. Anders jedoch die ehemaligen Zwangsarbeiter! Sie nahmen sich viele Freiheiten heraus. Das Hauptproblem für die Verwaltung bestand in der Versorgung der Bevölkerung. So erhielten die Deutschen beim Schlachter auf Marken nur 100 g Fleisch oder Wurst. Die Fremdarbeiter kamen in den Schlachterladen, stellten sich nicht an das Ende der Schlange, sondern gingen gleich nach vorn, verlangten eine ganze Mettwurst und erhielten sie auch, ohne zu bezahlen.

W. Rademacher ist deshalb am Sonnabend, 21.4.1945, zu Fuß nach Steinbeck gegangen. Hier war eine Gruppe von Offizieren verantwortlich für die Versorgung der Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln. Ein kanadischer Offizier war sein Gesprächspartner und fuhr ihn im Auto nach Jesteburg zurück. Über diesen Offizier gelang es der Jesteburger Verwaltung, Verbindung mit dem Landratsamt in Winsen aufzunehmen und Lebensmittel zu erhalten.

Die erste Kampftruppe rückte nach drei Tagen ab. Sie wurde nach Hamburg verlegt und sollte am Siegeszug teilnehmen. Das geschah erst am 3. Mai. Am 19. April waren die Soldaten nach dem Einmarsch neu eingekleidet worden. Mit diesen neuen Uniformen kamen mehrere Soldaten zu der Schneiderin Clara Sydow, die im alten Kaufhaus Meyer in der Lindenstraße 13a wohnte, und ließen sich den Revers, der aus Baumwolle angefertigt war, ändern und durch reinen Wollstoff ersetzen, damit sie beim Triumphzug in Hamburg *fein wären*.

Auf die Kampftruppe folgte eine Divisions-Wäscherei, die sich an der weißen Seevebrücke hinter Heinsohn niederließ. Die Offiziere suchten freundlichen Kontakt zur Gemeindeverwaltung, die voll damit beschäftigt war, Quartiere für die Engländer zu machen, Lebensmittel für die Bevölkerung zu organisieren, die Schusswaffen der Bewohner anzunehmen, die später zurück gegeben werden sollten, und die notwendigen Verwaltungsaufgaben zu erfüllen. Bürgermeister Gössler blieb noch zwei Monate im Amt. Im Juni 1945 wurde Friedrich Schulz aus Buchholz als neuer Gemeindevorsteher von der englischen Militärregierung in Winsen eingesetzt. (21) Hatte Jesteburg am 17.5.1939 bei der Volkszählung 1008 Einwohner, so war die Zahl durch die Evakuierten und Flüchtlinge am 1.3.1946 auf 20022 Einwohner angewachsen. (22) Die erste Gemeinderatssitzung nach Kriegsende fand am 25.6.1945 statt. Bei der letzten Sitzung vor dem Kriegsende am 2.3.1944 war es um den Bau von Behelfsheimen gegangen. (23) Zu einem tragischen Unglück kam es nach dem Kriegsende. Bei einem Spaziergang mit ihren Eltern am alten Bahnübergang am Weg nach Asgard-Schmidt fand die sechsjährige Frigga Baden den Tod. Das Kind hatte Munition gefunden, die beim Anfassen explodierte. Viele Jesteburger waren über dieses Kriegsoffer tief betroffen.

(1) Der Originalaufsatz erschien im Kreiskalender 1990, S 105-110, und wurde gemeinsam von Bruno Nitsche und Hans-Heinrich Wolfes unter Mithilfe einiger Mitglieder des Vereins verfasst. Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um eine überarbeitete und erweiterte Fassung von H. H. Wolfes. Bruno Nitsche stammte aus Oppeln und hat in Jesteburg eine neue Heimat gefunden. Er war Mitglied im *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V.* Er ist am 16.1.2004 gestorben. Seinem Andenken ist dieser Aufsatz gewidmet. Vgl. auch: H. H. Wolfes: Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg, 2003, S. 43-45. Es folgen noch weitere Literaturangaben: Meyer, Haustein, Nitsche/Wolfes, Stegmann.

(2) Chronik II der Schule zu Jesteburg, Samtgemeindearchiv Jesteburg, S. 131, S. 142.

(3) Helmut C. Pless: Lüneburg 45, Verlag der Landeszeitung, Lüneburg 1976, S. 64.

(4) Diekhöner-Hoffmeister-Kreidner-Wiborg: Buchholz 1925-1945, Die verschwiegenen 20 Jahre, Buchholz 1987, S. 164.

- (5) Chronik II der Schule zu Jesteburg, a. a. O., S. 131.
 (6) Hermann Schettler: Ortschronik von Schierhorn, Schierhorn 1991, S. 95.
 (7) Helmut C Pless, a. a. O., S 66.
 (8) Helmut C. Pless, a. a. O., Karte auf der Umschlaginnenseite hinten.
 (9) Bezirksamt Harburg, Sonderdruck „Kriegsende in Harburg“, Harburg o. J.
 (10) Annchen Kopelke in Gespräch mit H. H. Wolfes am 5.1.2005.
 (11) Hermann Peters, Jesteburg, Telefonat am 13.7.1989 mit Bruno Nitsche. Vgl. auch „Nordheide Wochenblatt“ vom 30.12.1987, Buchholz.
 (12) Adolf Haber (1895-1985), Hauptlehrer in Jesteburg, ließ 1949 Aufsätze schreiben über die Themen: „Die Engländer kommen“ (22) und „Auf der Flucht“ (12), Anhang in der Schulchronik. Er schrieb 1925 auch den Beitrag „Das Dorf Jesteburg“ in: „Zwischen Elbe, Seeve und Este“, 2 Bände.
 (13) Waldemar Rademacher: „Persönliche Erinnerungen an die englische Besatzung“, S. 3, August 1949, in: Materialien für eine Chronik, Bd. 2, von Adolf Haber, Samtgemeindearchiv Jesteburg.
 (14) Waldemar Rademacher, a. a. O., S. 1.
 (15) Ruth Kretschmann, Gespräch mit H. H. Wolfes am 25.10.2004. Vgl. H. H. Wolfes: Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg, 2003, S. 46-47.
 (16) Hartmut Heitmann ermittelte durch Zeitzeugenbefragungen die Angaben über Itzenbüttel.
 (17) Waldemar Rademacher, a. a. O., S. 2.
 (18) Laufzettel vom 20.4.1945, Abschrift des Originals von Hermann Matthies im Samtgemeindearchiv Jesteburg.
 (19) Nachdem die sowjetischen Truppen am 21.4.1945 Berlin erreicht und am 24.4.1945 eingeschlossen hatten, beging Hitler zusammen mit Eva Braun, die er am 29.4.1945 geheiratet hatte, am 30.4.1945 Selbstmord. Am 3. Mai 1945 wurde auf dem Timeloberg bei Wendisch-Evern die Teilkapitulation der deutschen Heeresgruppe Nordwest besiegelt. Am 7./8. Mai 1945 kapitulierte die deutsche Wehrmacht bedingungslos.
 (20) Anne Meyer im Gespräch mit H. H. Wolfes am 18.6.1989, 31.10.2001 und 13.3.2005. Einzelne verleugnen ihre damalige Mitgliedschaft im BDM.
 (21) Dirk Stegmann: Der Landkreis Harburg von 1918-1949, Christians Verlag, Hamburg 1994, S. 160.
 (22) Jesteburg in Wort und Bild, Peter Verlag, Jesteburg 1979, S. 122.
 (23) Gemeindeprotokolle vom 25.6.1936-25.11.1948, Samtgemeindearchiv Jesteburg.

2. Kriegstagebuch der Abt. Buhr (Qu.)

„19.4.45 Englische Panzerspitzen stehen dicht vor Jesteburg. Mit einer Besetzung ist zu rechnen. Um 5 Uhr morgens erfolgt die Sprengung der Eisenbahnbrücke. In der Nähe liegende Häuser zeigen starke Schäden. Im großen Saal der Abt. Buhr sind alle Fensterscheiben entzwei und das Dach ist stark beschädigt. Um 11.10 Uhr meldet sich der Lw.-Oberarzt Dr. Reinhold mit 4 San.-Dienstgraden beim leitenden Arzt der Abt. Buhr, Stabsarzt Dr. Hofer. Die Ausrüstung der Lw.-San.-Gruppe besteht aus einem Sankra und einem Pkw.

Der erste englische Panzer fährt um 11.20 Uhr vor die Abt. Buhr vor. Ein englischer Offizier und zwei englische Soldaten, ausgerüstet mit MP's, fordern die Ärzte und das San.-Personal zum Mitkommen bis zum Panzer auf. Es erfolgt Nachfrage nach Waffen. Weiter wird ein Verbot für San.-Personal und Patienten ausgesprochen, die Straße zu betreten. Türen, mit Ausnahme der einen Saaltür, werden zugenagelt. Der Pkw der Luftwaffen-San.-Gruppe wird beschlagnahmt. Im Bahnhofsgebäude richtet sich ein englischer HVPl. ein. Ein geschlachtetes Schwein wird beschlagnahmt. Auf Befehl müssen alle vorhandenen Fotoapparate abgeliefert werden.

20.4.45 Ärztliche Untersuchung sämtlicher Patienten durch einen englischen Arzt. Listen über liegende und gehfähige Patienten müssen abgegeben werden. Nachts gegen 24.00 Uhr betreten zwei betrunkene englische Soldaten den großen Saal, durchsuchen einige Patienten auf Schmuckgegenstände und mißhandeln: Jäger B. und Jäger R.. (2) Durch einen englischen Wachtposten werden die beiden betrunkenen Soldaten aus dem Saal geholt. Der ganze Vorfall dauerte ca. 5 Minuten.

21.4.45 Schriftliche Meldung an den Chefarzt über den nächtlichen Vorfall. Es erfolgt eine Nachprüfung durch einen englischen Arzt, der den mißhandelten Patienten und Stabsarzt Dr. Hofer sein Bedauern über das Vorgekommene ausspricht und den Schuldigen bestraft.

22.4.45 Um weitere nächtliche Störungen zu vermeiden, werden zwei Nachtwachen von San.-Dienstgraden gestellt.

23.4.45 Ein englischer Oberarzt besichtigt die Abt. Buhr. Der kleine Saal wird für bettlägerige Patienten eingerichtet.

24.4.45 Benachrichtigung durch die Engländer, daß eine Marineabteilung in der Abt. Buhr untergebracht werden muß. Haus Niedersachsen wird geräumt und die Patienten im großen Saal

untergebracht. Um 14.00 Uhr treffen Personal und Patienten der Marineabteilung ein. Unterbringung der Patienten und des Personals in der Abt. Buhr (88 Patienten, 41 Personal).

24.4.45 (Ergänzungsblatt) 10.00 Uhr Befehl zur sofortigen Räumung des Lazarettes (3) in kürzester Zeit. Bettlägerige Kranke werden im wesentlichen in das Luftwaffenlazarett Buchholz, die übrigen und das gesamte Personal mit englischen Sankars (!) und LkW. dem Reserve-Lazarett Jesteburg zugeführt. Medikamente und Verbandsmaterialien, sowie Instrumentarium dürfen nicht mitgenommen werden. Ein Lkw. zum Abtransport eines Teiles der Verpflegung wird gestellt.

12.00 Uhr Beisetzung des Major St. mit militärischen Ehren und Ehrenwache, engl. Truppen auf benachbartem Grundstück. Benachrichtigung der Ehefrau im benachbarten Orte Metzendorf wegen der Kampfhandlung nicht möglich.

14.00 Uhr Räumung beendet. Wegen Kürze der Zeit muß ein nicht unwesentlicher Teil des Privatgepäcks zurückgelassen werden. Aufnahme der Kranken und eines Teiles des Personals im Reserve-Lazarett-Abt. Buhr und Haus Niedersachsen. Ein Teil der Zivilangestellten wird im Haupthaus untergebracht und zur dortigen Dienstleistung abgestellt.

25.4.45 Endgültige Unterbringung der Patienten der Marineabteilung.

25.4.45 (Ergänzungsblatt) Einteilung des Personals und endgültige Unterbringung der Kranken. Der Luftwaffen sanitätsgruppe unter Führung von Dr. Ohm wird mit seinem Personal dem Chefarzt des Res. Laz. Jesteburg unterstellt. Der Lkw. und PKW. der Luftwaffe sowie der PKW. der Abt. Ginsterhof werden beschlagnahmt.

26.4.45 Am Nachmittag wird die Abteilung Buhr von englischen Soldaten umstellt. Es erfolgt eine Hausdurchsuchung. Zivilpersonen müssen sofort ausziehen, Ausnahme: Das zivile Lazarettpersonal. Verbot des Verlassens des Lazarettgebäudes für Kranke und Personal. Verantwortlich für die Durchführung der militärischen Maßnahmen ist Marineoberstabsarzt Dr. Brinkmann. Verpflegung soll in Zukunft durch die englische Truppe erfolgen.

26.4.45 (Ergänzungsblatt) Verbot des Verlassens des Lazarettgebäudes für Kranke und Personal. Die Verpflegung, die von dem entfernt liegenden Hauptlazarett (4) erfolgte, soll durch englische Truppen durchgeführt werden. Übertragung der Verantwortung für die Durchführung der militärischen Maßnahmen durch den englischen Oberstarzt auf Oberstabsarzt Dr. Brinkmann. Die dienstliche Einteilung zwischen der Abteilung des Heeres und der Marine geschieht in gegenseitigem Einverständnis in folgender Weise:

Disziplinar bleiben beide Abteilungen getrennt. Militärische Belange gegenüber der englischen Truppe werden für die Abt. Buhr und Haus Niedersachsen durch Oberstabsarzt Dr. Brinkmann vertreten. Ärztlich getrennte Behandlung. Verpflegung gemeinsam durch Hauptlazarett bzw. englische Truppe. Das Geld der Abteilung Ginsterhof wird dem Chefarzt des Res.Laz. Jesteburg zur Verrechnung übergeben. Zivilpersonal wird nach Übereinkunft aufgeteilt. Mitgebrachte Verpflegung der Abteilung Ginsterhof wird dem Res.Laz. Jesteburg zugeführt.

27.4.45 Ärztliche Untersuchung aller Patienten durch einen englischen Arzt. 23 Patienten werden zur Verlegung ausgesucht. (17 Abt. Ginsterhof, 6 Abt. Buhr).

27.4.45 (Ergänzungsblatt) Ärztliche Untersuchung sämtlicher Patienten durch engl. Arzt. 23 Kranke werden zur Verlegung ausgesucht (17 Abt. Ginsterhof, 6 Abt. Heer). Namen der Ginsterhofpatienten:..... Krankenpapiere können wegen Kürze nicht mitgegeben werden. 15 Uhr. Die Patienten werden abgeholt. Gepäck und eine Decke können mitgenommen werden. 17.00 Uhr Verpflegung durch engl. Truppen wird angeliefert. Einteilung und Ausgabe erfolgt durch Amtmann Auti in Gemeinschaft mit Dr. Hofer.

28.4.45 Wegen Erkrankung des Chirurgen im Luftwaffenlazarett Buchholz muß der Lw.-Oberarzt Dr. Reinhold sofort abgegeben werden.

28.4.45 (Ergänzungsblatt) Wegen Erkrankung des Chirurgen Wm.Lw.-Laz. Buchholz muß der Lw. Oberarzt Dr. Reinhold sofort abgegeben werden.

29.4.45 Besichtigung des nur in sehr geringem Maße vorhandenen Verbandmaterials und Instrumentariums durch englische Ärzte, da Antrag auf Belieferung in ausreichender Menge gestellt wurde. Abgabe einer Liste bis 16.00 Uhr über: nicht transportfähige Patienten, liegendtransportfähige Patienten, sitzendtransportfähige Patienten. .

29.4.45 (Ergänzungsblatt) Besichtigung des nur in sehr geringem Maße vorhandenen Verbandmaterials und Instrumentariums durch engl. Ärzte, da Antrag auf Belieferung in ausreichender Menge gestellt wurde.

30.4.45 Lieferung des angeforderten San.-Materials. Marineoberstabsarzt Dr. Brinkmann und Stabsarzt Dr. Hofer werden zu einer Besprechung von den Engländern abgeholt. Die Abteilung Buhr ist als Kriegsgefangenenlager zu betrachten. Lagerkommandant und Disziplinvorgesetzter ist Oberstabsarzt Dr. Brinkmann. Die Patienten sind als Kriegsgefangene, das Personal als Internierte erklärt.

1.5.45 Der Lw.-Oberarzt Dr. Reinhold kehrt aus dem Lw.-Laz. Buchholz zurück. 20 Patienten von der Abt. Ginsterhof werden von Buchholz in das Teillazarett Buhr verlegt.

2.5.45 Umlegung von Patienten und Personal.

3.5.45 Verpflegung für 2 Tage wird durch die engl. Truppe angeliefert.

4.5.45 Das Teillazarett Buhr wird wieder mit Kraftstrom versorgt. Dadurch läuft auch das Wasser, so daß das bisherige Wasserholen aus dem Dorfe nicht mehr erforderlich ist.

5.5.45 Die fällige Verpflegung wird von der engl. Truppe nicht geliefert. Verhandlungen sind im Gange. Nachts um 22.30 Uhr, wurde eine Fensterscheibe in der Eingangstür zum Aufenthaltsraum von 2 engl. Soldaten eingeschlagen.

6.5.45 Weiteres Ausbleiben von Verpflegung.

7.5.45 Abgabe von Listen in zweifacher Ausfertigung. Liste I: a) San.Offiziere und männliches Personal. b) Militär. weibl. Personal. c) Ziviles Personal. Liste II: Patienten. Die Abt. Buhr (Heer) und die Marine-Abt. sind wieder getrennt. Der Chefarzt des Teillazarettes Buhr ist wieder Stabsarzt Dr. Jungk. Versorgung mit Lebensmitteln erfolgt durch das Hauptlazarett.

8.5.45 Waffenstillstand an allen Fronten. Oberkommandierender aller Wehrmachtsteile ist Großadmiral Dönitz.

9.5.45 Vormittags ärztliche Untersuchung sämtlicher Patienten durch einen engl. Arzt.

10.5.45 Gfr. S. und Obergfr. P. fliehen aus dem Lazarett.

11.5.45 Die engl. Truppe liefert Verpflegung für das Hauptlazarett.

12.5.45 bis 15.5.45 Keine besonderen Vorkommnisse.

16.5.45 Der Mtr.Gefr. K. wird von den Engländern abgeholt.

17.5.45 Krankenappell durch Stabsarzt Dr. Hofer.

18.5.45 Keine besonderen Vorkommnisse.

19.5.45 Abgabe einer Meldung über entlassungsfähige Patienten.

20.5.45 Besuch durch einen engl. Generalarzt. Abends, 19.00 Uhr, Mitteilung durch die Engländer, daß am nächsten Tage das Teillazarett Buhr geräumt werden muß.

21.5.45 Sämtliche Patienten und Betten werden von den Engländern abgeholt und nach Buchholz gebracht. Die Zivilpatienten werden nach Lüneburg verlegt. Das Marinepersonal wird nach Munsterlager verlegt. Das Personal der Abt. Buhr wird vom Hauptlazarett übernommen.

22.5.45 Das restliche Inventar wird ins Hauptlazarett geschafft und nach Säuberung des Lazarettes Abmarsch des Personals zum Hauptlazarett. Auf Befehl der Engländer wird der Rüsselkäfer wieder eingerichtet zwecks Aufnahme ausländischer Zivilisten.

23.5.45 Mitteilung durch die Engländer, daß sämtliche Patienten des Hauptlazarettes am 24.5.45 um 8.00 Uhr abgeholt und nach Lüneburg verlegt werden. Personal verbleibt mit Ausnahme von Stabsarzt Dr. Hofer und 5 Schwestern, die auch nach Lüneburg verlegt werden.“ (1)

1. Das „Kriegstagebuch“ hat Frau Thekla Scharsig aus Holm-Seppensen bei der Vorbereitung des Buches „Jesteburg 1202-2002“ in der Lohof-Hausakte im Archiv der Samtgemeinde Jesteburg gefunden.

2. In dem mit Schreibmaschine geschriebenen Bericht, von dem ein Durchschlag erhalten ist, stehen die vollen Namen.

3. Im Ginsterhof in Tötensen lag die Marineabteilung.

4. Zum Hauptlazarett Heidehaus vgl. den Klinkow-Bericht.

3. Waldemar Rademacher: Persönliche Erinnerungen an die englische Besatzung (1949, Qu.)

„Donnerstag, 19. April 1945, gegen 10 ½ Uhr morgens, sahen Herr Gössler und ich durch das Küchenfenster seiner Wohnung einen englischen Panzer vor dem Haus des Barbiers W. Baden. Kurz darauf ging ich auf die Strasse und dem Panzer entgegen. Ein Offizier in der Mitte der Strasse und je ein Mann, mit Maschinenpistolen bewaffnet, marschierten auf den Fußsteigen, vorsichtig um sich spähend, dem Fahrzeug voran. Der Offizier, ein Hauptmann, sah etwas erstaunt drein, als ein alter Herr ihm auf englisch kurz die Tageszeit bot und ihn fragte, ob er den Bürgermeister, dessen Assistent ich wäre, sprechen wolle. Daraufhin gab er der Besatzung einige Instruktionen, während ich mit dem

einen Mann, der, wie sich herausstellte, Dolmetscher war, ein paar Worte zu meiner Information wechselte. Auf einen Auftrag des Hauptmanns hin an seinen Dolmetscher erwiderte dieser, man möge nur englisch mit mir sprechen, da ich besser englisch als er deutsch spräche. Nach einigen allgemeinen Worten versicherte ich dem Captain, er möge mir glauben, die Einwohnerschaft sei friedlich und es sei keinerlei Hinterhältigkeit von ihr zu erwarten, und bat ihn, in Hinsicht darauf, dass 4 Lazarette im Dorf seien, Jesteburg als „offenen Platz“ zu betrachten und zu behandeln. (Der Hauptmann war nicht der Kommandeur der Abteilung, doch hörte ich später, er habe seinem Vorgesetzten hiervon Mitteilung gemacht, der dann dem Rechnung getragen habe.) Dann gingen wir in das Gemeindebüro. Herr G. wiederholte meine Angaben betreffs der Friedfertigkeit seiner Gemeinde. Offizier und Dolmetscher prüften dann das Telefon, und fanden G.'s Aussagen bezüglich telefonischer Verbindungen bestätigt. Dann musste ich den Captain nach den Lazaretten bei Buhr und Niedersachsen führen, worauf ich entlassen wurde, da die Panzer ja wegen der gesprengten Brücke (die Sprengung hatte am selben Morgen etwa um 7 Uhr stattgefunden) nicht weiter konnten. Nachmittags bekamen G. und ich die Order, um 5 Uhr beim Kommandeur (Bäckerei Wilkens) zu erscheinen. Hier wurde dann angeordnet, wie die Bevölkerung sich zu verhalten habe, wann sie ausgehen dürfe, usw. Auf G.'s Vorstellung, daß die vorgeschriebenen Zeiten für die Bestellung der Felder und die Landwirtschaft überhaupt ungünstig waren, wurde soweit wie möglich darauf Rücksicht genommen.

Als ich mittags die Brücke nach Itzenbüttel passieren wollte, wurde ich von einem dort stehenden Panzer angehalten und mir das Weitergehen verboten. Nach kurzem Gespräch wurde mir ein Sergeant mit gegeben, der sich in meiner Wohnung durch Vorlegung meiner Papiere und sonstige Angaben von meiner Harmlosigkeit überzeugte. Auch erhielten dann die Einwohner auf dem Osterberg Erlaubnis, für 2 Stunden ins Dorf zu gehen und Einkäufe zu machen.

Abends mussten dann noch Leute aufgeboten werden, um die Trümmer bei der gesprengten Brücke am nächsten Morgen zu entfernen. Der Leute waren zu wenig, und das Handwerkzeug dazu war überhaupt nicht vorhanden. Die Engländer stellten dann die nötigen Werkzeuge, und in wenigen Stunden hatten dann ihre Leute die Strasse wieder fahrbar gemacht.

Am Mittag des 19. April hatten Panzer auf der Lüllauer Chaussee eine Utfz.-Patrouille auf dem Itzenbütteler Weg gesichtet, und daraufhin wurden Baumwoll-Schmidts mit 2 Treffern in das Dach ihres Hauses überrascht.

Sonnabend, 21. April, wanderte ich nach Steinbeck, wo eine Abteilung Offiziere lag, die beauftragt war, für die Vorsorge der Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln tätig zu sein. Ich hatte mit einem kanadischen Hauptmann zu tun, dem zunächst daran lag, über Deutschland etwas zu hören und er fragte, wie es möglich gewesen sei, daß eine solche Regierung überhaupt zustande gekommen sei. Ich lehnte eine Unterhaltung ab mit dem Hinweis, das könne nur verstehen, wer unter dem Diktat von Versailles gelebt hätte, im übrigen aber sei er (der Hauptmann) mir gegenüber in einem zu grossen Vorteil, denn er könne frei sprechen, während mir die Zunge gebunden sei. Er gab mir Recht, und wir verabredeten, er würde mich in 1½ Stunden abholen und in seinem Auto mit nach Jesteburg nehmen. Und so geschah es. Die Einleitung zu einer Verbindung nach Winsen wurde getroffen.

Die erste Truppe (Haupttruppe) rückte nach 3 Tagen wieder ab. Dann folgte eine Divisions-Wäscherei, die sich an der Seeve-Brücke bei Heinsohn installierte. Hier konnte es durch den führenden Hauptmann erreicht werden, daß ein Brief von der Gemeinde an das Landratsamt geschickt und eine Möglichkeit geschaffen wurde, Lebensmittel heran zu bekommen. Die Offiziere dieser Abteilung haben sich der Gemeinde gegenüber in jeder Weise entgegenkommend gezeigt, über das Verhalten der Mannschaft wurden viele Klagen geäußert.

Eine Anwohnerin am Wiedenhofer Weg kam eines Sonntagsmorgen zu mir mit der Meldung, es habe sich ein deutscher Leutnant mit etwa 10 Mann zu ihr begeben mit der Bitte, veranlassen zu wollen, dass sie von den Engländern gefangen genommen würden. Nach Rücksprache mit dem Hauptmann fuhr ich mit den Engländern in einem Lastwagen nach dem Aufenthaltsort der armen Kerle und dann mit ihnen zurück. Auf meine Bitte hin wurden die völlig ausgehungerten jungen Burschen erst einmal gepflegt und dann in Gefangenschaft abgeführt. Es war dies für mich das schmerzlichste Vorkommen.

Inzwischen war nun auch die Verbindung mit dem Landratsamt einigermaßen, wenn auch mit Schwierigkeiten möglich. Die Besatzungstruppen wechselten häufiger. Morgens früh war schon meistens irgend jemand von ihnen auf dem Gemeindebüro, denn es gab mancherlei Wünsche zu erfüllen. Da mussten die Feuerwaffen, Jagdgewehre usw. abgegeben werden. Sie wurden auf der Gemeinde gesammelt, sie sollten später wieder zurückgegeben werden, und zu diesem Zwecke sollten Quittungen ausgestellt werden. Dies letztere war unmöglich, denn die Anzahl der abgegebenen Sachen war sehr groß, die Abliefernden kamen in grosser Zahl, dazwischen sollten die üblichen Geschäfte abgewickelt werden, und andauernd kamen dann noch englische Offiziere oder Ordonnanzen mit irgend einem Anliegen.

Das Quartiermachen ging im allgemeinen glatt von statten. Nur ein Mal waren morgens Truppen untergebracht worden, und mittags kam ein Major, der auch noch Leute untergebracht haben wollte. Ein Hinweis auf die Überbelegung des Dorfes wurde abgelehnt mit der Bemerkung, in 2 Std. sind so und soviel Mann einzuquartieren, Schluss. Und Herr G. hat's geschafft.

Bei einer Truppe war ein Sergeant, der deutsch sprach und einen Kursus für englisch einrichtete. Seine Stunden hielt er im Lindenkrug ab. Es war eine Modekrankheit, alles wollte englisch lernen, doch nur sehr, sehr wenige haben das Studium länger als einige Wochen durchgehalten. Die in Jesteburg und den umliegenden Dörfern anwesenden Russen, Polen usw. schienen zu glauben, es sei nun ihre Zeit gekommen, die Herren spielen zu können und machten den Bauern, bei denen sie untergebracht waren, viele Schwierigkeiten und bedrohten sie sogar mit dem Leben. Um dieser wirklichen Landplage ein Ende zu machen, ging ich von der Gemeinde aus an die hiesige englische Kommandantur heran; diese lästigen Ausländer mussten sich dann prompt in Jesteburg stellen, wurden auf Lastautos verladen und in irgend ein Lager gebracht. Auf Herrn Gössler's Wunsch arrangierte ich dann dasselbe für Itzenbüttel, während mein Versuch für Lüllau misslang. Ich war nach Buchholz gefahren, wo die Truppe lag, die diese Transporte bisher besorgt, hatte mit dem zuständigen Offizier gesprochen und auch seine Zusage erhalten, doch aus mir unbekanntem Gründen unterblieb die Fortführung.

Eine nette kleine Episode und ein Beitrag, wie leicht Gerüchte entstehen, bietet das Folgende: Zwei Offiziere waren mit sehr ernsten Gesichtern gekommen und hatten gemeldet, es seien 2 ihrer Leute schon 2 Tage verschwunden und setzten hinzu, es wäre eine sehr schwer wiegende Angelegenheit für das Dorf, wenn den Soldaten etwas durch die Einwohner zugestossen wäre. Sehr bald verbreitete sich das Gerücht, 10 Personen würden erschossen werden, wenn die beiden nicht wieder zum Vorschein kämen. Ein altes Mütterchen verstieg sich daraufhin zu dem Vorschlag, man solle sie dann mit erschiessen lassen und dadurch einem jungen Menschen das Leben retten. In etwa 2 Stunden später waren die beiden Urlaubsüberschreiter wieder bei ihrem Truppenteil; sie hatten im Nachbardorf beim holden Minnespiel die Zeit vergessen. (1)

Im „Niedersachsen“ hatte eine Truppe die Einrichtung getroffen, dass die Einwohner dort morgens einen Dolmetscher vorfanden, der ihre Wünsche und Anträge zu verarbeiten hatte, für die die Gemeinde nicht zuständig war. Da ich nun auch stets mit allerlei Anträgen für das Amt antrat, bildete sich sehr schnell die Gewohnheit heraus, dass ich als Begutachter mit herangezogen wurde und, als der Dolmetscher auf Urlaub ging, dessen Funktionen zusammen mit einem Offizier ausüben musste. Nachdem J. so lange von Hamburg abgeschnitten war, stellte sich naturgemäss ein grosses Reisebedürfnis ein. Die Vorschriften, um die Elbbrücke passieren zu können, waren sehr streng. Wieviele Einwohner hatten plötzlich Land, das sie bearbeiten mussten, um leben zu können und den Ertrag nach H'bg. zu bringen, oder Geschäft, Stellung usw. in H'bg. mit ihrem Landaufenthalt hier zu rechtfertigen. Diese Anträge mussten auf deutsch und englisch eingereicht werden, und ich habe den meisten helfen können. Auf ärztliche Atteste wurden auch Passierscheine ausgestellt. Es kamen Leute mit alten Attesten, doch sie bekamen ihren Passierschein, da ich die erforderliche Notlüge machte. Für viele Sachen war die Erlaubnis von der Militär-Reg. in Winsen erforderlich. Um dort an die richtige Stelle zu kommen und keinen Fehlantrag zu tun, liess ich hier ein begleitendes Schreiben mit Befürwortung ausstellen, und kann wohl sagen, die Antragsteller haben stets ihr Ziel erreicht. Manche kamen mit kleinlichen Beschwerden über hohe Preise usw., und zuweilen hörte man auch im Dorf: *dann gehe ich zu den Engländern*. Diese Einrichtung hörte mit dem Abzug der Truppe auf, da mittlerweile sich der Verkehr über Gemeinde und Landratsamt wieder eingelebt hatte.

Zu den abzuliefernden Sachen gehörten auch Fahrräder; diese wurden dann auf einem Haufen zusammengetragen, und die Räder der darüber fahrenden Lastautos sorgten dann für die Vernichtung. Es war wohl ein militärisches Vorbeugungsmittel. Der englische Pfarrer einer Truppe hatte mit Herrn Pastor Twele eine Besprechung, und daraufhin wurde der Besatzung die Kirche für den Gottesdienst zur Verfügung gestellt.

Im "Niedersachsen" war eine Zeitlang eine Revierstube, und in Notfällen fanden dort Einwohner Bearztung. Ich war etliche Male als Dolmetscher hinzugezogen. Auch die Krankenwagen für Transporte wurden erbeten und bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Für kurze Zeit waren englische Zeitungen an einigen Abenden in der Woche in der Schule ausgelegt, doch war das Interesse dafür nur gering, und der Versuch wurde bald wieder aufgegeben.

Von einem Kommandanten wurde mir zu Anfang eine Liste vorgelegt mit Namen, die „Nazis“ bezeichnen sollten. Die Personen waren wohl von guten Freunden aufgegeben worden, und nach Durchsicht gab ich ihm das Papier zurück mit dem Bemerkten, er sei sehr schlecht bedient worden, denn fast keiner der angegebenen Leute sei Nazi. Seine Zumutung, ihm, da ich ja gut bekannt sei im Dorfe, dann eine Liste aufzumachen, lehnte ich dankend ab.

Plakate an den Häusern, die besagten, dies oder jenes Grundstück darf von Soldaten nicht betreten werden, wurde im allgemeinen respektiert. Ich habe nur einen Fall erlebt, dass ein Offizier beim Quartiermachen in höflicher Form sich von der Vorschrift selbst Befreiung gab. Mit ausländischen Offizieren hatte ich nur einmal zu tun, und zwar mit einem Inder. Er sprach nicht nur ein gutes Deutsch, sondern kannte auch Deutschland gut.

Der Militär-Gouverneur in Winsen, Major Setton, war einige Male auf dem Gemeindebüro und hatte längere Besprechungen mit Herrn G. Er sprach nicht nur ein gutes, sondern ein ausgezeichnetes Deutsch. Über Nazis hatte auch er einiges gehört, u. a. sollte eine Firma Parteigenossen beim Einkauf bevorzugen. Mit gutem Gewissen konnten Herr G. und ich behaupten, dass die Anzeige auf Unwahrheit beruhe.

Zu meinem grossen Bedauern musste Herr G., bei dem ich 6 Jahre ehrenamtlich gearbeitet hatte, im Juni 1945 sein Amt niederlegen. Die Monate der Besatzung, die er in leitender Stellung erlebte, hat er in unermüdlicher Arbeit verbracht und ein reibungsloses Arbeiten mit ihr erreicht. Nach dem Bürgermeisterwechsel gab ich meine Tätigkeit bald auf, da mir der politische Betrieb im ganzen nicht liegt.“

1. Der Aufenthaltsort der beiden englischen Soldaten ist bekannt.

4. Heinrich Beecken: Frühjahr 1945 - Kriegsende in Jesteburg (1)

„Am 19. April 1945 im Marinelazarett Ginsterhof in Tötensen. Es ist am frühen Morgen. Ich habe gut geschlafen. Fast fühle ich mich schon wie zu Hause, wenn ich an die für soldatische Verhältnisse unwahrscheinlich guten Betten denke. Die Wolldecken sind ein Gedicht, weiß-gelb mit einer roten Eigentümerdeklaration. Kenner haben mich gleich belehrt, die Inschrift entspräche noch dem offiziellen Namen unserer Deutschen Marine in der Weimarer Republik. Wie kam ich in dieses Lazarett unserer Marine? Nie habe ich mich für die Marine interessiert.

Am 28. Mai 1943 erhielt ich nach einer bestandenen Tauglichkeitsprüfung in Hamburg-Rissen als Siebzehnjähriger einen Annahmeschein für die Fliegertruppe. Mein Vater als Frontkämpfer des 1. Weltkrieges sagte hierzu, obwohl er an sich gegen eine Kriegsfreiwilligenmeldung war, er hätte in meinem Fall nichts gegen eine Freiwilligenmeldung zur Luftwaffe, dann käme ich wenigstens nicht zur Waffen-SS. Denn in diesem Jahr begann man bereits, junge Männer ohne Freiwilligenmeldung zur Waffen-SS einzuberufen. Zunächst musste ich jedoch noch Dienst für ein Vierteljahr von Juli bis September 1943 beim Reichsarbeitsdienst in einem Barackenlager in Handorf an der Reichsstraße 4 ableisten. Wir waren noch nicht lange in diesem Lager, als der Großangriff auf Hamburg stattfand. An diesen Tagen fuhren wir mit dem Fahrrad ins ca. 10 km entfernte Lüneburg. Hier betreuten wir Evakuierte aus Hamburg, die mit Sonderzügen nach Bayern gebracht wurden, bei Zwischenaufhalten in der Stadt.

Jetzt begann der erste Abschnitt meiner Zeit als Luftwaffensoldat. Einberufung und Einkleidung auf einem Flugplatz bei Crailsheim in Württemberg. Rekrutenausbildung und Vereidigung in einem Kloster in der Nähe der südholändischen Stadt Venlo an der Maas. Ende Dezember 1943 Transport auf einen Feldflugplatz bei St. Omer, 30 km von der Kanalküste bei Calais entfernt. Hier hieß es damals: „Warten, warten, warten!“ Warten auf die Invasion. Januar 1944 zurück nach Deutschland zur Bordfunkerschule Nordhausen. Ausbildung bis Juli 1944. Ablösung zusammen mit vielen nicht fertig ausgebildeten Funkern und Verlegung auf den Flugplatz Erfurt-Bindersleben, da für die in Funkausbildung befindlichen Soldaten keine Flugzeuge mehr vorhanden waren. Zweite Musterung mit dem Ergebnis, dass ich eine Pionierausbildung erhielt, und zwar in Aschaffenburg, Dresden und Freystadt in Westpreußen, nur 5 km von dem Hindenburg'schen Gut entfernt.

Dann kam die Zeit am Rande der Front und an der Front nördlich von Warschau in Polen mit dem Verlust des rechten Unterarms und des rechten Oberschenkels am 22. November 1944 mit Aufhalten auf dem Hauptverbandsplatz und im Feldlazarett unserer Division bis in den Januar 1945. Mit einem Lazarettzug fuhr ich dann nach Hinterpommern. Am Abend des 15. Januar wurde dieser Lazarettzug bei bitterer Kälte in Treptow an der Rega ausgeladen. Wir wurden in einer ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt untergebracht. Hier lagen ca. 1.000 Verwundete in ihren Betten in großen Sälen. Am 1. März 1945 wurde ich dann zusammen mit einigen Blinden, Hiwi's (Hilfswilligen) und weiteren Doppelamputierten in einen Lazarettzug verladen. Man sagte uns, bei der Abfahrt des Zuges auf dem Stolper Bahnhof hätte es in der Stadt schon Panzeralarm gegeben. Dieser Zug erreichte das ca. 120 km entfernte Altdamm/Stettin erst nach 24 Stunden. Am 4. März dieses unseligen Jahres 1945 kam ich meine Heimat. Das Deutsche Reich war am Zusammenbrechen.

Auf dem Lüneburger Bahnhof lief der Lazarettzug ein, in dem ich als schwerverletzter deutscher Soldat lag, der in wenigen Tagen seinen 19. Geburtstag feiern wollte. Ich sah einige Tragen auf dem Bahnsteig stehen und sagte zu einem Sanitäter: „Frage mal, ob hier Verwundete ausgeladen werden! Ich will raus, denn ich bin hier zu Hause!“ Er wollte nicht. Schließlich ging er doch. Als er zurückkam, sagte er: „Der ganze Zug wird hier entladen.“ Ich war glücklich. Bald lag ich in einem Bett, das in einer Volksschulklasse unter Bildern von „Hänsel und Gretel“ und „Rotkäppchen“ zusammen mit vielen anderen Betten aufgestellt war. Ein Sanitäter rief meine Eltern in Tangendorf an. Die Freude zu Hause war groß. Familienangehörige und Freunde besuchten mich mit dem Fahrrad. Doch diese Fahrten über 30 km nach Lüneburg waren nicht ohne Probleme, weil die Bereifung aller Fahrräder uralt war. Ich erfuhr, was so während meiner Abwesenheit zu Hause geschehen war. Mein Opa war mit 84 Jahren gestorben. Über meine Kriegsverletzung erfuhr er noch vor seinem Tode. Er sagte: „*Datt Heini datt noch so dräpen müß!*“ Mein kleiner dreijähriger Bruder hatte öfter gesagt: „*Wenn Heini erst ein eigenes Flugzeug hat, soll er uns damit besuchen. Er kann dann ja in unserem Haus auf der großen Diele landen.*“

Meine Angehörigen versuchten, mich in einem Speziallazarett unterzubringen. Im Marinelazarett Ginsterhof bei Tötensen lag schon mein Schulkamerad Rüdiger Verseemann, der ein Bein verloren hatte. Er war der Sohn unseres Lehrers. Meine Aufnahme war möglich, da die Verlegung von Lüneburg nach Tötensen auf privater Basis organisiert wurde. Mit einem privat zugelassenen Pkw brachte man mich nach Hause in Tangendorf. Da sowohl der Arm- als auch der Beinstumpf noch ziemlich eiterten, musste ich dringend behandelt werden. Die Weiterfahrt erfolgte bereits am nächsten Tag im Pferdefuhrwerk meines Vaters. Wir blieben vor englischen Flugzeugen bewahrt und kamen ohne Zwischenfall gut mit unserer Kutsche vor dem Lazarett Ginsterhof an. Mein Schulkamerad Rüdiger begrüßte mich überschwänglich.

Im Ginsterhof hatte ich Zeit zum Nachdenken. Bevor ich an der Front in Polen war, hatte ich schon gedacht: *Hoffentlich sind die Engländer und Amerikaner schneller und besetzen meine Heimat vor den Russen!* In Radioberichten hörte ich vom Fall deutscher Städte ganz in meiner Nähe: Uelzen nach harten Kämpfen gefallen. Ich dachte: *Wann sind die Engländer hier und stehen vor der Tür des Lazarets?* Im Ginsterhof funktionierte noch die eigene Stromerzeugung. Als ich im Aufenthaltsraum war, hörte ich folgendes im Radio: „Wir übertragen die Ansprache des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Joseph Goebbels zum morgigen Geburtstag unseres Führers. Sie wird morgen früh um 9.00 Uhr wiederholt.“ Ich sagte mir: *Diese Ansprache müßt du hören.*

20. April 1945. Dr. Goebbels spricht und spricht. „Es ist jetzt die Stunde, wo nur wenige Divisionen marschieren. Aber es wird die Zeit kommen, wo wieder Division um Division marschieren wird und wir unsere verfluchten Feinde zum Lande hinausschlagen werden.“

Der Chefarzt wollte mich sehen. Er trug einen hellblauen Mantel der Kriegsmarine mit goldenen, geflochtenen Schulterstücken, den Rangabzeichen der Marinestabsoffiziere. Warum genügte ihm nicht ein Uniformrock der Kriegsmarine, der nur goldene Armreifen und keine Schulterstücke hatte? Wir schauten beide durch die Fenster auf das schöne landschaftliche Panoramabild der *Bremer Straße*. Es war fürwahr ein kriegerisches Bild. Beiderseits der Straße waren britische Soldaten in Kampfanzügen zu sehen, die beschossen wurden. Vor dem Lazaretteingang bremste ein Schützenpanzer. Ein Sergeant der Briten im Kampfanzug sprang heraus und betrat die Vorhalle, in der wir uns befanden. Sein Gesicht war leicht verstaubt. Als er vor uns stand, legte er seine rechte Hand zum militärischen Gruß an seine Kopfbedeckung. Der Chefarzt dankte ihm ebenfalls mit einem militärischen Gruß und sagte: „Ich bin bereit, das Lazarett an Sie zu übergeben.“ Der Engländer antwortete: „Thanks!“ Dann fuhr er auf deutsch fort: „In den nächsten 24 Stunden darf niemand das Lazarettgebäude verlassen.“ Er klärte noch die Zuständigkeit des Chefarztes für das Lazarett und erlaubte uns sogar, Radio zu hören, deutsche und alliierte Sender, darüber waren wir sehr erstaunt.

21. April 1945. Als wir frühstückten, betrat ein Sanitäter unser Zimmer und verlas einen Befehl der Engländer, dass die bisherigen Anordnungen weiterhin gelten würden und wir das Lazarett nicht verlassen dürften. Aus Gerüchten erfuhren wir von der Besetzung des Dorfes Tötensen am Vortag. An einer Stelle hatten die Engländer Fahrräder der Dorfbewohner auf einen Haufen geworfen und mit einem Schützenpanzer kaputt gefahren. In den Häusern hatten sie Zettel verteilen lassen mit der Aufforderung, alle Fotoapparate und Landkarten abzugeben.

Im Lazarett schaltete nachts ein verwundeter Marineoffizier eine Leselampe an und trat ans Fenster, um die Verdunkelung vor das Fenster zu schieben, als ein Schuss fiel und der Offizier durch einen Bauchschuss verletzt wurde, an dessen Folgen er starb. Der britische Kommandeur entschuldigte sich; die Kampftruppe hätte Befehl, während der Dunkelheit sofort und ohne Anruf auf jedes plötzlich aufleuchtende Licht zu schießen.

22. April 1945. Wir hörten keinen Geschützlärm und sahen auch keine Soldaten auf der *Bremer Straße*. Dafür hielt sich ein Gerücht hartnäckig: Das Lazarett wird geräumt, und alle verwundeten Soldaten werden verlegt. Am nächsten Tag, dem 23. April 1945, geschah nichts von Bedeutung.

24. April.1945. Der Morgen begann in Tötensen mit Warten. Endlich hieß es: „Fertigmachen! Das ganze Lazarett wird geräumt!“ Wir wurden nach Jesteburg verlegt. Wie merkwürdig das Leben war. Ich saß nun auf der Veranda des *Landgasthauses Niedersachsen* des Land- und Gastwirtes Peters in Jesteburg. Hier standen Betten. Die Veranda war ein gemütlicher Raum, der an das Wohnhaus angebaut worden war. Das Haus war schon seit längerer Zeit ein Ausflugslokal. Auf den Fensterbrettern standen Blumen. Durch die Scheiben fiel das Sonnenlicht eines schönen Frühlingstages. Dann stellten sich uns noch freundliche Schwestern vor. Wie kam ich hierher? Wir fuhren über Hittfeld, Helmstorf und Harmstorf durch die zerstörte Brücke der Eisenbahnstrecke Lüneburg-Buchholz in den Ort Jesteburg. Die meisten Verwundeten aus dem Ginsterhof wurden auf einem Saal des riesigen *Gasthauses Buhr*, das auf der anderen Straßenseite stand, untergebracht. Dort befand sich bereits mein Schulkamerad Rüdiger Verseemann. Militärisch kurz wurden wir unterrichtet, dass es keine britische Bewachung gäbe und wir das Haus nicht verlassen dürften.

29. April 1945. Schon waren wir fünf Tage hier. Wie lebten wir jetzt? Wie war das Brot? Weißes statt schwarzes Brot. Bisher gab es immer Schwarzbrot, Kommissbrot genannt. Jetzt also Weißbrot mit Corned beef. Ich war in Jesteburg. Es war wie ein Wunder meines Lebens, denn noch am 15. Januar war ich erst aus dem Raum Warschau in Treptow in Hinterpommern als Schwerverwundeter angekommen und bei grimmiger Kälte ausgeladen worden.

In Jesteburg arbeitete Luise Meyer aus Kampen, eine etwas ältere Cousine von mir, in der relativ großen Küche und im Haushalt des Sägewerksbesitzers Bahlburg. Sie war mit der ältesten Tochter Anneliese befreundet, die freiwillig kriegsbedingte Schwesterndienste in den Jesteburger Lazaretten verrichtete. Ich kannte die jüngere Tochter Elisabeth Bahlburg von täglichen Fahrten vor meiner Soldatenzeit 1941 bis 1943 nach Lüneburg, wo Elisabeth eine höhere Schule besuchte und wir oftmals in benachbarten Abteilen eines Zuges saßen. Außer Elisabeth kannte ich niemanden von der Familie

Bahlburg. Doch das änderte sich schlagartig. Nachdem meine Familie von meiner Verlegung nach Jesteburg erfahren hatte, machte sich mein Vater sofort mit dem Fahrrad auf und besuchte mich. Am Gartenzaun des *Gasthauses Niedersachsen* hat mein Vater, der Herrn Bahlburg bereits kannte, uns beide vorgestellt. Besuch bekamen Rüdiger und ich noch von meinen Geschwistern und einigen jungen Mädchen. Sie gingen zu Fuß auf der 9 km langen Bahnstrecke Tangendorf - Jesteburg, da der Zugverkehr wegen der zerstörten Brücken unmöglich war. Auch Luise kam sehr bald an den Zaun. Sie erzählte: „Frau Bahlburg hat gesagt, du musst doch etwas für deinen Cousin tun! Bring ihm einige Sachen aus unserer Küche!“ So geschah es. Meine liebe Cousine brachte mir öfter Pudding, Kompott oder auch Kuchen. Ich hielt es natürlich für meine Pflicht, meinen Bettnachbarn hiervon etwas abzugeben. Ich gehörte jetzt zu den Privilegierten. Mit den verwundeten Kameraden aus dem Ginsterhof hatten wir keinen Kontakt mehr, weil wir die zwischen uns liegende Straße nicht betreten durften.

6. Mai 1945. Seit 12 Tagen „wohnten“ wir schon auf der Veranda des *Gasthauses Niedersachsen*. Aus dem Radio hörten wir von den Kämpfen um Berlin und Prag, wo die deutschen Soldaten in den Lazaretten umgebracht worden sein sollen.

9. Mai 1945. Der Chefarzt betrat in tadelloser Uniform unsere Terrasse. Er grüßte mit strammer Haltung mit dem seit dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 in der Wehrmacht vorgeschriebenen Parteigruß mit erhobenem rechten Arm und sprach: „Mal herhören, Kameraden! Ich habe Ihnen einen Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht bekanntzugeben. Wer aufstehen kann, der stehe doch bitte auf! Der Führer ist an der Spitze seiner Truppen in Berlin gefallen. Vor seinem Tode hat er mit Wirkung vom 1. Mai 1945 den Großadmiral Dönitz zu seinem Nachfolger als Staatsoberhaupt und Oberbefehlshaber der Wehrmacht ernannt. Großadmiral Dönitz hat das OKW angewiesen, dass die Wehrmacht des Deutschen Reiches zu Lande, zu Wasser und zu Luft vor den Truppen der Alliierten bedingungslos kapituliert. Die Alliierten haben hierauf erklärt, daß diese Kapitulation nicht das Ende des Deutschen Reiches bedeutet.“ (2) Danach wies er uns an, von den Hoheitszeichen an unserer Uniform den Kranz mit dem Hakenkreuz in den Fängen des Adlers sofort zu entfernen. Der Adler als bereinigtes Symbol könnte bleiben. Abschließend erklärte er: „Ab sofort ist der alte militärische Gruß wieder eingeführt!“ Sein Körper straffte sich, er legte seine Hand an die Marinemütze seiner Uniform zum militärischen Gruß in alter Form, drehte sich um und ging hinaus.

Das war es also! – Kriegsende in Jesteburg.

10.-20. Mai 1945. Ich konnte den Weg, der entlang der Veranda in ein grünes Wiesental hinunter führte, immer noch nicht gehen, denn ich hatte noch keine Prothesen. Ich musste auf Krücken gehen, war außerdem Kriegsgefangener, prisoner of war, wie die Engländer sagten. Auf der Straße sahen wir viele Fußgänger, auch junge Menschen, manche trugen zivile Anzüge, andere Zivil mit Uniformteilen vermischt, aber keiner trug vollständige deutsche Uniform. Sie wollten nach Hause.

21. Mai 1945. Plötzlich kam unsere Verlegung durch die Engländer in ein britisches Kriegslazarett in Buchholz. Das Barackenlager befand sich am nördlichen Ausgang von Buchholz. Ein Engländer hielt am Eingang Wache. Vom Personal und von den Ärzten aus dem Ginsterhof konnten wir nicht Abschied nehmen, weil alle nach Munster gebracht wurden. Mich hat man später noch allein ohne Begleitung mit einem Sanka auch nach Munster verlegt. Die Ginsterhofer Ärzte sah ich dort aber nicht. Die Zustände in den Lazaretten in Buchholz und Munster waren in jeder Beziehung negativer als in Jesteburg. Im Lazarett Buchholz wurde von den Briten im Geheimen mit der Selektion der deutschen und ausländischen Verwundeten nach ihrer politischen Vergangenheit begonnen. Danach wurden dann die Verwundeten, welche die Briten für politisch hielten, ohne vorherige Anhörung in Einzeltransporten nach Munster gebracht. Die Unterbringung erfolgte hier in Steinbaracken hinter besonderem Drahtverhau innerhalb des allgemeinen militärischen Lagergeländes ohne Rücksicht auf die Art der Verwundung und Nationalität. In gewissen Abständen erschien ein Angehöriger des britischen Geheimdienstes im Rang eines Sergeanten, der Einzelvernehmungen durchführte und entschied, welche vernommenen Gefangenen entlassen werden durften. Der danach ausgestellte Entlassungsschein wurde stets mit großer Freude entgegengenommen.

Die Briten brachten mich, wie alle ordnungsgemäß entlassenen Kriegsgefangenen, von Munster nach Uelzen. Dort stellten sie Transporte entsprechend den Kreisstädten der Verwundeten zusammen. August Brauel, ein Onkel von Elisabeth Bahlburg, der noch kurz vor Kriegsende einen Arm verloren

hatte, und ich fuhr zusammen nach Winsen. (3) Dieser rief bei der Firma Bahlburg in Jesteburg an. Ein Fahrer (4) und Elisabeth Bahlburg holten uns mit einem Pkw ab. Sie brachten mich am 5. September 1945 in mein Elternhaus nach Tangendorf.“

1. Heinrich Beecken, Jg. 1926, wohnt in Tangendorf und hat für diese Veröffentlichung seine Erinnerungen an seine Jugend- und Kriegszeit geschrieben. Er war 1945 Patient im Lazarett Jesteburg. Das unveröffentlichte Manuskript seiner Erinnerungen (Dezember 2004) umfasst 18 Seiten. Es kann bei ihm oder im Samtgemeindearchiv eingesehen werden. Hier handelt es sich um Auszüge. Adresse: Waldweg 6, 21442 Toppenstedt.

2. Die Alliierten haben eine solche Erklärung nicht abgegeben. Heinrich Beecken weiß nicht, wer für diese Falschinformation der verwundeten Soldaten in Jesteburg verantwortlich ist.

3. Elisabeth Feldmann, geb. Bahlburg, erzählte am 25.1.2005, dass ihr Onkel am rechten Arm verwundet worden war. Die Wunde konnte nicht mehr richtig behandelt werden, deshalb musste der Arm amputiert werden. August Brauel war ein Bruder der Mutter Alma aus Ohlendorf. Er war Lehrer an der Wirtschaftsoberschule in Hamburg und wohnte in Jesteburg am *Moorweg*.

4. Der Fahrer war Hermann Peters.

5. Willy Klinkow: Das Sanatorium Heidehaus

Am 4.1.1990 haben Bruno Nitsche und Hans-Heinrich Wolfes mit Willy Klinkow ein Gespräch über das *Hauptlazarett Heidehaus* und über die Zeit von 1939 bis 1945 geführt. Die wichtigsten Aussagen über das Heidehaus und über besondere Ereignisse in Jesteburg wurden für diese Veröffentlichung zusammengefasst. Willy Klinkow ist am 30.7.1994 gestorben.

Das Wohnhaus und der Stall vom Vater des Zimmermanns Adolf Lüllau wurden in der Brandbombennacht am 30./31.1.1943 völlig zerstört. Dabei verlor er auch sein Vieh. Die Patienten des Heidehauses sammelten einen Geldbetrag, damit Lüllaus sich wieder eine Kuh kaufen konnten. Victor Lüllau erfuhr davon erst, als er aus dem Krieg heimkehrte. Als im Herbst 1944 die große Luftmine hinter dem damaligen *Lazarett Rüsselkäfer* explodierte, hatte die Sprengwirkung auch das Heidehaus in Mitleidenschaft gezogen. Das ganze Dach war verschoben, und die Fensterscheiben, die zum Rüsselkäfer hin zeigten, gingen zu Bruch. Außerdem fielen die ca. 1,5 Ztr. schweren Kronleuchter im Speisesaal herunter und zertrümmerten Tische und Stühle. Anfang 1945 wurde kurz hinter der damaligen Eisenbahnbrücke ein Güterzug von feindlichen Tieffliegern beschossen. Der Lokführer kam dabei ums Leben. Er wurde zunächst ins Heidehaus gebracht. Möglicherweise ist er noch ins Luftwaffenlazarett Buchholz transportiert worden. Willy Klinkow wusste nicht, wo die Leiche geblieben ist.

Kurz vor Kriegsende fuhr ein überlanger Güterzug mit KZ-Häftlingen durch Jesteburg. Einer der Häftlinge war durch irgendeinen Umstand am Arm schwer verletzt worden. Zwei Wachleute brachten ihn zur ärztlichen Versorgung ins Heidehaus. Obwohl der Verletzte nicht transportfähig war und auch Chefarzt Dr. Herbert Jungk sich vehement dafür einsetzte, den Verletzten im Heidehaus zu behalten, haben die Wachleute ihn nach einer Behandlung wieder in den Zug geschleppt. Der Zug ist dann nach Lüneburg weiter gefahren. Herr Klinkow will gehört haben, dass alle KZ-Häftlinge kurz vor Lüneburg erschossen und begraben worden sein sollen, ähnliches sei in Handeloh geschehen. (1) KZ-Transporte nach Bergen-Belsen seien über Jesteburg nach Buchholz gefahren.

Die Chefärzte vom Heidehaus und Rüsselkäfer haben am 18.4.1945 alle Möglichkeiten versucht, die Sprengung der Eisenbahnbrücke zu verhindern. Sie telefonierten deshalb mit einer militärischen Stelle in Klecken, haben sich vielleicht auch mit dem Volkssturmführer Bahlburg in Verbindung gesetzt. Die Sprengung erfolgte im Morgengrauen des nächsten Tages und bewirkte starke Schäden am Haus am *Kleckerwaldweg*, in dem Fräulein Bergeest wohnte, und auf der anderen Seite der Brücke am Verwaltungsgebäude der Ziegelei, heute griechisches Restaurant, in dem der Ziegeleiverwalter Trompeter wohnte. Das Dach wurde abgedeckt und das Mauerwerk stürzte bis zum ersten Stock ein. Es muss eine sehr starke Sprengladung gewesen sein, die Feuerwerker von den Pionieren vorbereitet hatten. Dem Sprengkommando gehörte auch ein Jesteburger an. Herr Klinkow erinnerte sich mit Sicherheit, dass dieses Kommando nicht aus SS-Leuten, sondern aus Soldaten der Wehrmacht bestand. Später erschienen im Dorf fünf bis sechs versprengte SS-Leute, die Dr. Jungk, getarnt als Patienten des Heidehauses, aufnahm.

Willy Klinkow wohnte im Arzthaus, die Unteroffiziere im Nebenhaus, das Pflegepersonal im Haupthaus des Lazarets. Er wurde als Sanitätsunteroffizier, später Feldwebel, am 23.1.1943 vom Reservelazarett St. Josefsstift in Bremen zum Hauptlazarett Heidehaus in Jesteburg versetzt. Die Umstände des Weges nach Jesteburg waren abenteuerlich. Vom Bahnhof Buchholz aus marschierte er

bei völliger Dunkelheit in Richtung Jesteburg und landete in Lüßlau. Erst der Wirt der Gastwirtschaft Tobaben zeigte ihm den richtigen Weg an der Bahnlinie entlang. Aus seiner damaligen Versetzung nach Jesteburg sind dann 43 Jahre Tätigkeit im Heidehaus geworden. Das Lazarett Heidehaus wurde kurz vor Weihnachten 1947 aufgelöst. Als Patienten waren dort nur Schwer-Tbc-Kranke untergebracht, im Rüsselkäfer die leichteren Fälle und andere Verwundete. Für kurze Zeit dienten auch das Gasthaus Niedersachsen und das Gasthaus Buhr in der Hauptstraße als Lazarette. Anneliese Krüger mußte wissen, wann die Auflösung gewesen ist. Sie war dort bis zuletzt als Schwester tätig. Die Gaststätte Buhr haben die Engländer nach dem Einmarsch als Hauptquartier genutzt. Die hiesigen Lazarette unterstanden bis zum Kriegsende allesamt der Sanitätsabteilung Bremen. Diese Abteilung gehörte zum X. Armeekorps und wurde von einem Oberfeldarzt geleitet. Das Heidehaus war das sogenannte Hauptlazarett, die anderen, Rüsselkäfer, Buhr, Niedersachsen und Wintermoor, Teillazarette. Die Teillazarette wurden vom Hauptlazarett Heidehaus versorgt. Die Versorgung bestand aus der Lieferung von Medikamenten, klinischem Verbrauchsmaterial und Verpflegung. Als Willy Klinkow 1943 zum Heidehaus versetzt wurde, leitete ein Oberstabsarzt Dr. Thieleke aus Bispingen die gesamten örtlichen Lazaretteneinheiten sowie Wintermoor. Für kurze Zeit war danach ein Facharzt aus der Lungenheilstätte Groß Hansdorf als Leiter tätig. Ihn löste Stabsarzt, später Oberstabsarzt Dr. Jungk ab. Stabsarzt Dr. Hans Hofer war Ostpreuße und leitete das Teillazarett bei Buhr. Er war jedoch dem Chefarzt Dr. Jungk unterstellt.

Am 19.4.1945 haben drei bis vier Engländer das Heidehaus nur kurz betreten. Sie kamen vom Dorf hoch auf einem Weg, der heute nicht mehr existiert, vorbei an Suhr, heute Talweg 51. Dieses Grundstück gehörte damals zum Heidehaus. In diesem Haus, das später der Schiffsmakler Suhr kaufte, wohnte eine Familie Hoops. Die Soldaten fragten zuerst nach Waffen. In der sogenannten Waffenkammer des Lazaretts fanden sie zwei oder drei Pistolen, ähnlich Flaubert-Pistolen, die sie gegen einen Baum schleuderten und somit unbrauchbar machten. Das Heidehaus wurde nie richtig besetzt. Erst am 21.4.45 oder 22.4.45 kamen mehrere Engländer ins Heidehaus, verließen es aber bald wieder.

Einen Tag nach dem Einmarsch der Engländer, am 20.4.1945, hat im Heidehaus eine Hitlerfeier stattgefunden. Herr Klinkow bestätigte auf Nachfrage die Ehrung anlässlich des 56. Geburtstages des „Führers“. Im Protokoll von Bruno Nitsche steht: „Er (Herr Klinkow) hat selbst daran teilgenommen. Im Speisesaal des Heidehauses war die Rückwand mit dem Bild Hitlers sowie der Reichskriegsflagge geschmückt. Alle gefähigen Kranken und das Personal nahmen an der Feierstunde teil. Dr. Jungk hielt dabei eine Ansprache. An diesem Tage lebte Hitler noch.“

Als KZ-Häftlinge zur ärztlichen Versorgung ins Heidehaus gebracht wurden, begleiteten sie etwa 10 bis 12 Engländer als Wachpersonal. Die Häftlinge wurden teilweise bei Hof, Itzenbütteler Heuweg 68, und in dem Eckhaus bei Frau Opitz untergebracht. Später, als das Heidehaus Privatsanatorium war, gehörte das Eckhaus Hof wieder zum Heidehaus und hatte den Namen „Haus Eicheneck“. In ihm wohnte Herr Hagge jun. Etwa sechs Tage , nachdem die Engländer Jesteburg besetzt hatten, fuhren zwei oder drei Großraumsanka, d. h. Großraumsanitätskraftwagen, rückwärts an den Neubau heran. Die beiden hinteren großen Autotüren, groß wie Möbelwagentüren, wurden geöffnet. Die Autos waren voll mit KZ-Häftlingen angefüllt, die darin wie Vieh lagen. Sie mußten teilweise herausgetragen werden oder krochen auf Händen und Knien ins Lazarett. Diesen furchtbaren Anblick konnte Herr Klinkow nicht vergessen. Die Engländer machten aus den bestehenden Zweibettzimmern einfach Sechsbettzimmer, um diese bedauernswerten Menschen unterbringen zu können. Noch am ersten Abend starben fünf oder sechs, insgesamt 10 bis 12 Häftlinge an Unterernährung und Tbc. Die Gesamtzahl betrug 25 Mann. Die Überlebenden benahmen sich sehr rücksichtslos und aufsässig gegenüber dem Personal und auch den Engländern. Sie waren Russen, Franzosen und Italiener. Obwohl jeder einen Spucknapf für Lungenkranke zur Verfügung hatte, spieen sie nur auf den Fußboden. Das gab Probleme, denn die vier Polen, die als Reinigungskräfte eingesetzt waren, weigerten sich, die Fußböden zu säubern. Das englische Wachpersonal fasste kein Geländer und keine Türklinke an. Die Angst vor einer Ansteckung war sehr groß. Nach acht bis zehn Tagen wurden diese Häftlinge nach Sande bei Bergedorf verlegt. Der Abtransport war grausam, denn die Häftlinge wurden wie Vieh in die großen Sanka geworfen. Sie waren nach Jesteburg gekommen, weil das Heidehaus damals das einzige Tuberkuloselazarett im weiten Umkreis war. Rotenburg existierte noch nicht. Die nächsten Tbc-Lazarette befanden sich in Geesthacht und Tönnsheide. Der Rüsselkäfer wurde erst nach der Umstellung Tbc-Sanatorium. Der Aufenthalt in Jesteburg läßt sich folgendermaßen bestimmen: Ankunft am 25.4.1945, Aufenthalt im Heidehaus ungefähr 10 Tage, Abtransport am 5.5.1945. Die

Häftlinge trugen noch ihre gestreifte Kleidung. Einige sind auf dem Jesteburger Heldenfriedhof begraben worden. Ein Russe ist Willy Klinkow aufgefallen, weil er einige deutsche Wörter gekannt hat. Auch er liegt auf dem Friedhof. Der Name ist Herrn Klinkow entfallen, obwohl er Einblick in das Hauptkrankenbuch hatte. Darin wurden alle Ein- und Abgänge eingetragen. Leider ist dieses Buch mit vielen anderen Akten nach dem Krieg vernichtet worden. Ob die KZ-Häftlinge eigene Akten mitbrachten, ist Herrn Klinkow nicht bekannt. Diese Häftlinge unterstanden den Engländern. Kurz vor dem Kriegsende und danach wurden auch die Särge knapp. Deshalb zimmerte die Tischlerei Bahlburg aus ganz einfachem Holz Kisten, die als Särge benutzt wurden. Herr Klinkow berichtete einen besonderen Fall. Im Heidehaus lag ein schwer Tbc-kranker Mann aus Flandern. Er gehörte zu der Gruppe um Skorzeny, die Mussolini vom Gran Sasso befreit hat. Die Engländer wussten nichts von seiner Existenz im Heidehaus. Der Flame ist gestorben und auf dem Friedhof beerdigt worden. Drei bis vier Jahre nach seinem Tode fand Willy Klinkow die Akte, welche die Heimatanschrift enthielt, und benachrichtigte die Angehörigen. Die Eltern kamen gleich nach Jesteburg und suchten das Grab ihres Sohnes auf. Später haben sie ihn in ihre Heimat nach Flandern überführen lassen. Auch ein Italiener mit Namen Dencile o. ä. wurde von Jesteburg in seine Heimat überführt.

Die Polen des Personals wurden von den Deutschen geschätzt. Sie wohnten mit im Personaltrakt und aßen mit den Deutschen an einem Tisch, obwohl das vielerorts verboten war. Unter ihnen befanden sich auch vier Frauen, die alle nette und hübsche Mädchen waren. Eine hieß Maria und hat erzählt, dass sie von deutschen Soldaten auf der Straße aufgegriffen und in einem Transport nach Deutschland verfrachtet worden war. Im Dorf gab es noch drei Polinnen, je eine im Gasthaus Niedersachsen, eine bei dem Bauern Hans Bockelmann und eine bei Rodatz. Die Polin bei Niedersachsen soll schwanger gewesen sein. Eine andere soll sich mit einem Deutschen angefreundet haben. Beide sollen nach dem Krieg nach Buchholz gezogen sein. Bei Buhr hatten die französischen Kriegsgefangenen in Jesteburg ihr Lager. Einige arbeiteten im Heidehaus. Sie kamen morgens ohne Bewachung und gingen abends allein in ihre Unterkunft bei Buhr zurück.

Das Heidehaus ist 1947 als Lazarett aufgelöst worden. Bis 1948 hatte es den Namen „Krankenanstalt Jesteburg“. Am 1.1.1949 übernahm die Familie Hagge das Heidehaus wieder in Privatbesitz. Beschlagnahmt worden ist das Haus am 20.8.1939. Es war voll besetzt und musste Hals über Kopf geräumt werden, um als Kriegslazarett für Schwer- und Schwerst-Tbc-Fälle zu dienen. Es hieß vorher „Sanatorium für Lungenkranke“ und gehörte der Familie Hagge. Die Kapazität betrug damals schon 85 Betten. Das Lazarett erweiterte die Anzahl auf 168 Betten. Als Fachpersonal waren während des Krieges 26 Schwestern tätig, hinzu kamen 26 Hilfskräfte, also 52 Personen. Sie wohnten teils im Haus und auch außerhalb. Die Schwestern waren ausgebildete DRK-Vollschwestern und DRK-Schwesternhelferinnen. Zwei Schwestern waren „Braune Schwestern“, eine davon hieß Mia. Alle Schwestern und das sonstige Personal unterstanden dem Chefarzt Dr. Herbert Jungk. Nach dem Krieg führte er in Hamburg eine große Praxis. Dr. Hans Hofer leitete das Teillazarett Buhr. Im Jahre 1966 ist das Heidehaus der Familie Hagge wieder ein Altenheim geworden.

1. Eberhard Friedrichs, Leiter des Volksbunds Deutsche Kriegsgräbervorsorge in Lüneburg, teilte auf Nachfrage folgendes mit: „Der Zug ist am 3.4.1945 aus Wilhelmshaven abgefahren, wurde bei den Weserbrücken aufgehalten, fuhr über Buchholz, Jesteburg nach Lüneburg. Hier kam er am 7.4.1945 am Morgen an. Auf dem Lüneburger Bahnhof wurde er bombardiert. Es gab 200 Tote. Die Überlebenden sind geflüchtet, wurden gestellt und erschossen. Sie ruhen in der Anlage am Tiergarten in Lüneburg.“

6. Hans-Heinrich Wolfes: Die Lazarette und die Kriegsgräbergedenkstätte

Die Kriegsgräberstätte auf dem Jesteburger Friedhof erinnert an ein leidvolles Kapitel der Jesteburger Geschichte. Diese Gedenkstätte für die Opfer des Zweiten Weltkrieges in den Jesteburger Lazaretten wurde am 13. August 1950 eingeweiht. Genau 50 Jahre später, am Sonntag, 13. September 2000, führte die Samtgemeinde Jesteburg eine Gedenkveranstaltung durch und ließ einen Stein anbringen mit der Aufschrift „Den Opfern des Zweiten Weltkrieges in den Jesteburger Lazaretten.“ Die Samtgemeindebürgermeisterin Dr. Annette Manger-Scheller und der Samtgemeindearchivar Hans-Heinrich Wolfes erinnerten in Ansprachen im Ev. Gemeindehaus an die Notwendigkeit der Ehrung der Toten und der Mahnung für die Lebenden, für Frieden und Toleranz in der Welt einzutreten. Auch wurden die historischen Zusammenhänge der vier Lazarette im Ort vom Archivar vorgetragen. (1) Anschließend fand auf der Gedenkstätte die Totenehrung durch Pastor Dr. Ulrich Kusche statt.

Anwesend waren auch der Leiter des Bundes Deutsche Kriegsgräbervorsorge in Lüneburg, Eberhardt Friedrichs, und der Bürgermeister Dr. Hans-Heinrich Aldag sowie als Zeitzeugen die Krankenpflegerin Anneliese Krüger aus Jesteburg und die Patienten Hans Liermann aus Jesteburg und Heinrich Beecken aus Tangendorf. Auf der Kriegsgräberstätte der Gemeinde Jesteburg und des Bundes Deutsche Kriegsgräbervorsorge, Landesverband Niedersachsen, befinden sich 130 Gräber mit 65 Steinkreuzen. Auf die Steinkreuze sind auf jeder Seite der Name eines Toten eingraviert. Die Opfer sind: 82 Deutsche, 9 Letten, 6 Russen, 4 Österreicher und Einzelne aus mindestens neun Ländern. Zwei Umbettungen wurden vorgenommen. Ursprünglich betrug die Anzahl der Toten 131 oder 132. Unter den Opfern befinden sich auch zwei Frauen: die freie Vollschwester Minna Bagowski und Abagela Kamiroff, 27 Jahre alt. Überrascht wird die Gedenkstätte, die sich auf der Südseite etwas unterhalb der Kirche befindet, von einem großen Holzkreuz, das die Inschrift trägt: „Siehe wir leben.“ Der Entwurf für den Ehrenfriedhof stammte von dem Lüneburger Gartengestalter Rosenfeld nach einem Plan des hannoverschen Architekten Langhans. (2) Am Tage der Einweihung 1950 legten 130 Mädchen, die weiße Kleider trugen, Blumensträuße auf die Gräber. Jedes Mädchen hatte Blumen für einen bestimmten Toten. Pastor Twele und ein katholischer Pfarrer hielten Ansprachen. (3) Bürgermeister Heino Clement erhielt vom Vertreter des Bundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge aus Hannover, Prof. Thulesius, den Auftrag, für die Erhaltung der Gedenkstätte Sorge zu tragen. Bevor die Kriegsopfer an ihren neuen Grabplatz umgebettet wurden, waren sie an der Böschung zum Turm beerdigt worden. Jeder Tote erhielt ein Holzkreuz. Für die Opfer im Frühjahr 1945 bezahlte das Lazarett Jesteburg zuletzt nur 30 bis 40 RM. Tischlermeister Klaus Bahlburg und seine Frau Ute haben dem Archiv einen Brief des Lazaretts Jesteburg vom 12.3.1945 übergeben, der wie folgt lautet:

„Herrn Tischlermeister Ernst Bahlburg, Betr. Särge. Lt. Anordnung des Hauptversorgungsamtes Niedersachsen dürfen für Särge nur 30,- bis 40,-RM. Gezahlt werden. Sollte von den Angehörigen ein Sarg in besserer Ausführung gewünscht werden, so sind die Mehrkosten von diesen zu erstatten.“
Unterschrift, Angestellter.

Der Sanitätsunteroffizier Willy Klinkow hat eingehend die Struktur des Hauptlazaretts Heidehaus beschrieben. Am Kriegsende sind aber fast alle Akten vernichtet worden. Das Gelände kaufte 1910 der Asendorfer Landwirt Karl Hoops. (4) Er plante 1912 ein Tuberkulosesanatorium und ließ es 1912 von der Firma Bahlburg bauen. Die ersten Patienten kamen am 2.3.1914. Erweiterungen folgten: 1928 zwei Trakte, 1935 Park und Teich, 1936 Bau des Arzthauses, 1938/39 Bau der Hoopschen Villa. Am 1.1.1939 erfolgte der Verkauf an die Stieftochter Agnes Hagge, geb. Althoff, die sich nicht lange des Besitzes erfreuen konnte. Damals sollen vorwiegend lungenkranke Mädchen stationiert gewesen sein. Am 26.8.1939 beschlagnahmte der Staat das Sanatorium. Neuer Name: „Reservelazarett Jesteburg.“ Zweck: Unterbringung lungenkranker deutscher Soldaten. Die Kapazität reichte bald nicht mehr aus. 1939 wurde das Gasthaus „Rüsselkäfer“ als „Reservelazarett Rüsselkäfer“ an das „Reservelazarett Jesteburg“ (Heidehaus) angegliedert. Viele Lungenkranke sind gestorben. Sie wurden auf dem Jesteburger Friedhof ehrenvoll, d. h. in aller Form kirchlich und militärisch beerdigt, wie Richard Heuer aus Holm-Seppensen mitgeteilt hat. Er war von 1943 bis Mitte 1944 vom Standort Harburg aus, der Scharnhorst-Kaserne in Heimfeld, verantwortlich für die Offiziersanwärter. Bei Beerdigungen deutscher Soldaten in Jesteburg fuhren fünf Fähnriche nach Jesteburg und schossen Salut am Grab: „drei Schüsse über das kühle Grab“. Pastor Gustav Karl Hermann Twele hielt eine kurze Ansprache. Die Angehörigen gingen anschließend ins Gasthaus Niedersachsen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1944 müssen auch lungenkranke Russen und Letten eingeliefert worden sein, ferner Franzosen, Italiener, Polen und Tschechen, alle vermutlich SS-Angehörige, die auf deutscher Seite gekämpft hatten, sog. Sympathisanten.

Nach dem Einmarsch am 19.4.1945 haben die Engländer das Haus beschlagnahmt. Es hieß bis zur Rückgabe an die Besitzer am 31.12.1947 „Krankenanstalt Jesteburg“. In der Nachkriegszeit war die Lungentuberkulose sehr stark verbreitet. Im Heidehaus lagen nur sehr schwer an Tbc erkrankte Soldaten, im Rüsselkäfer leichtere Fälle, wie Willy Klinkow berichtet hat. Das war auch der Grund, warum die Engländer nur zögernd das Haus betraten und am 20.4.1945 die Hitler-Ehrung stattfinden konnte. Sie fürchteten sich vor Ansteckung. Da die Verpflegung im Heidehaus knapp war, haben einige Menschen aus Jesteburg geholfen. Wie Anneliese Krüger berichtete, wurden für die Letten im Landkreis Lebensmittel gesammelt. Schwester Meta vom *Landhaus Salem* in Asendorf und ihre Mutter Alma Bahlburg haben sich sehr um die Kranken gekümmert und Lebensmittel hingetragen. Alma Bahlburg, in Jesteburg „Engel der Armen“ oder „die Barmherzige“ genannt, konnte nicht ahnen,

dass 1948 ihr Sohn Wilhelm und ihr späterer Schwiegersohn Friedrich Krüger, beide durch die Folgen der Kriegsgefangenschaft schwer erkrankt und völlig unterernährt, im „Lungensanatorium Heidehaus“, wie es nach der Rückgabe an die Familie Hagge am 1.1.1948 hieß, Patienten wurden und durch die intensive Behandlung durch Chefarzt Dr. Hans Heinrich Hofer teilweise Heilung fanden. Aus der Kriegszeit gibt es eine Meldung in den HAN zum Reservelazarett Jesteburg: „Das Reservelazarett Jesteburg besteht fast ein Jahr.“ (HAN vom 5.8.1940). Am 2.3.1964 stand in den HAN: „Heidehaus 50 Jahre alt. Im Kriege diente es als Reservelazarett für lungenkranke Soldaten. Auch die Kranken aus den ausgebombten Krankenhäusern Hamburgs wurden im „Heidehaus“ aufgenommen. Im Mai 1945 kamen zahlreiche Tbc-Kranke, frühere KZ-Häftlinge aus Bergen-Belsen, in das Heidehaus. Am 1.1.1948 wurde das Sanatorium dann seinen ursprünglichen Besitzern, der Familie Hagge, zurückgegeben.“ (5) Bis heute gab es folgende Veränderungen: 1952 Erweiterung des mittleren Traktes, insgesamt 180 Patienten; 1967 Umwandlung in ein Alten- und Pflegeheim; 5.6.1968 Übernahme durch Ingrid und Peter Hagge; 1984 Verkauf an Ute Buschner; 1987 Verkauf an Dr. Jörn Ohlsen, der 1999/2000 einen Neubau zum Alten- und Pflegeheim „Das Heidehaus“ errichten ließ.

Das Teillazarett „Rüsselkäfer“ bestand seit 1939, als es vom Staat zur Nutzung für leichtere Tbc-Fälle beschlagnahmt wurde und zunächst „Reservelazarett Rüsselkäfer“ hieß. Die Verwaltung und Versorgung befanden sich in der Zuständigkeit des Heidehauses, des „Reservelazaretts Jesteburg“. Der *Rüsselkäfer* war nach einem Waldbrand 1911, als das Gelände wieder aufgeforstet wurde, von Johann Salowsky, dem das Gelände gehörte, als Hütte gebaut worden. Nach einer Käferplage 1913 verkaufte er die Hütte an den Gastwirt Wilhelm Buhr. Dieser betrieb eine Waldschänke. 1926 schenkte er die Waldschänke seiner Tochter Anneliese, die den Maurermeister Heinrich Aldag heiratete. Sie erstellten ein massives Gebäude und richteten eine Gaststätte „Rüsselkäfer“ ein. Die Gäste kamen infolge der damaligen Heidewanderbewegung. Bis zum Kriegsbeginn entstanden mehrere Anbauten. So war es nicht verwunderlich, dass der Staat über das Haus verfügen wollte. Am 1.1.1948 erhielt das Ehepaar Aldag das Haus mit der Auflage zurück, es als Lungensanatorium zu führen, und passte es durch bauliche Veränderungen den modernen Erfordernissen an. 1951 übernahmen Hans Hinnerk und Gerda Aldag die Heilstätte und begannen 1974 nach dem Rückgang der Tbc mit dem Aufbau einer physikalischen Therapie. Durchgeführt wurde jede Art von Rehabilitation. 1988 übernahm der Sohn Dr. Hans-Heinrich Aldag die Geschäftsführung. 1988 nahm das Land Niedersachsen die Waldklinik Rüsselkäfer in den Krankenhausplan des Landes Niedersachsen mit 40 Betten auf, wodurch Landesmittel flossen. Seit 1992 ist Dr. Hans-Heinrich Aldag Miteigentümer. Als verantwortlicher ärztlicher Leiter des „Therapiezentrum Waldklinik Jesteburg“ sorgt Dr. Hans-Peter Neunzig seit 2000 für die Gesundheit der 190 Patienten. Der „Rüsselkäfer“, wie er allgemein in Jesteburg genannt wird, hat einen sehr guten Ruf. Den „Rüsselkäfer“ tragen alle Vfler als Wappentier auf ihren Sporthemden.

Die Teillazarette Buhr und Niedersachsen wurden am 11.2.1945 in Betrieb genommen, wie der ehemalige Chefarzt Dr. med. Herbert Jungk in einem Schreiben an die Gemeinde Jesteburg mitgeteilt hat. Frau Marianne Pein, verw. Hofer, hatte ihm nach der Gedenkveranstaltung am 13.8.2000 die Broschüre „Die Jesteburger Lazarette im Frühjahr 1945“ zugesandt. Darauf hat Dr. Jungk die Jesteburger Gemeindeverwaltung besucht und in einem ausführlichen Schreiben Ende September 2000 weitere Einzelheiten aus seiner Sicht zu den Lazaretten mitgeteilt. Einige Auszüge werden hier angeführt:

„Gleich bei Kriegsbeginn wurde in Jesteburg im Lungensanatorium „Heidehaus“ ein Reservelazarett als reines Fachlazarett für lungenkranke Soldaten eröffnet, bald darauf folgte der frühere Gasthof „Rüsselkäfer“ der Familie Aldag als Nebenabteilung. Das Lazarett wurde von Oberstabsarzt Dr. Thieleke als Chefarzt geführt, den ich im Herbst 1943 als Stabsarzt und Lungenfacharzt ablöste. Beide Teillazarette waren im Laufe der Kriegsjahre voll belegt. Die Zahl der Schwerstkranken nahm von 1943 bis 1945 ständig zu. Die Strapazen des Auslandfeldzuges und auch der U-Boot-Besatzungen waren so groß, dass viele der Neuaufnahmen bereits im letzten Stadium zu uns kamen. Das erklärt die große Zahl der Toten, die mit militärischen Ehren auf dem Soldatenfriedhof begraben wurden und dort ihre letzte Ruhe fanden. Ende 1944 kam als weitere Lazarettabteilung des Reservelazaretts Jesteburg ein Haus für 60 internkranke Soldaten im Krankenhaus Wintermoor dazu. Wöchentlich fuhr ich per Rad von Jesteburg nach Wintermoor zur Hauptvisite, Diagnosestellung und Klärung der Frage von Wehrdienstbeschädigungen, um den an Leukämie erkrankten alten Stabsarzt zu

unterstützen. Von 16 Uhr bis in die Nacht arbeiteten wir dort zusammen, und dann fuhr ich morgens früh nach Jesteburg zurück. Da die meisten zivilen Ärzte in Jesteburg, Buchholz, Marxen und Bendestorf zum Wehrdienst eingezogen waren und nur zwei praktische Ärzte arbeiteten, wurde ich als Lazarettarzt für die Versorgung der Zivilbevölkerung mit herangezogen. Es fielen Hausbesuche, Geburtshilfe und Versorgung von Schwerkranken an. So zum Beispiel wurde ein polnischer Gefangener, Hofarbeiter in Itzenbüttel, beim Eggen bei einem Tieffliegerangriff schwer verwundet und kam mit einem nur an einer Hautbrücke hängenden Arm zu mir ins Lazarett, wo nur eine sofortige Amputation das Leben des Patienten retten konnte. Während der häufigen Luftangriffe usslan wir in den letzten Kriegsmonaten fast Nacht für Nacht in die Luftschutzräume. Wir Ärzte blieben bei den Schwerkranken oben in den Krankenzimmern. Ein britischer Bomber wurde etwa 1,5 Kilometer vom Lazarett entfernt abgeschossen. Auch hagelte es oft Flaksplitter. Die Zahl der Lazarettärzte war erschreckend klein. Im Hauptlazarett-Altbau war mein Revier, dazu kam die Zivilambulanz. Im Neubau des Hauptlazaretts wirkte Stabsarzt Dr. Buchholz, im Rüsselkäfer Unterarzt Dr. Smolarek, in Wintermoor der kranke Stabsarzt und im Teillazarett Buhr und Niedersachsen Stabsarzt Dr. Hofer und als Hilfe Cand. Med. Horst Müller.

Als unser Lazarett am 19. April 1945 von den Engländern besetzt wurde, sollte eine allgemeine Ausgangssperre verhängt werden, das Lazarett eine Wachtruppe und eine Stacheldrahtumzäunung bekommen. In einer kurzen Ansprache an meine Lazarettkranken erklärte ich ihnen, dass ich froh wäre, dass alle Verwundeten und Kranken zufrieden seien und sich wohl und gut versorgt fühlten, und dass eine hervorragende Disziplin herrsche. Ich würde dem englischen Offizier berichten und versuchen, die oben genannten Sicherungsmaßnahmen abzuwenden. Außerdem würde ich ihm sagen, dass ich mit meiner Person haften würde, dass keiner aus dem Lazarett fliehen würde. Mit diesem Bericht und dank keiner sprachlichen Schwierigkeiten konnte ich mit dem englischen Oberstabsarzt, einem Offizier des englischen Afrikakorps, in gegenseitigem Vertrauen erreichen, dass keine Lazarettbewachung und Einengung notwendig wurde. Die Vollzähligkeit der Kranken wurde täglich, später wöchentlich geprüft. Bis zur Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft von Kranken und Sanitätspersonal im November 1945 fehlte (bei zwei Ausnahmen) keiner mehr. Das Heidehaus und der Rüsselkäfer wurden im November 1945 in ein Versorgungs Krankenhaus überführt.“

Zu den Teillazaretten Buhr und Niedersachsen äußerte sich Dr. Jungk wie folgt: „Anfang Februar 1945 erhielt ich vom KORPSARZT X. Armeekorps in Hamburg den Befehl, Teillazarette für etwa 120 leicht- bis mittelschwer Verwundete einzurichten. Die Gasthöfe Buhr und Niedersachsen wurden beschlagnahmt. Mein Stabsintendant Pamperin besorgte aus älteren Arbeitsdienstlagern Holzbetten, Strohsäcke, Stroh und Bettzeug sowie Geschirr. Im Tanzsaal des Gasthauses Buhr wurde mitten durch den Saal eine Wasserleitung installiert mit diversen Hähnen und einer darunter befindlichen Holzrinne als Waschgelegenheit für die Verwundeten. Auch von den Einwohnern der Gemeinde wurde vieles zur Verfügung gestellt wie Bettwäsche, Handtücher und fünf Badewannen. Am 10.2.1945 war alles bereit, und am 11.2.1945 um 16 Uhr rollte der Lazarettzug mit 120 Verwundeten, direkt von der Front in Pommern kommend, auf dem Bahnhof Jesteburg ein. Und nun kam ein herrlicher, großartiger Einsatz von allen in der Gemeinde Jesteburg und von der Lazarettmannschaft. Die Jungen von der HJ schleppten Wasser und machten Botengänge, die Mädchen vom BDM stopften Strohsäcke, bezogen die Betten und verteilten später, unter Anleitung der Oberschwester, Getränke und Essen. Die älteren Frauen saßen in einem Raum mit Badewannen und schrubbten und wuschen die Verwundeten. Die Sanitätssoldaten waren als Träger eingesetzt. Stabsarzt Dr. Hofer und ich, mit je einem Team von zwei Krankenschwestern, zwei Sanitätsdienstgraden und einem Schreiber, hatten je in einem Raum des Bahnhofes ein Behandlungszimmer. Einzeln wurden die Verwundeten herangebracht, gründlich untersucht, frisch verbunden, kleinen chirurgischen Eingriffen unterzogen und Krankengeschichte und Fieberkurven etc. angelegt. Dann wurden sie nach der genannten Reinigung in ihr Bett gebracht. Gegen 1 Uhr nachts war es geschafft. Alle Verwundeten lagen warm und gut versorgt in ihren Betten, und die einsatzfreudige Gemeinde und die Lazarettmannschaft konnte stolz auf diesen großartigen Einsatz sein. Schon Ende Mai 1945 wurden beide Teillazarette Buhr und Niedersachsen aufgelöst.“

Ein Ereignis im Lazarett Buhr, das Dr. Jungk ebenfalls mitgeteilt hat, war aus deutscher Sicht bemerkenswert. „Aufgeregt kam morgens nach Ende der Sperrstunde ein Sanitätsunteroffizier vom Teillazarett Buhr zu mir ins Hauptlazarett und meldete: „Heute nacht fielen mehrere englische Sanitätssoldaten voll betrunken in den großen Krankensaal vom Lazarett Buhr ein, beschimpften und schlugen auf die im Bett liegenden wehrlosen Verwundeten ein und entwendeten ihnen Uhren,

Wertgegenstände, Orden und Ehrenabzeichen und zogen gröhrend von dannen.“ Als Chefarzt machte ich mich sofort auf den Weg in den Ort und ließ mich bei dem Offizier der englischen Sanitätskompanie, die im Bahnhofsgebäude ihr Quartier hatte, melden und schilderte den Vorfall unter Erwähnung der Genfer Konvention. Ich kehrte ins Hauptlazarett zurück. Vom Dachfenster (bei Buhr) aus beobachtete nun mein Sanitätsunteroffizier, dass der englische Oberstabsarzt seine Truppe auf dem Bahnhofsplatz antreten ließ und wütend zusammenstauete und befahl, dass alle gestohlenen Sachen sofort hergebracht werden sollten. Dann ließ er mich um 10 Uhr ins Lazarett Buhr bitten. Dort gingen der englische Oberstabsarzt und ich, gefolgt von einem Sergeanten, der ein Tablett mit den geraubten Wertsachen trug, von Bett zu Bett. Der Engländer gab jedem Verwundeten die Hand und sagte: „I am sorry“ und übergab die entwendeten Sachen. Am Ende grüßten wir uns und er meinte, die peinliche Angelegenheit sei somit anständig erledigt.“

Nach dem Einmarsch der Engländer arbeitete Dr. med. Hans-Heinrich Hofer als Oberarzt im Heidehaus. (6) Er wurde am 13.9.1906 in Insterburg in Ostpreußen geboren, studierte Medizin in Königsberg und Jena, war am Kinderkrankenhaus Lochstedt am *Frischen Haff* und bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges an der Lungenheilstätte Frauenwohl bei Allenstein tätig. Im Januar 1945 flüchtete er mit einem Reservelazarett aus Oberschlesien nach Unterstedt bei Rotenburg. Von hier aus wurde er nach Jesteburg zur Versorgung der Verwundeten in den Teillazaretten Buhr und Niedersachsen versetzt. Nach der Rückgabe des Heidehauses an die Familie Hagge am 1.1.1948 war Dr. Hofer Chefarzt in der Lungenheilstätte Heidehaus bis 1967. Er starb am 9.11.1967. In einem Nachruf wurde sein Wirken als Chefarzt des Sanatoriums Heidehaus besonders gewürdigt sowie „seine stille Höflichkeit“ und „ehrwürdige Bescheidenheit“. Viele Jesteburger hätten dem Ostpreußen Hofer Leben und Gesundheit verdankt, dadurch wären viele Freundschaften mit Heidjern entstanden. Dr. Hofers letzter Patient war Alfons Kayser aus Jesteburg.

Am Heidehaus stand ein festgebautes Wachhaus, gekennzeichnet durch ein Rotes Kreuz. Bei Buhr war oben auf dem Dach des Saals ebenfalls ein großes Rotes Kreuz aufgemalt. (7) Im Gasthaus Buhr war nach der Lazarettzeit Pfingsten 1945 ein Altenheim vorn in der Veranda zur Straße hin untergebracht, besonders für die Schlesier, die im Mai/Juni 1946 kamen. (8) Die Gasthäuser Buhr und Niedersachsen gerieten neben dem Heidehaus und Rüsselkäfer im Frühjahr 1945 durch militärische Entscheidungen auch in den Blickpunkt der Jesteburger Bevölkerung und Politiker, denn beim bevorstehenden Einmarsch der Engländer galt es auch im Interesse der mehr als 250 Soldaten in den Lazaretten und in der Ziegelei, in der eine Luftwaffeneinheit stationiert war, die Schließung der Panzersperre, die Sprengung der Bahnbrücke und sonstigen militärischen Widerstand zu verhindern, damit der Ort nicht durch Beschuss zerstört würde. Hierfür stehen die Bemühungen des Volkssturmführers Bahlburg, des Bürgermeisters Gössler und des Chefarztes Dr. Jungk.

Das Gasthaus Buhr hatte Wilhelm Buhr, Jg. 1868, aus Thieshope, 1896 mit 30 Fremdenzimmern gebaut. Es gab noch keinen Bahnhof. Buhrs Gasthaus war „Billett- und Gepäck-Kontor“. 1937 übernahmen Käthe und Franz Buhr das Gasthaus. Am 12.2.1945 wurde das Lazarett eingerichtet. Werner Liermann, geb. 16.11.1923, *Am Lohof*, gehörte auch zu den ersten Verwundeten, die bei Buhr eingeliefert wurden. Er stammte aus Pommern, war bei der Infanterie und hatte eine schwere Verletzung im linken Unterschenkel erlitten. Von Danzig aus ist er in einer Nachtfahrt mit einem Schiff, dessen Namen er vergessen hat, glücklich nach Kopenhagen übersetzt worden. Das war am Dienstag, 30. Januar 1945, an jenem Tag, als der deutsche Passagierdampfer „Wilhelm Gustloff“ in der Ostsee von einem sowjetischen Unterseeboot mit 6000 Soldaten und Flüchtlingen an Bord torpediert wurde und sank. Von Kopenhagen fuhr Werner Liermann in einem Lazarettzug direkt nach Jesteburg. Am Bahnhof hätten viele Frauen mit Blumensträußen gestanden, erzählte er, und die 100 Verwundeten begrüßt. Am 20.3.1945 wurden Krankenpflegerin Anneliese Bahlburg und Ilse Horns kurzerhand von Frau Hansen von der NS-Frauenschaft zum Dienst im Lazarett Buhr dienstverpflichtet, zuerst für drei Tage, dann sind sie bis zur Auflösung dieser Teillazarette geblieben. Sie erhielten kein Geld. Eine Rote-Kreuz-Schwester, eine Helferin, eine Nachtschwester und ein Pfleger gehörten noch zum Team. Im großen Saal lagen zu diesem Zeitpunkt etwa 200 verwundete deutsche Soldaten. Hier wurden in Notfällen chirurgische Eingriffe, z. B. bei Werner Liermann, vorgenommen. Frau Marianne Pein, verw. Hofer, hat erzählt, dass ihr Mann Dr. Hofer sich sehr lobend über den tatkräftigen Einsatz von Frau Käthe Behr, die gegenüber wohnte, geäußert hat. Kurz nach dem Einmarsch der Engländer verlegte man das ganze Marine-Lazarett Ginsterhof nach Jesteburg, Werner Beecken aus Tangendorf kam ins Lazarett Niedersachsen. Aus Jesteburg sind im

Teillazarett Buhr außer Werner Liermann noch Kurt Clement, Ludwig Peter, Heinz Smollich und Peter Ganschow, dessen Mutter am *Nachtigallenstieg* wohnte, behandelt worden. Annchen Kopelke hat noch bis vor wenigen Jahren Kontakt mit einigen Patienten des Lazarets Buhr gepflegt: mit Georg Engl aus Riedenberg/Oberpfalz und Willi Baumfaste aus Arnsberg im Sauerland. Eine ehemalige Schwester Gertrud Sauter aus Mettmann hat am 27.5.2001 einen Brief an das Samtgemeindearchiv geschrieben und einige lustige Gedichte, die aus der Beziehung zwischen Schwestern und Patienten erwachsen waren, überreicht. Auch das Protokoll einer fingierten Gerichtsverhandlung in Sachen „Rüsselkäfer“ gegen Schwester Elfriede ist beigelegt. Darin wird die Schwester wegen „Pflichtvergessenheit und Gesundheitsgefährdung“ angeklagt. Sie hatte vergessen, am Vortag den Patienten im „Rüsselkäfer zu sagen, dass sie am nächsten Morgen früh ins „Hauptlazarett Heidehaus“ zum Frühstück gehen müssten. Einige Patienten waren wegen der „hastigen Toilette“ in Schwierigkeiten gekommen. Die Schwester wurde zum Ausschank von Bier und zur Beschaffung eines Zapfhahnes für den nächsten Sonnabend verurteilt. „Dieses Urteil ist unwiderruflich, da der Angeklagten bereits mildernde Umstände wegen guten Aussehens und der großen Beliebtheit bei den Rüsselkäfern zugebilligt wurde.“

Am 19.4.1945 kamen die englischen Panzer in den Ort und standen um 11.20 Uhr vor dem Lazarett Buhr, wie aus dem Kriegstagebuch hervorgeht. Volkssturmführer Bahlburg ließ die Panzersperren in Wiedenhof und Jesteburg nicht schließen. Die Sprengung der alten Bahnbrücke, die sich noch direkt beim Gasthaus Bergeest befand, konnte er nicht mehr verhindern. Die Panzer fuhren daraufhin am Bahnhof über die Gleise und auf der *Ladestraße* in die *Harburger Straße* in Richtung Bendestorf. Am folgenden Tag, Hitlers Geburtstag, war totale Ausgangssperre. Die beiden Schwestern taten dennoch ihren Dienst. Sie waren auf Schleichwegen an den englischen Posten vorbei gekommen. Die Engländer ließen die Ausgänge mit Ausnahme der Eingangstür verschließen. Obwohl nach der Eintragung im Kriegstagebuch die Patienten registriert worden sein sollen, hatten die Engländer den Saal aus Furcht vor Ansteckung nicht oder nur kurz betreten. So fanden auch im Teillazarett Buhr Hitlerfeiern statt. Anneliese Krüger hat noch einmal am 8.3.2005 auf Nachfrage bestätigt, dass am 20.4.1945 Dr. Jungk auf dem Saal von Buhr eine Hitlerfeier abgehalten hat. Sie hat daran teilgenommen. Schwestern und Patienten mussten aufstehen, strammstehen und den Arm zum Hitlergruß erheben. Sie sangen das „Deutschlandlied“ und das „Horst-Wessel-Lied“. An der Hitlerfeier des BDM am späten Nachmittag auf Schmidts Wiese konnte sie nicht teilnehmen, weil sie im Lazarett bleiben musste. Diese Feier muss vor 18 Uhr wegen der angeordneten Ausgangssperre stattgefunden haben. Am 21.5.1945 wurde das Lazarett Buhr/Niedersachsen aufgelöst. Anneliese Krüger musste die Nacht durcharbeiten und durfte erst am Dienstag, 22.5.1945, um 16 Uhr nach Hause gehen. Letzter Besitzer des Hauses Buhr war Karl Gottschalk. Er verkaufte 1973 das Anwesen an eine Baugruppe, welche das Haus im März 1973 abreißen ließ. Heute befindet sich dort u. a. der Penny-Markt. Auf der Hofseite des *Gasthauses Niedersachsen* gab es einen Donnerbesen und eine Windfahne. Darunter stand die Jahreszahl 1842. Zum Haus gehörte früher eine große Scheune. Der Hofname war *Slachtershuus*. Wilhelm Peters erhielt 1911 die Konzession zum Alkoholausschank. 1932 übernahm Heinrich (Heino) Peters Gebäude und Landwirtschaft. Sohn Günther und Frau Johanna bauten das Haus zu einem modernen Ringhotel „Hotel Niedersachsen“ um. Sie verkauften es 1995 an Harald Charles Grendel. Im Juli 2003 ersteigerte der Hotelier Heinz-Hermann Maack aus Maschen das Hotel Niedersachsen.

Die heutige Gemeinde Jesteburg beklagt viele Gefallene und Vermisste des Zweiten Weltkriegs. Dirk Stegmann hat die Namen festgehalten: „Jesteburg 1202 – 2002“, Seite 221-222. Jesteburg 42, Itzenbüttel 6, Reindorf 10 (gehörte bis 1972 zu Itzenbüttel), Lüllau 9, Wiedenhof 1, Thelstorf 3. Vergessen wurden Fritz Schwiebert, Pflegesohn bei Bahlburgs, geb. 24.6.1908, gefallen 8.1.1945 in ussland, und Willi Nowack, geb. 20.6.1914, gefallen am 26.7.1941 in ussland. (Siehe S. 222, Anmerkung 4).

1. Hans-Heinrich Wolfes: „Lazarette in Jesteburg im Frühjahr 1945“, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V., 10 Seiten, Jesteburg, 13. August 2000.

2. „Das Kreuz von Jesteburg“, HAN vom 5.8.1950 (Heimatspiegel). 1972 erneuerte die Gemeinde Jesteburg die Anlage für 36.000 DM.

3. Winsener Anzeiger vom 8.8.2000.

4. Vgl. H. H. Wolfes: „Die Lazarette in Jesteburg im Frühjahr 1945“, a. a. o., S. 2 ff. Dort wird auch die Bestattung durch Totengräber Karl Wiegels eingehender beschrieben. Hildegard Stöver und andere Mädchen aus der Nachbarschaft, auch die Pastorentochter Christa Twele, halfen beim Zuschaukeln der Gräber. Zu den Gedenkstätten und Gedenktafeln der Gefallenen und Vermissten aller Kriege in Jesteburg, Reindorf, Itzenbüttel und Lüllau vgl. den Aufsatz von H. H. Wolfes: „Nützt ein Archiv der Gemeinde?“ in: Kreiskalender Landkreis Harburg 2004, S. 37-41.
5. Die Hinweise verdankt der Verfasser Hans-Hubertus Koch aus Klecken, der das Buch: „50. Jahrestag – Klecken April/Mai 1945“ veröffentlicht hat. Klecken 1995.
6. Dr. med. Hans-Heinrich Hofer. Frau Marianne Pein, verw. Hofer, aus Jesteburg hat freundlicherweise die Unterlagen über ihren verstorbenen Mann dem Archiv am 10.3.2005 zur Verfügung gestellt.
7. Gerhard Matthies im Gespräch mit H. H. Wolfes am 19.2.2005.
8. Anneliese Krüger im Gespräch mit H. H. Wolfes am 11.5.2000. Vgl. Flüchtlingsliste des Flüchtlingsbetreuers Böhm.

7. Margarethe Bahlburg/Hans Rabeler: Der Hitlerstein und die Entstehung der Hitlerbewegung (P.)

Margarethe Bahlburg, Jg. 1927, verwaltet die Hausakte ihres Schwiegervaters W. H. Bahlburg und ihres Mannes Wilhelm Bahlburg. Darin befindet sich auch die Originalurkunde zur Errichtung des Hitlersteins in Jesteburg. Diese Urkunde ist möglicherweise das einzige erhaltene schriftliche Dokument aus der Hitlerzeit in Jesteburg. Margarethe Bahlburg hat dem *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege* die Urkunde zur Einsicht und zum Abdruck überlassen.

„Jesteburg, 29. Wonnemond, 1934. Urkunde über die Errichtung dieses Gedenksteines.

Zu Ehren unseres grossen Führers **A d o l f H i t l e r** und zum Gedenken an die Schicksalswende des deutschen Volkes im Jahre der nationalen Erhebung 1933 wurde dieses Denkmal errichtet. Unser seit 1918 zerrissenes Deutsches Reich ist von unserem Volkskanzler Adolf Hitler, dem geliebten Führer des Volkes, in nie gewesener Einigkeit wieder zusammengeführt. Deutschland und letzten Endes ganz Europa ist durch ihn vor dem Untergange durch den Bolschewismus bewahrt worden.

Namens der Ortsgruppe der N.S.D.A.P und der Gemeinde Jesteburg

Der Ortsgruppenleiter (Unterschrift) Harry Maack Der Gemeindevorsteher (Unterschrift) Gössler
(Dienstsiegel) (Dienstsiegel)

Zur Geschichte des Hitlersteins in Jesteburg schrieb Margarethe Bahlburg, was ihr von den Mitgliedern ihrer Familie erzählt worden ist. Sie kann sich selbst an eine Feier im ersten Schuljahr ihrer Schulzeit 1934 in Bottrop erinnern. Sie mussten auf dem Schulhof antreten. Unter Absingen des Deutschlandliedes und „Die Fahne hoch“ wurde eine Eiche gepflanzt.

„In Jesteburg liegt vor dem Edeka-Markt links in der Grünanlage ein ziemlich großer Findling, dessen Rückseite mehrere Einkerbungen aufweist. Zu Beginn der Nazi Herrschaft wurden allerorten Eichen, sogenannte „Hitlereichen“ gepflanzt oder Gedenksteine errichtet. Für Jesteburg mußte ein Findling her. Der sollte mit einem Wagen der Ziegelei aus den Hanstedter Bergen hergebracht werden. Nach dem Aufladen eines Steins führten der Kutscher August Riebesell und der SA-Mann Hermann Peters aus Dierkshausen die vier Pferde. Dabei geriet Hermann Peters ins Stolpern, wurde überrollt und war auf der Stelle tot. (19.10.1933)

Ein neuer Stein wurde nun auf einer Verkehrsinsel am Dorfeingang deponiert, von Hanstedt kommend links, wo der *Seevekamp* und der *Schierhorner Weg* abzweigen. Bei der Errichtung des Gedenksteines mußte es auch eine Urkunde geben. Diese liegt im Original bei uns.

1945, als die Alliierten näherrückten, mußte der mit Sicherheit Ärgernis erregende Stein natürlich verschwinden – und er landete bei Bahlburgs auf dem Zimmerplatz. Dort ruhte er bis zum Verkauf des Geländes im Jahre 1978. Ich wollte diesen Stein als Erinnerung gern zu mir an den *Moorweg* haben. Als ganzer Stein war er ohne Kranwagen nicht zu transportieren. Also versuchte man, ihn auseinander zu schlagen. Daher rühren die Einkerbungen. Aber nichts gelang. Der Stein wurde mühselig etliche Meter nach links verschoben. Da liegt er noch heute.“ Ergänzung: Die Vorderseite, an der die Plakette mit dem Portrait Hitlers eingesetzt war, liegt nach unten.

Auch in Jesteburg war am 20.4.1933 eine Hitlereiche gepflanzt worden. Die Schulchronik berichtet: „Zu Ehren Adolf Hitlers wurde an seinem Geburtstage am 20. April 1933 in Jesteburg, wie an zahlreichen anderen Orten, auf dem Gemeindeplatze vor der Schlachtereie von W. Soltau eine

„Hitlereiche“ gepflanzt, woran sich die Vereine sowie die Bevölkerung zahlreich beteiligten. Ein Gedenkstein, der vor der Eiche seinen Platz finden soll, konnte nicht rechtzeitig mehr beschafft werden. Ansprachen, in denen auf die Bedeutung der Handlung und zum Eintritt in die neue Bewegung aufgefordert wurde, wurden von dem Ortsgruppenleiter H. Maack und dem Gemeindevorsteher C. Göbler gehalten. Der Gesangsverein „Seevetal“ trug ein vaterländisches Lied vor, und mit dem gemeinsam gesungenen Deutschlandlied endete die erhebende Feier. Hieran schloß sich noch ein gemütliches Beisammensein im Lokal „Niedersachsen“ bei Gastw. W. Peters an.“ (1)

Hans Rabeler, geb. 26.10.1910, gest. 8.7.1991, war Gründungs- und Ehrenmitglied im *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege* im Jahr 1957. Er gehörte u. a. dem Gemeinderat und dem Kirchenvorstand an. Er war selbständiger Viehkaufmann. Sein Vater stand wie der Jesteburger Pastor Twele der *Bekennenden Kirche* nahe. Aus kritischer Distanz zum Hitler-Regime hat Hans Rabeler im April 1989 in mehreren Gesprächen, die protokolliert wurden, mit Bruno Nitsche und z. T. H. H. Wolfes über „Parteien und die politische Situation in Jesteburg von 1900 bis 1945“ und über „Die Nazi-Zeit in Jesteburg von 1933 bis 1945“ berichtet. Sein Sohn Jochen Rabeler, der die Arbeit des Vaters im Verein besonders durch die Organisation von Ausstellungen weiterführt, hat die Genehmigung zum Abdruck erteilt. Aus den umfangreichen Protokollen wurden die folgenden Auszüge zusammengestellt.

„Die NSDAP war straff organisiert. Es entstanden u. a. die SA (Sturmabteilung) mit braunen Uniformen und die SS (Schutzstaffel) mit schwarzen Uniformen. Diese Abteilungen erhielten Musikzüge und präsentierten sich für alle sichtbar auf den Straßen mit preußischen und bayerischen Militärmärschen und Kampfliedern als disziplinierte Einheiten. Auf Großkundgebungen steigerte Hitler dieses disziplinierte Erscheinungsbild noch. Damit erreichte er letztlich, dass er einen großen Teil der Bevölkerung für sich gewinnen konnte, weil die Meinung entstand, dass diese straffe Organisation keine schlechten Ziele haben könnte. Er hatte Erfolg damit, besonders bei den jüngeren Leuten. In Jesteburg gehörten 12 Dorfbewohner der SS an. In der SA waren nahezu 100 Männer. Die SS entstand etwas später als die SA, von ihren Mitgliedern wurde mehr Engagement verlangt. Sie mussten oft reisen, um Schutzfunktionen für NSDAP-Veranstaltungen zu übernehmen. Das Fahrgeld wurde aus eigener Tasche bezahlt, Unterkunft und Verpflegung waren frei.

Auf einer Wahlkundgebung der NSDAP in den Winsener Viehmarkthallen fanden sich immerhin 7000 Zuhörer ein, darunter viele Bauern, deren wirtschaftliche Not sie einfach zwang, für eine bessere Zukunft einzutreten. Bauern und der Mittelstand waren die ersten Befürworter der NS-Leute. Die Arbeiterschaft schloss sich erst später an. Über die Nazi-Zeit spricht man heute nicht mehr gern. Man sollte es aber tun, weil es damals zu viele Menschen gab, die diesem Phänomen nachgerannt sind. Aber in der damals vorherrschenden prekären wirtschaftlichen Lage blieb den Menschen kaum ein anderer Ausweg. Die NSDAP machte für sich eine gute Propaganda. Nach dem Erfolg bei der Reichstagswahl im September 1930 (2) erhielt die Partei noch mehr Zuspruch. Dann kam der Tag der Machtübernahme am 30. Januar 1933. Auch in Jesteburg war dieser Tag sichtbar. Man konnte sich vorher gar nicht vorstellen, dass es schon so viele braune Uniformen in Jesteburg gab. Es wurden Veranstaltungen abgehalten, zu denen auch die Vereine eingeladen wurden. Sie erschienen alle. Die Parteiabzeichen wurden jetzt von denen offen getragen, die schon vorher der NSDAP beigetreten waren. Nun begann der Boom der Parteieintritte. Viele bewegte wohl der Gedanke, dass es ohne Parteibuch keine Arbeit gäbe. Besonders die Beamten befanden sich in einer schwierigen Lage. Wer seine Parteizugehörigkeit nicht nachweisen konnte, wurde nicht gefördert. Auch Handwerksmeister und andere Betriebsinhaber erhielten ohne Parteizugehörigkeit keine Staatsaufträge. Es begann nun auch der zunächst stille und leise Druck auf die Menschen, die der neuen Bewegung noch immer skeptisch gegenüberstanden und die Meinung vertraten, so könne es nicht weitergehen, es gebe ein Unglück. Vor allem der Terror gegen die Juden bedrückte einen Großteil der Menschen, auch die Hetzpropaganda gegen die katholische Kirche und besonders gegen die Ordensmönche.

Die politische Wende 1933 kam langsam heran. Der Gemeinderat hatte sich um die politische Situation wenig gekümmert. Die ersten bekannten NSDAP-Leute im Dorf waren Harry Maack und Hans Wagner, den heute nur noch wenige kennen werden. Er war Hamburger und hatte sich am *Moorweg* ein Wochenendhaus gebaut. Wagner war bei den Hamburger Gaswerken tätig. Er kam zuerst mit Propagandamaterial der NSDAP ins Dorf. Harry Maack hatte Tischler gelernt und war in Altona beschäftigt. Beide waren nach 1933 Träger des Goldenen Parteiabzeichens.

In Jesteburg mussten alle Vereinsvorsitzenden der Partei angehören. Es gab den Schützenverein, den Sportverein, zwei Gesangvereine und andere Vereine. Sie waren alle unpolitisch. Den Vereinsvorsitzenden wurde einfach die Pistole auf die Brust gesetzt oder die Mitglieder drängten zum Parteieintritt. Jesteburg hatte zu dieser Zeit ungefähr 1000 Einwohner. Zum SA-Sturm gehörten ca. 150 aktive Männer. In Buchholz befand sich die Gauleitung Ost-Hannover. Im Dorf wurden Schaukästen aufgestellt mit Parteiparolen und der Zeitung „Der Stürmer“. Den Jesteburger SA-Sturm führte Leopold Meyer aus Itzenbüttel, davor Herr Röhrs aus Schierhorn. Mit Leopold Meyer konnte man gut reden. Es waren auch nicht die alten Parteigenossen, welche die Menschen drangsalierten. Auch mit Harry Maack, dem Ortsgruppenleiter der NSDAP und Träger des Goldenen Parteiabzeichens, konnte man bis zum Kriegsbeginn ordentlich diskutieren, ohne Zwangsmaßnahmen befürchten zu müssen. Am meisten haben die Gegner unter den Hackenbeißern zu leiden gehabt. Das waren diejenigen Mitbürger, die vor 1933 tüchtig auf die Nazis schimpften und nachher der Partei gegenüber etwas gut machen wollten. Der Vater von Hans Rabeler gehörte der *Bekennenden Kirche* an. Er hat das nie verleugnet, er war ein mutiger Mann. Hans Rabeler hat die gleiche Einstellung durch häusliche Erziehung gehabt. Als etwa 1935/36 deutlicher wurde, dass das Hitlerregime keine gute Sache war, bestand keine Chance, sich dagegen aufzulehnen, ohne Kopf und Kragen zu riskieren. Die Nazis hatten die Familie Rabeler im Visier, es kam sogar bei der Kreisleitung zu Verhören. „*Gott sei Dank ohne schlimme Folgen!*“ Auf einem Schützenfest kam es so weit, dass Hans Rabeler weggeschickt wurde mit der Begründung, er sei nicht national genug. Dorfpastor Twele wurde sogar auf der Kanzel bespitzelt. Zwei Vereinsvorsitzende haben sich beim Ortsgruppenleiter Harry Maack offen vor Hans Rabeler gestellt: Feuerwehrhauptmann Franz Behr und Karl Kröger, Vorsitzender des Gesangvereins Seevetal in Jesteburg. Sie drohten mit Rücktritt. Franz Behr holte sogar den Kreisfeuerwehrführer Westphal nach Jesteburg, der vor versammelter Mannschaft erklärte, die Feuerwehr sei keine politische Organisation. Der Reichsleiter Rosenberg ist auch einmal in Jesteburg gewesen. Er hat das Bossardsche Anwesen besucht. (3)

Der Ortsgruppenleiter Harry Maack hatte im Dorf kein eigenes Parteibüro, sondern erledigte seine Arbeiten in seiner Wohnung. Später wurde durch den höheren HJ-Führer Hans Asche in der hiesigen Gemeindeverwaltung ein Hitler-Jugend-Heim eingerichtet. Es diente auch den Mädchen (BDM) als Unterkunft. Das alte Haus wurde für die HJ ausgebaut und mit einer Heizung versehen. Die Räumlichkeiten waren schlicht und einfach, weil die jungen Leute keine großen Ansprüche stellten. Das Heim übernahm nach dem Krieg die Gemeindeverwaltung, die bis dahin in einem Raum der Drogerie Bonness untergebracht war. Die HJ hatte wenig Einfluss im Dorf. Die Jungen waren alle unter 18 Jahren. Danach mussten sie die HJ verlassen, gingen zum Reichsarbeitsdienst oder in die SA bzw. andere Parteigliederungen. Meistens wussten die Jungen nicht, wofür sie eigentlich eintraten. Später verstärkte der Einfluss der Schule die Meinungsbildung. Das war aber vom jeweiligen Lehrer abhängig. Nach dem Zusammenbruch gab es im Dorf plötzlich keine Nazis mehr. Hans Rabeler und sein Vater waren wieder gefragte Leute. In Jesteburg gab es auch eine Spruchkammer, die die Entnazifizierung betrieb. Der Vorsitzende war Herr Trolle, die Beisitzer waren von der Militärregierung bestimmt worden. Hans Rabeler ist von Mitgliedern dieser Kammer öfter aufgefordert worden, gegen den einen oder anderen auszusagen. Er hat dies stets mit dem Bemerkten abgelehnt, dies sei seine Privatsache.“

1. Chronik II der Schule zu Jesteburg, S. 120-121.

2. Dirk Stegmann: „Jesteburg während der Weimarer Republik 1918-1933“, in: „Jesteburg 120-2002“, S. 126-148, hier S. 141. Die NSDAP steigerte ihre Stimmenzahl von der Reichstagswahl im Mai 1929 bis zur Reichstagswahl im September 1930 in Jesteburg von 8 auf 203, in Itzenbüttel von 2 auf 57. Die Ortsgruppe Jesteburg der NSDAP wurde am 27.4.1929 gegründet. (S. 138). Vgl. auch Dirk Stegmann: „Jesteburg während der nationalsozialistischen Herrschaft 1933-1945“, in: „Jesteburg 1202-2002“, S. 149-230. Hans-Joska Pintschovius schreibt dazu: „Im Jahre 1930 versammelten sich im Bahnhofshotel braununiformierte Männer aus Jesteburg und Umgebung, um kurz darauf der Parteileitung in Hannover eine weitere Ortsgruppe der NSDAP zu melden.“ Helge Scheper (Fotos)/Hans-Joska Pintschovius: „Jesteburg – Ein Dorf in der Lüneburger Heide.“ Leipzig 1998, S. 14.

3. Im Archiv der Samtgemeinde gibt es keine Dokumente oder Zeitungsberichte, die den Besuch Rosenbergs bestätigen. Alfred Rosenberg, geb. 12.1.1893 in Reval, galt als einer der frühesten Förderer Adolf Hitlers. Er wurde 1923 Hauptschriftleiter des „Völkischer Beobachter“ und entwickelte sich auf Grund seiner journalistischen und schriftstellerischen Tätigkeit zum NS-Theoretiker. Seit 1933 war er Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. Vgl. „Chronik des Zweiten Weltkriegs“, a. a. O., S. 61.

8. Thomas Wolfes: Verfolgung und Entrechtung in Jesteburg 1933-1945

Der Anteil der vor 1933 im Landkreis Harburg lebenden jüdischen Bevölkerung war sehr gering. Traditionell bevorzugten Juden das Leben in den Städten. Die größten jüdischen Gemeinden existierten in Berlin, Frankfurt am Main und Hamburg. Im Kreis Harburg existierte lediglich in Winsen eine kleine jüdische Gemeinschaft, die etwa zehn Personen umfasste. Sie besaß jedoch keinen Gemeindestatus und verfügte auch über keine eigene Synagoge. Im übrigen Kreisgebiet lebten nur vereinzelt Juden, hauptsächlich im Raum Tostedt und Buchholz. Die Winsener Juden wurden im Dezember 1941 nach Riga bzw. im April 1943 nach Theresienstadt deportiert, wo die meisten von ihnen ums Leben kamen. Nur wenige Juden aus dem Kreisgebiet überlebten, sei es durch rechtzeitige Auswanderung oder indem sie sich verstecken konnten.

Auch in Jesteburg lebten während der Zeit des Nationalsozialismus einige jüdische Bürger. Schriftliche Überlieferungen über ihr Leben und Schicksal existieren kaum, so dass die Geschichtsschreibung auf mündliche Aussagen angewiesen ist. In Wiedenhof Nr. 16, heute Seevekamp 156, besaß das Ehepaar Wiesner ein Wochenendhaus. Franz Wiesner war Architekt und besaß zusammen mit seinem Bruder Herbert eine Fahrrad- und Nähmaschinenfabrik. Margarete Wiesner, geboren am 25. Februar 1884 in Berlin, war das älteste von vier Kindern des jüdischen Bankiers Carl Hagen (1856-1938) und der Bankierstochter Katharina Hagen, geb. Philippi, die bereits 1907 verstarb. Im Kaiserreich und in der Weimarer Republik gehörte die Familie der Oberschicht an. Sie war praktisch vollständig in die Gesellschaft assimiliert und unterschied sich in ihrem Selbstverständnis und Lebensstil kaum von dem nichtjüdischen Bürgertum. Antisemitismus und Vorurteile gegenüber Juden waren dennoch auch im Kaiserreich weit verbreitet. Daher hatte Carl Hagen sich und seine Familie zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Levy in Hagen umbenennen und seine Kinder evangelisch-lutherisch taufen lassen.

In Hamburg bewohnte das Ehepaar Franz und Margarete Wiesner ein Haus in Alsternähe, am Graumannsweg 30. Margarete Wiesner, die bei Lovis Corinth in Berlin Malerei studiert hatte, besaß am Glockengießerwall ein Atelier. Das Wochenendhaus in Wiedenhof erwarben Wiesners in den zwanziger Jahren. Damals entwickelte sich Jesteburg zu einem Ausflugsort für die Bewohner der nahen Großstadt. Wiesners wurden in Jesteburg als wohlhabende und gebildete Persönlichkeiten geschätzt. Sie galten als sympathisch, zuvorkommend und hilfsbereit. Beide waren bescheiden und zurückhaltend. Margarete Wiesner wird als eine große und schlanke Frau beschrieben. Nach 1933 war Margarete Wiesner durch ihre Ehe mit einem Nichtjuden weitgehend vor Verfolgung geschützt, sie lebte in einer sogenannten „privilegierten Mischehe“. Vor allem konnte das Ehepaar seine Wohnung behalten, und Margarete Wiesner war 1941 nicht gezwungen, einen Stern zu tragen. Dies bewahrte sie vor Anfeindungen. Allerdings musste sie dem Staat 1939 einen großen Teil ihres Vermögens übertragen und seit dem 1. Januar 1939 auch den Zwangsnamen „Sara“ führen. Franz Wiesner verlor durch die Ehe mit einer Jüdin seine Stellung als Baurat.

Margarete Wiesner lebte während des Krieges aus Angst vor Übergriffen in Hamburg weitgehend zurückgezogen in dem 1936 ausgebauten Haus in Wiedenhof. Franz Wiesner entfernte alle Namensschilder vom Haus und vom Zaun und pflanzte eine Reihe von Tannen am Weg entlang, damit niemand erkennen konnte, wer dort wohnt. An der Seeve hinter dem Haus hatten Wiesners ein kleines Badehäuschen. (1) Nach der Zerstörung des Hauses in Hamburg bei den großen Luftangriffen Ende Juli 1943 zog das Ehepaar ganz nach Wiedenhof. Lebensmittelkarten erhielten Wiesners in Lüllau auf dem Hof des Bürgermeisters Rademacher. Seit Anfang 1945 war prinzipiell auch Margarete Wiesner von der Deportation bedroht, denn nach einem Erlass des Reichssicherheitshauptamtes vom 13. Januar 1945 sollten auch die in „Mischehe“ lebenden Juden nach Theresienstadt überstellt werden. Geschützt wurde Margarete Wiesner aber offenbar durch die Bürgermeister von Lüllau, Jesteburg und Asendorf, indem diese die Anwesenheit einer Jüdin in der Gemeinde dem Landratsamt in Winsen gegenüber verschwiegen. Vor allem gegen Ende des Krieges hat ihr das möglicherweise das Leben gerettet. (2) Nach anderslautenden Berichten hat Franz Wiesner seine Frau in den letzten Wochen des Krieges im Keller des Hauses, vermutlich im Kohlenkeller, eingemauert, um sie zu schützen. Lediglich ein Stein sei herauszunehmen gewesen, um Nahrung hereinreichen zu können. (3) Wiederum andere Berichte sprechen davon, dass sich Margarete Wiesner im Wald versteckte, wenn die Polizei oder die Gestapo nach ihr suchten, um sie abzuholen. Zuvor sei sie von

dem Lüllauer Bürgermeister Rudolf Rademacher oder dem Jesteburger Bürgermeister Carl Gössler gewarnt worden. (4) Nach dem Krieg lebten Wiesners weiterhin in Wiedenhof. Margarete Wiesner starb am 29. Juli 1968, ihr Mann am 10. August 1973.

Zu den potentiell Verfolgten gehörten während des „Dritten Reiches“ auch geistig behinderte Menschen. Die tatsächliche Gefahr für diese Menschen war aber sehr unterschiedlich, abhängig von vielen Faktoren, wie dem sozialen und gesellschaftlichen Umfeld, in dem sie lebten und von dem sie eventuell geschützt wurden. Wahrscheinlich ermordet wurde die Jesteburgerin Magdalena Lisbeta Maack. Sie wurde im Alter von 15 Jahren 1918 bei einem Unfall in der Tischlerei ihres Vaters schwer am Kopf verletzt und war seitdem behindert. Sie konnte jedoch noch als Hausangestellte bei dem Bauer Iding in Itzenbüttel arbeiten. Später wurde sie wegen starker Kopfschmerzen ins Landeskrankenhaus Lüneburg eingewiesen und dann in die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Hadamar bei Limburg überführt. Am 24. Mai 1941 verstarb sie dort, offiziell an einer „eitrigen Mittelohrentzündung und Sinusthrombose“. Ihrer Krankenakte wurde jedoch der handschriftliche Vermerk „vergast“ hinzugefügt. (5)

Überlebt durch die Unterstützung seiner Familie hat dagegen Heinrich Riebesell (1925-2004), der am *Seevekamp* lebte. „Als Heini in der Nazi-Zeit als behindert galt und in Gefahr geriet, bestanden die Eltern darauf, dass er absolut friedlich sei und erreichten, wahrscheinlich mit Unterstützung weiterer Personen im Ort, dass Heini auf dem Hof bleiben konnte.“ (6)

Einen Fall von Diskriminierung teilte Werner Wichern aus Wiedenhof mit. „Von 1935 bis 1938 hatten wir fast jede Woche das jüdische Ehepaar Blumenthal zu Gast. Sie schliefen bei uns und wurden von meiner Mutter beköstigt. Meine älteren beiden Geschwister liefen ihnen auf der Straße entgegen, vorher hatten sie Blumen auf den Tisch gestellt. Für sie war es ein Erlebnis, zusammen im Auto mitzufahren. Sie bekamen auch Schokolade. Als meine Schwester 1935 eingeschult wurde, erhielt sie sogar eine Puppe. Blumenthals hatten einen Elektro-Großhandel. Mein Vater, der seit 1929 das Privileg hatte, Radios instand zu setzen, bezog von Herrn Blumenthal die Elektroteile. Leider mussten sie den Wochenendurlaub dann abbrechen, da der Sparkassenleiter von Jesteburg meinem Vater, der die Rechnungen über die Sparkasse bezahlte, sagte, er solle nicht soviel mit Juden handeln, da er ja Bescheid wüsste, was dies zu bedeuten hätte. Ab diesem Zeitpunkt haben wir von den Blumenthals nichts mehr gehört außer der Information, die mein Vater auf seine Erkundigung erhalten hatte, dass die Blumenthals nach Frankreich gegangen sind.“ (7)

1. Interview mit Ilse Werner, Wiedenhof, am 10.06.2004.

2. Interview mit Kurt Rademacher, Lüllau, am 02.06.2004.

3. Interview mit Gisela Lankisch, Jesteburg, am 04.11.2004. Sie beruft sich auf Angaben ihres Vaters, der mit dem Hausarzt des Ehepaars Wiesner, Dr. Stabe aus Marxen, bekannt war.

4. Gespräch mit JuttaWill am 29.04.1995 und 04.04.1996.

5. Diekhöner-Hoffmeister-Kreidner-Wiborg: „Buchholz 1925-1945 – Die verschwiegenen zwanzig Jahre“, a.a.O., S. 161/62. Edith Wegner, Jg. 1929, hat in einem Gespräch mit Bruno Nitsche 1989 unter Hinweis auf das zwei Jahre vorher erschienene Buch der vier Buchholzer Autoren erzählt: „Magdalena Lisbeta Maack ist vermutlich die Schwester von Harry und Hertha Maack gewesen. Sie war ein kluges Kind, hatte einen Unfall und war danach geistig behindert. Sie arbeitete bei Idings in Itzenbüttel, kam dann weg. Es hieß, sie sei tot. Die Umstände wurden verschwiegen.“

6. Pastor Dr. Ulrich Kusche in der Ansprache am 6. Mai 2004 in der Kirche in Jesteburg.

7. Vgl. Thomas Wolfes: „Zwischen Selbstbehauptung und innerer Emigration – Die jüdische Malerin Margarete Wiesner im „Dritten Reich“. In: Kreiskalender 1998, Landkreis Harburg, S. 159-167, Rosengarten-Ehestorf 1998. Thomas Wolfes aus Jesteburg wurde am 19.11.1965 in Buchholz/Nordheide geboren, studierte nach dem Besuch des Albert-Einstein-Gymnasiums in Buchholz in Hamburg, München und Berlin Neuere Geschichte, Politologie und Ur- und Frühgeschichte. 1995 Abschluss mit dem Magister Artium und Mitarbeiter der Wanderausstellung „Der Landkreis Harburg in Dritten Reich“. Er wohnt in Berlin und arbeitet am Institut für Geschichte und Kunstgeschichte (TUB), Arbeitsstelle für europäische Stadtgeschichte, Schwerpunkt Industriestädte in der DDR.

9. Zeitungsbericht 1944: Vom Tagewerk einer niedersächsischen Bäuerin (Qu.)

Der Zeitungsverlag, der diesen Bericht veröffentlicht hat, ist nicht bekannt., auch nicht das Erscheinungsdatum. Dieser Bericht erschien vermutlich in einer Zeitung außerhalb des Landkreises Harburg Ende September 1944. Die Bäuerin ist Dora Meyer.

Manipuliert wurden die Altersangabe der Bäuerin, das Kürzel P für den Nachbarn und das Vermisstenjahr 1942 des Mannes. Dora Meyer wurde am 4.5.1906 geboren, war zum Zeitpunkt des Interviews folglich 38 Jahre alt, ihr Mann Karl Meyer galt ab dem 15.1.1943 als vermisst, nicht 1942.

Der Bericht vermittelt wichtige Grundsätze der Propaganda: Er soll das Pflichtbewusstsein der Menschen und ihr Durchhaltevermögen bei der Arbeit auf der heimischen Scholle stärken und das Gefühl vermitteln, dass der Staat für die notwendige Versorgung mit Lebensmitteln sorgt.

NSG---„35 Jahre alt ist sie heute, die Bäuerin M.“, so sagte Bauer P. aus dem Dorfe J. im Kreis Harburg-Land. „Ihr Mann ist 1942 bei den schweren Kämpfen im Raum Welikije-Luki geblieben. Ihr Schwiegervater, der ihr seit Kriegsbeginn geholfen hat, kam vor einiger Zeit bei einem Unfall ums Leben, so daß sie jetzt ihrem Hof, einem Erbhof mit 35 Morgen zu bewirtschaftendem Land, allein vorsteht. Außerdem aber ist sie Mutter von vier Kindern, von denen das älteste kürzlich zur Schule gekommen ist. (1) Man kann schon sagen, daß Frau M. eine überaus fleißige und pflichtbewußte Frau ist. Gerade ich, der ich ihr neben der Arbeit auf meinem eigenen Hof beratend zur Seite stehe und ihr auch ab und an , wenn sie es mit ihren eigenen wenigen Arbeitskräften nicht ganz schaffen kann, Gespanndienste leiste, kann mir ein Urteil darüber erlauben. Von früh morgens bis spät abends schafft sie, stellt sich allen Schwierigkeiten entgegen und meistert sie wie ein Mann. Das Beste aber wird sein,“ sprach der Bauer weiter, „wenn sie selbst einmal mit ihr reden. Sie ist, wie sie mir gestern erzählte, auf ihrem Kartoffelacker und rodet Kartoffeln. Ich wollte ihr sowieso mit meinem Ackerwagen Kartoffelsäcke vom Acker heimschaffen helfen. Sie können gleich mit mir fahren.“

Und so kutschierten wir los. Oben auf einem Hang trafen wir die Bäuerin M., deren Nachbar ihr ein so gutes Zeugnis ausgestellt hatte, beim Kartoffelroden. Unten in einer talähnlichen Mulde lag das Dorf J. und drüben, jenseits der Mulde, dehnten sich unendlich scheinende Wälder. Dieses Bild ließ uns wieder inne werden, wie schön doch unser Gau Osthannover ist, Wiesen, Felder, heidebedeckte Hügel und Waldstücke wechselten miteinander ab. Der noch sommerliche Schein der Herbstsonne verlieh der Mannschaft ein malerisches Gesicht. Zwischen Kartoffelreihen hindurch gingen wir aufs Feld. Und während Frau M. die nahrhaften Erdfrüchte aus der Erde holte, kamen wir mit ihr ins Gespräch. Auf die Bitte, uns einmal ein Bild von ihrer täglichen Arbeit zu geben, schilderte sie uns ihren Tagesablauf. Schon früh morgens beginnt ihr Tagewerk. Da beim Bauern erst das Vieh und dann der Mensch kommt, geht sie als erstes in den Stall, wo die Kühe bereits darauf warten, gemolken zu werden und die Schweine ihr Futter haben wollen. Kaum hat sie das erledigt, so sind auch schon die Kinder wach. Sie warten darauf, daß die Mutter kommt, sie anzieht und mit ihnen das Kaffeebrot einnimmt. Und dann beginnt die Hauptarbeit: Es geht hinaus aufs Feld oder in die Weiden. „Mit einem Gefangenen oder alleine ziehe ich morgens los,“ sagt die Bäuerin, um Roggen zu mähen, Heu einzufahren oder Kartoffeln zu roden. „Jetzt im Augenblick kommt nur noch Kartoffelroden in Frage; denn Mähen und Heueinfahren ist ja längst erledigt. Zu tun ist draußen jedenfalls immer etwas. Wenn nachher die Kartoffeln alle eingebracht sind, müssen noch die übrigen Hackfrüchte, wie Rüben usw., geerntet werden. Auch der Kohl ist nicht zu vergessen. Und späterhin muß ich düngen und pflügen, sowie die neue Saat einbringen. Mit all solcher Arbeit vergeht der Vormittag wie im Fluge. Im Hause schafft indessen mein Pflichtjahrmädel. Es beaufsichtigt die Kinder, säubert die Zimmer und bereitet das Mittagessen vor.“ (2)

„Nach dem Mittagessen,“ fuhr Frau M. nach kurzer Zeit fort, „kümmere ich mich erst einmal um die Kinder. Meistens ist bei ihnen immer etwas vorgefallen während meiner Abwesenheit. Entweder hat einer seine Jacke ingerissen oder ein anderer ein Loch in der Hose. Auf irgend eine Weise bringen diese kleinen Rabauken das ja leicht fertig, auch wenn das Pflichtjahrmädel noch so viel aufpaßt. Mutter muß dann Ordnung machen, ihnen ausgebessertes Zeug geben oder auch ab und zu ein ernstes Wort mit ihnen sprechen. Aber das alles darf nicht lange dauern, spätestens um drei Uhr muß ich wieder auf dem Acker sein. Die gleiche Arbeit, die ich vormittags verrichtet habe, wartet dann auf mich, und sie wird fortgesetzt, bis es ungefähr sechs Uhr ist. Um diese Zeit verlangt das Vieh nach mir. Sie alle, die Kühe, die Schweine und das Federvieh, wollen ihr Futter haben, und die Kühe müssen gemolken werden. Alles aber muß so schnell wie möglich gehen; denn während ich noch

beim Füttern bin, betteln auch schon die Kinder um Essen. Erst wenn es dunkel wird, beginnt für mich die Arbeit im Haushalt. Alles, was am Tage versäumt wurde, wird nun nachgeholt. Es kommt oft vor, daß ich noch spät abends sitze und flicke.“

Gewiß ist es ein Übermaß an Arbeit, die auf ihren Schultern, wie auf denen der meisten Bäuerinnen, lastet, „doch das auszuhalten“, so endet Frau M. ihren Bericht, „ist nichts als meine Pflicht. Das bin ich meinem Mann schuldig, ja dem ganzen deutschen Volk, für das mein Mann sich geopfert hat!“ Jeder Bauer kennt die Verantwortung, die er gegenüber der Volksgemeinschaft trägt, jeder Bauer schafft daher so angespannt er eben kann, um ein Höchstmaß an bäuerlichen Erträgen für die Volksernährung zur Verfügung zu stellen. So groß und schwer diese Verantwortung auch ist – sie reit uns immer wieder vorwärts und verleiht uns die notwendige Kraft. –bergh.-

1. Das älteste Kind ist Karl-Hermann Meyer, geb. 19.4.1938. Er kam im Herbst 1944 zur Schule. Der Bericht ist wenige Wochen danach geschrieben worden. Die Brüder sind Robert, Jg. 1939, Klaus, Jg. 1940, und Dieter, Jg. 1941. Die vier „Rabauken“ waren 6, 5, 4, 3 Jahre alt. Die Mutter Dora Meyer, geb. 4.5.1906, ist am 15.12.2003 gestorben.

Karl-Hermann Meyer war kaufmännischer Angestellter und Betriebsleiter eines Betonwerks. Heute ist er Vorsitzender des *Jesteburger Arbeitskreises für Heimatpflege e. V.* und Herausgeber dieses Buches. Er gehört seit vielen Jahren zu den bekannten Politikern des Dorfes und hat folgende Ämter inne: Mitglied im Gemeinderat Jesteburg und Fraktionsvorsitzender der CDU, Mitglied im Samtgemeinderat Jesteburg, Vorsitzender des Feuerwehrausschusses der Samtgemeinde Jesteburg, früher 1. Vorsitzender des *VfL Jesteburg*, heute Ehrenmitglied, Kommandeur im *Jesteburger Schützenverein von 1864*, Mitglied im *Schieclub Blaue Bohne*, Gründungsmitglied im *Fischereiclub Fröhliche Forelle*. Er ist verheiratet mit Elke, geb. Putensen, aus Salzhausen. Sie haben drei Kinder: Tochter Christine (35), ist verheiratet und hat zwei Kinder, Sophie (4) und Thore, der ein Jahr alt wird, Sohn Peter (33) und Sohn Michael (29).

Robert Meyer ist von Beruf Maurer und verheiratet mit Heidi, geb. Brandes. Sie haben zwei Kinder: Christiane (42) und Hans-Jürgen (37). Christiane ist verheiratet und hat zwei Kinder, Marco (18) und André (15), Hans-Jürgen ist verheiratet und hat zwei Kinder, Inken (6) und Michelle (3). Robert Meyer ist auch Mitglied im *Schieclub Blaue Bohne*.

Klaus Meyer war von Beruf Landwirt und Maurer. Er ist am 11.10.2000 gestorben. Klaus war ein leidenschaftlicher Treckerfahrer.

Dieter Meyer ist von Beruf Maler und verheiratet mit Elke, geb. Frick. Er ist Mitglied in der *Freiwilligen Feuerwehr Jesteburg*. Für alle Meyers haben in der Freizeit der *Schützenverein* und der *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege* Vorrang.

2. Das Pflichtjähmädchen war Anni Prüter aus Duisburg. Sie wechselte zum Kaufmann Wilhelm Behr und heiratete Paul Lewandowski. Sie haben zwei Kinder: Elisabeth, Jg. 1950, und Franz, Jg. 1956. Anni Lewandowski starb am 13.7.1999.

Die Wehrmatsangehörigen bekamen „hohen Sold“. Die Familienangehörigen „erhielten an die 85 % des letzten Nettoverdienstes des eingezogenen Ernährers“, die entsprechenden britischen und amerikanischen Familien dagegen weniger als die Hälfte der deutschen Sätze. Vgl. Götz Aly: „Die Wohlhl-Diktatur“, in: *Der Spiegel* 10/2005, S. 56-62, hier S. 58.

10. Irmgard Bonness/Hans-Heinrich Wolfes: Der Kindergarten im HJ-Heim im Krieg

Im Sommer 1942 richtete die Gemeinde Jesteburg im HJ-Heim einen Erntekindergarten ein. Die Scheune war verfallen und musste für die Hitlerjugend hergerichtet werden. Wie es dazu gekommen war, schildert ein Bericht in der Schulchronik im Schuljahr 1936/37:

„Gründung eines Hitlerjugend-Heims. (1)

Der Wunsch unserer Jugend nach einem eigenen Heim ist jetzt in Erfüllung gegangen, nachdem die „alte Scheune“ von dem Besitzer Gastwirt Karl Schmidt hierzu freigegeben worden ist. Die Verhandlungen über die Verpachtung des Grundstückes und die Aufbringung der Geldmittel wurden von dem Vollziehungsbeamten Johannes Asche in Jesteburg in die Wege geleitet. So ist ein wirklich wundervoller und gemütlicher Aufenthaltsort für die Jugend geschaffen worden, wo sie sich sicher wohlfühlen wird. Die Inneneinrichtung ist zum größten Teil freiwillig gespendet worden. – Vorher wurden von der HJ die Klassenräume der hiesigen Schule und später auch das Häuslingshaus von Gastwirt Hermann Meyer benutzt. Diesem Notbehelf ist nun ein Ende bereitet worden.

Am --- fand die Einweihung statt, wozu auch der Landrat des Kreises, Herr Ritzler, erschienen war. Die Festrede, in der eine Übersicht über die Entwicklung des Heimes gegeben und (die) von Liedern und Akklamationen umrahmt war, hielt Herr Asche. Unseren Jungen und Mädchen wünschen wir viele frohe Stunden in ihrem so gemütlichen Heim!“

Aus Anlass des Besuches der früheren Kindergartenleiterin Elisabeth Keagan in Jesteburg am 26. April 1996 haben Irmgard Bonness und Hans-Heinrich Wolfes eine Schrift über die Kindergärten im Krieg und in der Nachkriegszeit in Jesteburg herausgegeben. Diese wurde Frau Keagan, geb. Krumbhaar, in einer kleinen Feierstunde im Kindergarten am Seeufer am 26.4.1996 feierlich

überreicht. Frau Keagan hatte den damaligen Kindergarten von 1945 bis 1948 geleitet und lebt seitdem in England.

Irmgard Bonness hat den Text geschrieben, Hans-Heinrich Wolfes war für die Dokumentation zuständig. (2)

„Kindergarten Nr. 1. Der Erntekindergarten von 1942 bis 1945.

Der sogenannte Erntekindergarten wurde am 15. April 1942 auf Initiative der NSV Kreisamtsleitung Buchholz, vertreten durch Frau Reichert in Buchholz, gegründet. Er sollte während des Sommerhalbjahres geöffnet sein, damit die Kinder von 3 bis 6 Jahren tagsüber gut versorgt wären, weil die Mütter dadurch in Ruhe helfen könnten, die Ernte einzubringen oder ihrer Arbeit nachzugehen. Als Unterkunft wurde der hintere linke Raum im Jugendheim bestimmt, das aus einer alten Wagen-Remise für die Jugend zurechtgebaut worden war. Der Vollziehungsbeamte Johannes Asche musste sich die ständigen Klagen seiner Kinder über den schlechten Zustand des Häuslingshauses anhören und bewog den Besitzer der Remise, Karl Schmidt, diese den Eltern zum Eigenausbau zur Verfügung zu stellen. Sie gehörte zu dem Bauernhaus, auch „Alte Kate“ genannt, auf dem heutigen Niedersachsenplatz, das 1930 wegen Baufälligkeit abgerissen worden ist. Die Eltern rissen die Überdachung auf der Seite zur Straße hin ab und bauten sie rückseitig wieder als Geräteschuppen an. Das Mobiliar fertigte die Drechslerei Meyer. Auch die Firma W. H. Bahlburg half. Weitere Sponsoren halfen, auch Irmgard Asches Vater. 1937 war das Heim fertiggestellt. 1942 bestimmte Frau Reichert Grete Vollmer, Jg. 1920, als Leiterin, die bei Familie Sinnen wohnte. Agnes Sinnen betreute sie besonders liebevoll. Aber noch im Sommer gab sie die Arbeit auf und heiratete. Der Kindergarten war mit 15 Kindern besetzt. Auf Fotos sind Karl-Hermann Meyer mit einer Schiebkarre, Erika Sinnen mit Schafen sowie Werner und Jutta Röhrs, Brigitte und Ursula Buhr und Ingrid Kleuters zu sehen. Die Eltern zahlten monatlich Beiträge, deren Höhe nicht bekannt ist. Als Helferin arbeitete damals Ursula Straten, verh. Hazizovic, im Kindergarten. Sie berichtete dem „Nordheide-Wochenblatt“: „Bei schönem Wetter stellten wir kleine Tische und Stühle nach draußen. Unter den alten Eichen gab es auch eine Sandkiste. Im Flur befanden sich drei Waschbecken. Das Wasser dazu holte Ursula Straten vom Dorfbrunnen auf der anderen Seite der Straße. Auch die Schulkinder holten sich dort Wasser. Mit zwei großen Eimern ging sie auch jeden Morgen zur Molkerei, um die Milch für die Kinder zu holen. Das Mittagessen wurde von älteren Geschwistern im Henkelmann gebracht, jedes Kind aß etwas Anderes. Wir haben Kreisspiele gemacht, die Kinder spielten mit Bauklötzen und Puppen. Natürlich machten wir auch Spaziergänge.“ Karl-Hermann Meyer, damals vier Jahre alt, erinnerte sich auch: „An Hitlers Geburtstag sangen wir Lieder vor dem Führerzimmer, das sich im gleichen Haus befand. Unvergesslich sind die Spielanzüge mit rotem Latz und Trägern, die alle Kinder trugen. Es gab auch Spielzeug. Wir konnte uns stundenlang mit dem Backen von Sandkuchen, mit einem Ball oder einem Baum beschäftigen.“

Kindergarten Nr. 2. Nachkriegskindergarten 1945 bis 1948.

Nach Frau Vollmers Fortgang wurde auf Fürsprache von Käthe Buhr, die vier kleine Kinder hatte und am Fortbestehen des Kindergartens interessiert war, Gertrud Preßlinger aus Holm von der NSV zur neuen Leiterin bestimmt. Sie wohnte bei ihrem Schwager, Herrn Bulgrien. Sie ist später Gemeindegeschwester in Brackel gewesen. Der Erntekindergarten wurde bis zum 31.10.1942 geführt. Ursula Straten war noch bis zum 30.11.1942 dort und ging nach Otterndorf in einen Kindergarten. Unklar ist, ob der Kindergarten in Jesteburg in privater Form bis Kriegsende weitergeführt wurde. Das soll im Gasthaus Möricke gewesen sein. Engagiert haben sich besonders Käthe Buhr und Else Storch, eine medizinische Masseurin, die in Hamburg ausgebombt war und zwei kleine Kinder adoptiert hatte, Jockel und Hildegunde. Nach dem Ende des Krieges wurde in Jesteburg dringend ein Kindergarten benötigt. Die Mütter hatten kaum Zeit für ihre Kinder. Jede Hand wurde gebraucht, um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. Die Steine des gesprengten Ziegeleischornsteins waren sehr begehrt für den Ausbau der Häuser. Durch die Flüchtlinge, Ausgebombten und heimkehrenden Männer war jedes Haus überbelegt. Der Wohnraum war streng bewirtschaftet. Jede Veränderung musste im Gemeinderat beschlossen werden. Jede Haustür musste mit einem Verzeichnis der Bewohner versehen sein. Die jungen Mütter ergriffen einen Beruf oder suchten Arbeit, um die finanziellen Mittel für den Wiederaufbau zu beschaffen. Der Gemeinderat diskutierte in der Sitzung am 11.10.1945 darüber, dass der Kindergarten „bei Möricke ausziehen“ sollte. Zu diesem Zeitpunkt muss Elisabeth Krumbhaar, geb. 20.9.1925, bereits den Kindergarten geleitet haben. Sie war eine Nichte von Else Storch, hatte nach Beendigung der Schulzeit das Fröbelseminar besucht und war Kindergärtnerin geworden. Als

ihre Tante sie nach Kriegsende nach Jesteburg holte, hatte sie gerade ihren Kriegsarbeitsdienst hinter sich gebracht. Elisabeth Krumbhaar wurde Lilly genannt. Die Familie stammte aus Norwegen. Ihr Vater war Direktor der Ducolux Farbwerke in Berlin. Als die Eroberung Berlins durch die Russen Ende April bevorstand, ist sie mit einem der letzten Züge aus Berlin nach Hamburg gekommen. Hier befand sich der Sitz der Familie Krumbhaar.

Ein anderer großer Förderer des Kindergartens in Jesteburg war Pastor Gustav Karl Hermann Twele. Er stellte den Konfirmandensaal zur Verfügung. Elisabeth Krumbhaar genoss das Vertrauen des Pastors und vieler Mütter wie Gerda Brosda, wegen ihrer guten Arbeit mit den Kindern. Am 30.4.1946 berichtete Bürgermeister Schulz im Gemeinderat von der Wiedereröffnung des Kindergartens. Die Gemeinde zahlte aber lediglich die Miete für den benötigten Raum im Gasthaus Niedersachsen und Gasthaus Buhr. Während des Winters 1946/47 war der Kindergarten im Jugendheim untergebracht. Als Hilfskraft wurde Sigrid Stöver, eine Nichte von Karl Schmidt, eingestellt. 1947 kam die Kinderpflegerin Lisa Ruppert durch Vermittlung von Else Storch dazu. Als die Gemeinde am 24.2.1947 unter Führung des neuen Bürgermeisters Heino Clement beschloss, die Verwaltung in das ehemalige Jugendheim zu verlegen, versprach man Elisabeth Krumbhaar, am Sandbarg einen neuen Kindergarten zu bauen. Obwohl das Geld sehr knapp war, erwarb die Gemeinde über das Landratsamt eine Wohnbaracke für 2000 RM. Das Ley-Haus wurde in einer kleinen Mulde oberhalb des heutigen Niedersachsenplatzes aufgestellt. Leider war der Lohn für die Kindergärtnerinnen so gering, dass sie in Jesteburg keine Perspektive hatten. Sie schlossen verbittert im Herbst 1948 den Kindergarten. Erst die Gründung einer "Interessengemeinschaft Kindergarten Jesteburg e. V." durch Gerhard Klaue am 22.2.1966 schuf die Voraussetzungen für die Eröffnung des 3. Kindergartens am Seeufer am 1.9.1969. (3) Am 1.8.1995 folgte die Eröffnung des 4. Kindergartens am Moorweg.

1. Chronik II der Schule zu Jesteburg, S. 133.

2. Irmgard Bonness/Hans-Heinrich Wolfes: „Kindergarten und Nachkriegskindergarten in Jesteburg“, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege, 1996.

3. Zum 25-jährigen Bestehen des Kindergartens am Seeufer 1994 erstellten Hartmut Heitmann, Petra Heitmann, Hilke Oetjen, Rosemarie Meyer und Ulrike Wolfes eine Zeitungsdokumentation und organisierten eine Ausstellung.

11. Hans-Heinrich Wolfes: Die Bombennacht am 30./31. Januar 1943

Die Bombennächte in sechs Orten sind die folgenschwersten Kriegseignisse im Zweiten Weltkrieg in der Nordheide gewesen. Sie wurden nur von den sinnlosen Verteidigungsgefechten am Kriegsende in Rottorf, Steinbeck und Vahrendorf übertroffen, bei denen noch deutsche Soldaten fielen. Für die Zivilbevölkerung in Jesteburg, Itzenbüttel und den umliegenden Dörfern hatte die Bombennacht vom 30./31. Januar 1943 eine größere Bedeutung als der Einmarsch der Engländer am 19.4.1945. In Helmstorf und Dierkshausen hatte es viel Trauer um die Toten gegeben. Die Flugzeuge richteten Schäden an in Westerhof, Helmstorf, Itzenbüttel, Jesteburg, Dierkshausen und Egestorf. (1) Umso erstaunlicher ist festzustellen, dass dieses Geschehen heute kaum bekannt ist. Vermutlich wurde die Berichterstattung darüber in der regionalen Presse nicht zugelassen. Die Bevölkerung hat die Kriegseignisse verdrängt, wie bei Befragungen öfter festgestellt wurde. Die Schreckensnacht am 30./31.1.1943 ist jedoch aus Hamburger Sicht dokumentiert. Hans Brunswig: „Feuersturm über Hamburg“, berichtet: „Am 31.1.1943 griffen nach deutscher Schätzung etwa 20 Maschinen – nach britischen Angaben sollen es 92 gewesen sein - Hamburg an und warfen innerhalb von 30 Minuten 13 Minenbomben, 118 Sprengbomben und etwa 5000 Stabbrandbomben ab.“ Die HAN berichteten am Montag, 1. Februar 1943, von dem Angriff mit der Überschrift „Erneute britische Terrorangriffe auf wehrlose Bevölkerung“ und schrieben: „Das Reichspropagandaamt Hamburg teilt mit: Der Feind griff in der Nacht vom 30. zum 31. Januar Hamburg an und warf eine Anzahl Sprengbomben, die in Wohngebieten Schäden anrichteten.“ Die Angriffe im Landkreis wurden nicht erwähnt. Nach Beobachtungen der Zeitzeugen wurde angenommen, dass mehrere Verbände von Hamburg aus die Nord-Süd-Route geflogen sind, um sich der Bomben vor dem Rückflug zu entledigen. In Jesteburg sind die Flugzeuge extrem niedrig geflogen und haben mehrmals angegriffen. Zuerst fielen Brandbomben, danach Sprengbomben oder Luftminen. Die Brandbomben hatten einen Aufschlagzünder und eine starke Splitterwirkung. Sie wogen 1,7 kg und waren 54,5 cm lang. Nach Brunswig war die Durchschlagskraft so groß, dass Betondecken von 10 cm Stärke durchschlagen

wurden. Rudolf Thiele aus Jesteburg, *Harburger Straße*, besitzt den Stumpf einer ausgebrannten Brandbombe. Der Stumpf ist 17 cm hoch und wiegt 1 kg. Er hat einen sechseckigen Fuß, dessen massiver Sockel 4,8 cm hoch ist. Die Bombe hat einen Hohlraum von 1,5 cm Durchmesser. Nach anderer Auffassung waren die Angriffe in der Nordheide nicht zufälliger Art, besonders nicht für Westerhof, wo sich die große Flakstellung befand, und auch nicht für Egestorf, wo es ein Marindepot gegeben hat. Den Bomberpiloten waren diese militärischen Einrichtungen sicher bekannt. In Jesteburg musste der Ziegeleischornstein, der als Orientierungspunkt galt, gesprengt werden. Als das Feuer in der zerstörten Molkerei Froede am 31.1.1943 gelöscht war, kapitulierte die 6. deutsche Armee in Stalingrad endgültig. Der 30. Januar 1943 war der 10. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers. In der Schulchronik steht: „Dr. Goebbels hatte am Abend eine große Rede im Berliner Sportpalast gehalten. Noch ganz im Banne der gewaltigen Kundgebung stehend, hatten wohl die meisten sich erst später zur Ruhe gegeben.“ Alarm wurde nicht gegeben.

Im Feuerwehrbuch ist der Angriff notiert. „Feindlicher Fliegerangriff auf Jesteburg.

Durch Brandbomben sind folgende Gebäude in Brand geraten und vernichtet. Das Wohnhaus von Wilhelm Cohrs, Jesteburg 29, desgleichen die Stallungen. Das Wohnhaus von Victor Lüllau, Jesteburg 8. Die Scheune von Wilhelm Sinnen, Jesteburg 36. Bis auf die Umfassungsmauern brannten nieder, das Wohnhaus von Heinrich Vick, Jesteburg 2. Die Molkerei von Max Froede, Jesteburg, das Wohnhaus von Hermann Menk, Jesteburg 90, und das Wohnhaus von F. W. Reinke (Wohnung Günther Preuß). 23 Personen wurden obdachlos. Weitere 28 Gebäude erhielten Brandbombentreffer. Diese Brände wurden durch Selbsthilfe gelöscht. In der näheren Umgebung fielen insgesamt 5 Luftminen. Durch den enormen Luftdruck wurden zahlreiche Häuser stark beschädigt. Personen wurden nicht verletzt.“

Die Freiwillige Feuerwehr Jesteburg hatte damals nur 11 einsatzfähige Männer zur Verfügung, welche die „Bereitschaft für Hamburg und Harburg“ bildeten. Alle anderen Männer waren eingezogen. Dieser kleinen Mannschaft war es nicht möglich, alle Brände im Ort zu löschen. Es war, wie das „Nordheide-Wochenblatt“ in einem groß aufgemachten Bericht zum 50. Jahrestag der Bombennacht in der Ausgabe vom 30.1.1993 schrieb, „die große Stunde der Frauen“. Denn diese Arbeit blieb ihnen weitgehend vorbehalten. Die Feuerwehrleute waren z. T. gezwungen, den Bränden hilflos zuzusehen und sich auch in Anbetracht der einfachen Geräte darauf zu beschränken, die Nachbargebäude zu schützen. Hans Clement war Soldat. Er hatte gerade Urlaub aus Frankreich. Er berichtete: „Als die ersten Brandbomben fielen, lief ich (der Gefreite) im Trainingsanzug und mit Stahlhelm zum Spritzenhaus, wohin auch der 13-jährige Pimpf Günther Peters gelaufen war. Als wir die Tür öffnen wollten, fiel eine Luftmine, wahrscheinlich am Royberg. Wir schmissen uns zu Boden, um nicht vom Luftdruck weggerissen zu werden. Danach holten wir die Motorspritze aus dem Spritzenhaus und schleppten sie nach unten auf die Straße, um zuerst Krusenhus, Victor Lüllaus Haus, zu löschen, das hell brannte. Es war gegen 1 Uhr, die Straßen waren menschenleer. Da wir beide uns nicht so gut mit der Technik auskannten, waren wir froh, als Maler Otto Foht kam. Er brachte die Spritze schnell in Gang. Während wir beim Löschen waren, fuhr die alte, schwere Handspritze mit ihren Eisenrädern vorbei. Roßmeyer, Fuhrunternehmer Hermann Meyer, hatte seine Pferde vorgespannt. Er fuhr zu Meyers Teich, um die Molkerei Froede zu retten. Etwa oberhalb vom Krusenhus brannte bereits Sinnen Scheune. Agnes Sinnen rief aufgeregt, wir sollten doch auch ihre Scheune löschen. Es war nicht möglich. Beide Häuser brannten ab. In der Zehntscheune wohnte August Behrens. Eine Brandbombe war durch das Dach auf den Lehm Boden gefallen und in Brand geraten. Er warf sie mit der Schaufel raus und verletzte sich dabei. Zahnarzt Adolf Rieken von der Verbandsstation leistete Hilfe. Auch Pastor Gustav Karl Hermann Twele befand sich unter den Helfern.“ (3)

Auch Else Bahlburg, Jg. 1919, erinnerte sich: „Wir hatten hinten im Haus, Schützenstraße 5, einen Keller, der als provisorischer Luftschutzraum diente. In diesem Keller befanden sich um Mitternacht außer mir noch meine Schwiegereltern, Marianne Möhlmann mit den Kindern Hedy, Gerd, und Frau Wille, die bei Möhlmanns wohnte. An Alarm oder Bombenabwürfe kann ich mich nicht erinnern. Aber Marianne Möhlmann und ich sind zum nahegelegenen Teich auf Meyers Hof gelaufen und haben mit anderen Frauen zusammen geholfen, die große Handspritze der Feuerwehr zu bedienen. Doch es war umsonst. Die Molkerei brannte vollständig ab.“ (4) Anne Meyer, geb. Sinnen, wohnte im Haus, Niedersachsenplatz 1, und schlief schon. Sie wachte von einem starken brummenden Geräusch auf und bekam schreckliche Angst. Sie rannte zu ihrer Mutter nach draußen und sah, wie auf der

Waldseite, wo heute das Heimathaus steht, die ersten Flammen aufloderten. Sie war von dem Anblick so fasziniert, dass sie nicht einmal merkte, wie ihre eigene Scheune brannte. Die Mutter hatte in jener Nacht einen Schutzengel. Eine Brandbombe war durch den Dachstuhl und die Zimmerdecke direkt in ihr Bett gefallen und in der Matratze erstickt. Der mutige Pimpf Günther Peters erhielt im Mai 1944 für seinen Einsatz in Jesteburg und in Hamburg, wo er mit der Feuerwehr war, vom Kreisleiter Wilhelm Rieke ein Buch mit der Widmung: „In Anerkennung Deiner tapferen Haltung beim Terrorangriff englischer Flieger in Hamburg.“ Auch vom Jesteburger Bürgermeister Gössler hat er ein Buch über den U 47-Kommandanten „Kapitänleutnant Günther Prien - Der Held von Scapa Flow“ mit einer Widmung bekommen. Dieses Buch musste er wieder hergeben, weil der Bürgermeister Angst wegen der „treudeutschen Widmung“ hatte, mit den Engländern Schwierigkeiten zu bekommen. (5) Der Jesteburger Gemeinderat beschloss am 24.6.1943; „Von den Spenden für Bombengeschädigte sollen erhalten 1. Robert Birr 600 RM, 2. Ernst Kohnen 200 RM, 3. Herm. Menk 200 RM, 4. G. Preuss 200 RM.

1. Vgl. Hans-Heinrich Wolfes: „Die Bombennacht am 30./31.1.1943 in Jesteburg und Umgebung“, 28 Seiten, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege, 1995. Die Broschüre enthält ausführliche Angaben zu den Schäden in den sechs Dörfern.
2. Hans Brunwig: „Feuersturm über Hamburg“, Stuttgart, S. 157 ff.
3. Hans Clement im Gespräch mit Bruno Nitsche und H. H. Wolfes am 5.5.1995.
4. Else Bahlburg im Gespräch mit H. H. Wolfes am 9.12.1987.
5. Günther Peters im Gespräch mit H. H. Wolfes am 13.5.1995.

12. Elisabeth Schäfer: To Wiehnachten as ik lütt wer

Die Winter waren während der Kriegszeit viel strenger als heute. Im Januar 1940 gab es in der Schule Kohlenferien. In der Jesteburger Schulchronik wurde darüber berichtet.

„Strenger Winter

Wegen Kohlenknappheit, veranlaßt durch den Krieg und den außergewöhnlich langen und strengen Winter mit 20-28 Kältegraden, fiel der Unterricht in der Volks- und Ländlichen Berufsschule vom 23. Januar bis 13. März aus. An zwei Tagen der Woche versammelten sich die Kinder für kurze Zeit im angeheizten Klassenraum, um ihre häuslichen Aufgaben durchsehen zu lassen und neue in Empfang zu nehmen. --- Wie der Schule erging es auch der Kirche. Da es auch ihr an Heizmaterial fehlte, wurde der Gottesdienst wochenlang im Konfirmandensaal abgehalten. Schlimme Folgen hatte der Kohlenmangel ebenfalls für recht viele Haushaltungen, und gar manchem wird die ausgestandene Kälte noch lange in Erinnerung bleiben.“ (1)

Elisabeth Schäfer, Jg. 1934, geb. Uhlen, hat darüber aus der Sicht des Kindes im Dezember 2004 einen Bericht geschrieben und auf einer Sitzung des Heimatvereins vorgetragen. Sie wohnte in dem großen Bauernhaus Meyers Hus Nr. 4 in der Brückenstraße gegenüber dem ehemaligen Sägewerk Bahlburg.

To Wiehnachten as ik lütt wer

„Als ich ein Kind war, lebte ich mit meinen Eltern und meinem „Großen Bruder“ auf dem Hof meiner Großeltern. Obwohl wir ja von allen Erwachsenen „gut erzogen“ werden sollten, war es doch eine unglaublich schöne Kindheit mit soviel Freiheit, um unsere eigene Phantasie entwickeln zu können, wie es sich Kinder heute kaum noch vorstellen können. Aber wir hatten auf dem Hof auch unsere Pflichten. So erinnere ich mich jetzt – gerade in der Weihnachtszeit – an eine lustige Geschichte.

Auf dem Hof war hinter dem Hofteich das damalige Backhaus. Da aber schon lange kein eigenes Brot mehr gebacken wurde, hatte dieses Gebäude als Lagerhaus für Holz und Sprock Verwendung gefunden. Sprock ist etwa dem heutigen Schredder ähnlich. Im Winter, wenn auf den Feldern keine Arbeit mehr war, fuhr der Bauer mit seinen Knechten in den Wald, wo das abgestorbene Unterholz auf den Wagen geladen und dann auf dem Hof gelagert wurde. Einmal im Jahr kam dann der Buschhacker. Das war immer ein besonderer Tag, denn dann gab es extra gutes Essen und meistens auch Butterkuchen. Der Buschhacker – eine große Maschine – machte ein riesiges Getöse – den ganzen Tag ging es tack, tack, tack. Das zerkleinerte Buschholz wurde dann zur weiteren Verwendung in das alte Backhaus gebracht.

In unserem Bauernhaus gab es ja noch keine Heizung, dafür aber in mehreren Räumen große Kachelöfen, die morgens von den Hausmädchen beheizt wurden. In der Gaststube war ein solcher

Ofen, und in der Ofenklappe konnte man prima Bratäpfel schmoren. Die sogenannte große oder gute Stube wurde nur an Festtagen oder Sonntagen geheizt. Und in der Hinterstube, auch Leutestube genannt, spielte sich eigentlich im Winter der Alltag ab. Dort wurde gegessen, es wurden dort Schularbeiten gemacht und abends saßen alle dort, die im Haus lebten und arbeiteten. Oben im Kreuzhaus befanden sich die ehemaligen Gästezimmer, da meine Großeltern früher eine Gastwirtschaft mit Übernachtungsmöglichkeit besaßen. Aber nachdem meine Eltern mit uns Kindern eingezogen waren, wurden diese Räume unsere privaten Schlafzimmer. In meinem Zimmer Nr. 2 stand ein eiserner Ofen, und wenn es kalt wurde, mußte ich meinen Bruder in meinem Reich „dulden“. Sein Zimmer war die Nr. 1, ein großer Raum mit Bleiglasverglasung in den Fenstern, durch die der Sturm pfiiff. Die Wände waren mit Ölfarbe gestrichen, an denen im Winter kleine Eiszapfen glitzerten. Die Bettdecke, ein riesiges Bauernbett, war bei großer Kälte so gefroren, das es knirschte, wenn man darauf klopfte. Deshalb wurde ich auch nicht lange gefragt. Ich mußte meinem Bruder, ob es mir paßte oder nicht, „Asyl“ gewähren.

In der Küche befand sich ein großer Herd, rechts und links mit einem Backofen und rechts an der Seite mit einem Beikessel versehen. In dem Beikessel wurde das Wasser erwärmt, das wir zum Waschen bzw. für den Abwasch benötigten. In die Backöfen wurden wir Kinder gesteckt, wenn wir halbtot gefroren von der Schule nach Hause kamen oder stundenlang auf dem Teich hinter dem Haus Schlittschuh gelaufen waren. Meine Großmutter konnte eine tolle Sandtorte backen. Dazu benötigte sie erst 4 Stück Eichenholz, 5 Stück Buchenholz und dann nur noch etwas Birke o. ä., keiner machte ihr das nach! Um den Herd herum war eine schöne Messingstange befestigt, die wir – die Mädchen und ich – jeden Sonnabend und vor allem am Heiligen Abend putzen mußten. Es kam kein Christkind, wenn diese Messingstange nicht blitzblank war.

Jetzt komme ich auf unsere kleinen „Pflichten“ zurück. Mein Großvater ließ für uns Kinder kleine Kiepen - das sind Tragekörbe für den Rücken, aus Weide geflochten – anfertigen, damit wir aus dem ehemaligen Backhaus Holz und Sprock zum Heizen der Öfen holen konnten. Es sollte immer genügend davon in der Küche in den beiden Kisten, die sich rechts hinter dem Ofen befanden, vorrätig sein. Natürlich haben wir oft gemeutert und tausend Ausreden gehabt wie Schularbeiten, Halsweh oder ähnliches. Aber in der Weihnachtszeit waren die Kisten bis oben hin gefüllt! Es ging wirklich nichts mehr hinein. Und der Grund war ganz einfach. Über diesen Kisten war nämlich ein breites Eichenbord angebracht. Und auf diesem standen drei herrliche, braune Krukenschüsseln. Meine Großmutter fertigte schon Wochen vor Weihnachten den Teig für die *Braunen Kuchen* an, die dann am Heiligen Abend auf den „Bunten Teller“ kamen. Wenn meine Großmutter dann kurz vor dem Heiligen Abend mit dem Backen beginnen wollte – ich höre es noch ganz genau – sagte sie zu meiner Mutter, sicher mit absichtlichem Schreck in der Stimme, denn sie wußte ja genau, wer die Übeltäter waren: „O Hella, wir haben ja schon wieder Mäuse im Haus!“

Und wir Kinder haben uns schnell aus dem Staub gemacht.“

1. Chronik der Schule zu Jesteburg S. 137-138.

2. Elisabeth Schäfers Großeltern waren Hermann und Emma Meyer, die Mutter war Hella Uhlen.

13. Siegfried Meyer: Die Engländer kommen – Schüleraufsatz von 1949

„Der 19. April 1945 wird uns wohl in ewiger Erinnerung bleiben. Es ist der Tag, an dem der Engländer hier in Jesteburg einrückte. Schon die Tage vorher war alles in Spannung und Aufregung. Bei uns quartierten sich noch einige deutsche Soldaten ein. Es war ein Nachrichtentrupp, der vom Westen zurückkam und in der Umgebung von Uelzen eingesetzt werden sollte. Die Mannschaft verlor aber jegliche Fühlung mit der Kompanie; denn ihr Melder wurde in Salzhausen von den feindlichen Tieffliegern erschossen. Unter den Jabos hatte die Bevölkerung überhaupt sehr zu leiden. Die Züge waren sich keinen Augenblick sicher, daher fuhren sie nur noch auf den Hauptstrecken in Begleitung von leichten Flakgeschützen; aber trotzdem blieb manche Maschine auf der Strecke liegen. Der Bauer getraute sich auch kaum noch zum Pflanzen aufs Feld; denn er konnte damit rechnen, daß ihm jeden Moment ein paar Maschinengewehrgarben um den Kopf sausten. Die Kühe wurden nur in der Nacht hinausgetrieben, da manches schöne Stück Vieh das Opfer eines Geschosses wurde.

Bei uns auf der Ziegelei war seit einigen Monaten ein Luftwaffenlager. Ungefähr 30 Soldaten hatten für die Ordnung in diesem zu sorgen. Zwei Tage vor der Besetzung erhielten sie die Nachricht, daß das Lager sofort geräumt werden müsse und nach Pinneberg verlegt werden solle, um dort weitere

Befehle abzuwarten. Die Zeit war aber zu kurz bemessen, so daß sie sämtliches Material im Stich lassen mußten. An demselben Tag kam noch ein Kommando, das den Auftrag hatte, hier in Jesteburg die Bahnbrücke zu sprengen. Es wurde bekanntgegeben, daß die Unterführung abends 21 Uhr zerstört werden sollte. Sämtliche Personen, die in einer Umgebung von 300 m wohnten, mußten ihre Häuser verlassen. Um die Sprengung aber zu verhindern, fuhr unser Bürgermeister schnell noch nach Maschen, wo der Chef dieses Kommandos stationiert war. Er kam auch mit der freudigen Nachricht zurück, daß sie unterbleiben solle. Daraufhin legten wir uns alle schlafen. Die Uhr schlug gerade 3, als der Nachbar hinter unserem Fenster rief: „Ihr müßt aufstehen, denn die Brücke wird gesprengt!“ Wir alle machten uns schnell fertig und liefen eiligst ins Moor. Endlich nach 2 Stunden Wartens erfolgte die Sprengung. Wir blieben dort noch einen Augenblick und gingen dann wieder nach Hause. Als die Gebäude in Sichtweite kamen, erschrakten wir; denn sämtliche Häuser in der Nähe der Brücke waren sehr beschädigt.

Nun ging es ans Aufräumen. Wir saßen noch auf dem Dach, um die Pfannen wieder aufzuhängen, als man in der Ferne schon das Rollen der englischen Panzer vernahm. Unsere Nachbarin, welche unten im Dorf beschäftigt war, kam ganz aufgeregt nach Hause gelaufen und sagte: „Die ersten feindlichen Truppen befinden sich am Eingang des Ortes.“ Wir begaben uns auf dem schnellsten Wege in den Luftschuttkeller; denn es wußte keiner, was noch geschehen würde. Als wir kein Schießen hörten und alles ruhig blieb, wagten wir uns bald wieder hervor. Ich getraute mich kaum aus dem Hause hinaus; denn man wußte nicht, was alles passieren konnte. Am Nachmittag sah ich dann die ersten Panzer, an deren Spitze 6 Soldaten mit vorgehaltener Maschinenpistole schritten, die sich langsam und vorsichtig dem Dorfausgang näherten. Da die Brücke gesprengt war, nahmen die Panzer den Weg über unsern Bahnhof. Der Führer der Spitze begab sich gleich zum Bürgermeister, der in diesen Tagen alle Hände voll zu tun hatte; denn es mußten viele Truppen untergebracht werden, und die Quartiernot war schon groß. Wertvolle Dienste leistete ihm der alte Herr Rademacher als Dolmetscher, so daß manches Mißverständnis geklärt werden konnte.

In der ersten Zeit war die Lage noch sehr gespannt. Eine Haussuchung folgte der anderen. Überall vermutete der Engländer Waffen und Munition. Sämtliche Personen mußten ab 6 Uhr nachmittags die Straßen verlassen haben. Später wurde das Ausgehverbot gelockert. Am 8. Mai erfolgte dann die bedingungslose Kapitulation.“ (1)

1. Dieser Aufsatz wurde am 20.9.1949 in der Jesteburger Schule geschrieben. Bei der Vorbereitung zu Hause hat Siegfried Meyers Schwester Marianne, verh. Meyer in Reindorf, geholfen. Sie hörte immer gern den Schulfunk des NWDR. Der Aufsatz steht in zeitlicher Nähe zum Kriegsende und hat wie die anderen Aufsätze auch quellenmäßigen Charakter. Zu beachten ist der Hinweis auf Waldemar Rademacher, dessen Text aus dem Jahr 1949 lange unbekannt war.

Siegfried Meyer, Jg. 1935, ist Dachdeckermeister und hat bei seinem Bruder Hermann Meyer im Betrieb gearbeitet. Er ist verheiratet mit Hedy, Jg. 1936, geb. Möhlmann, deren Vater Schneidermeister Heino Möhlmann, Jg. 1907, Mutter Marianne, Jg. 1914, geb. Baden, und Bruder Gerd Möhlmann, Jg. 1942, wie auch die Angehörigen der Dachdeckerfamilie Meyer zu den alten Jesteburgern gehören. Siegfried und Hedy Meyer wohnen in der *Lüllauer Straße* und haben zwei Töchter. Birgit, Jg. 1962, ist Krankenschwester, verh., hat drei Kinder Christopher (18), Sina (15) und Fabian (12) und wohnt in Norderstedt. Ute, Jg. 1967, ist Kauffrau und wohnt in Hamburg. Siegfried Meyer ist mehreren Vereinen Jesteburgs fest verbunden: u. a. als Mitglied im Schützenverein von 1864, Mitbegründer des *Schießclubs Blaue Bohne* von 1954, Mitbegründer des Vereins *Fischereiclub Fröhliche Forelle* und als ehemaliger Fußballer im VfL Jesteburg. Die Abdruckerlaubnis wurde am 19.2.2005 gegeben. Der Aufsatz ist am 21.11.1968 in der *Buchholzer Zeitung* erschienen.

C Erfahrungsberichte

14. Günther Meyer: Mobilmachung in Jesteburg und Kriegserlebnisse

Günther Meyer, Jg. 1925, berichtete über die Mobilmachung und den Kriegsbeginn in Jesteburg. Er erzählte: Die Stellungsbefehle kamen in der Nacht vom 25./26. August 1939 durch zwei Kradmelder nach Jesteburg. Auf den Soziussitzen hatten Bürgermeister Karl Gössler und der Postangestellte Wilhelm Behr Platz nehmen müssen, um schneller die Betroffenen ausfindig machen zu können. Denn es ging bei einigen Männern um Minuten. Die Post befand sich damals im Haus von Wilhelm Behr, heute Frisörsalon Helmut Jürgens.

Günther Meyer war 13 Jahre alt und unmittelbarer Zeuge der Überstellung des Befehls an seinen Vater Gustav Meyer. Die Eltern hatten schon seit längerer Zeit gesagt, dass der Krieg in der Luft läge. Sie wohnten Harburger Straße 11. Heute wohnt dort die Schwester Irene Kühl, geb. Meyer. Dahinter

lag das Haus von Weidemann, später Rösler, heute Stamer, in dem die Familie Hermann Matthies wohnte. Die Harburger Straße verlief am Bahndamm entlang auf den Kleckerwaldweg zu, im rechten Winkel links führte sie unter der alten Bahnbrücke hindurch ins Dorf hinein. Links von Meyers wohnten die Familien Weber und Cohrs.

Die Kradmelder klopfen am Sonnabend, 26.8.1939, zwischen drei und vier Uhr in der Nacht bei Meyers an das Fenster und fragten, ob da Gustav Meyer wohnte. In dem Zimmer schlief die Großmutter Dora Garbers. Sie wachte auf und antwortete: „Die schlafen auf der anderen Seite des Hauses.“ Dann klopfen sie dort. Der Vater musste das Einschreiben unterschreiben, aber nicht sofort ausrücken. Danach fuhren die Kradmelder zu anderen Männern. Diese haben noch schnell Kaffee getrunken, ihre Sachen gepackt, sind zu Fuß nach Buchholz gegangen und mit dem ersten Personenzug um 6 Uhr direkt nach Buxtehude gefahren, denn sie mussten sich schon um 8 Uhr in Buxtehude melden. Dies war der 1. Mobilmachungstag. Der 2. Mobilmachungstag war Sonntag, 27.8.1939, der 3. und letzte Mobilmachungstag war Montag, 28.8.1939. Dann war die Mobilmachung abgeschlossen. Zu den Betroffenen gehörten u. a. auch Heinrich Grüber, Wilhelm Sinnen, August Gradert und Robert Schmidt. Gustav Meyer, Jg. 1903, ist am Montag um 10 Uhr mit dem Zug nach Lüneburg gefahren. Er musste sich um 14 Uhr in der Schlieffen-Kaserne stellen. Er hat das Übliche mitgenommen: Schuhputz- und Zahnputzzeug, Kamm und einen Taschenspiegel. Alles andere wurde dann in der Kaserne ausgegeben. Gustav Meyer war zu diesem Zeitpunkt 36 Jahre alt, verheiratet mit Helene Meyer, sie hatten zwei Kinder: Günther und Irene, Jg. 1939. Eingezogen wurden Männer ab Jahrgang 1895, die noch nicht 45 Jahre alt waren.

1939 konnte in Jesteburg im Schützenhaus kein Schützenfest mehr gefeiert werden, weil das Schützenhaus am 21.10.1938 beschlagnahmt und mit Korn belegt worden war. Ab 26.2.1941 diente es als Furnierlager, z. B. war dort Sperrholz für Propeller gelagert. (1) Gefeiert wurde aber trotzdem in einem Zelt. Neuer König wurde 1939 Drechsler Hermann Meyer, er löste Heino Clement, den König von 1938, ab.

Günther Meyer wurde Palmarum, am 17.3.1940, konfirmiert. Die Jungvolkzeit erlebte er ganz in Jesteburg, kann sich aber an keine besonderen Ereignisse erinnern. Die Hitlerjugendzeit fiel mit dem Beginn der Lehre zusammen. Es gab allgemein eine Flieger-HJ, die auf dem Brunsberg bei Sprötze übte, eine Marine-HJ, deren Mitglieder Marineuniformen an hatten, und eine NSKK-HJ, deren Angehörige schon mit 16 Jahren in Jesteburg mit dem Motorrad fahren durften. Manchmal verbrachten auch auswärtige Hitlerjungen die großen Ferien in Jesteburg. Günther Meyer ist am 1.4.1940 bei W. H. Bahlburg in die Lehre gegangen. Im ersten Halbjahr erhielt er pro Stunde neun Pfennig Arbeitslohn. Dieser Betrag steigerte sich halbjährlich um zwei Pfennig. Die Zimmermannslehre dauerte drei Jahre. Er hätte normalerweise 1943 die Prüfung abgelegt, musste aber im Herbst 1942 zusammen mit Heinrich (Heinz) Grüber eine Notgesellenprüfung ablegen und wurde am 15.2.1943 zum Arbeitsdienst einberufen. Die Ausbildung im Lager Osterholz-Scharmbeck dauerte bis zum 15.5.1943. Knapp vier Wochen später am 10.6.1943 folgte die Einberufung zur Wehrmacht nach Wienhausen. Kriegsstationen waren Polen, Ostpreußen, die Eifel und Österreich, wo Günther Meyer am 8. Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft geriet. Die Amerikaner überstellten die deutschen Kriegsgefangenen nach Frankreich. Erst am 18.11.1948 wurde Günther Meyer in die Heimat entlassen. Er arbeitete wieder bei W. H. Bahlburg, später an anderen Arbeitsstellen. Sein Schwiegervater Wilhelm Sinnen war seit 1955 nebenbei als Hausmeister in der neuen Schule am Sandbarg tätig. 1970 übernahm Günther Meyer diese Tätigkeit und übte sie bis 1988 aus.

Aus seiner Zeit als Hausmeister hat Günther Meyer ein Erlebnis besonders in Erinnerung: Die Frage, wann der 2. Weltkrieg begann. Er erzählte: „Eine Lehrerin erteilte in den höheren Klassen der Schule Jesteburg Geschichte. Eines Tages fand ich nach Schulschluss in einem Klassenraum auf dem Lehrertisch ein aufgeschlagenes Geschichtsbuch und guckte nach, um welches Thema es sich gerade handelte.“ Dort stand, dass der Führer in seiner Rede gesagt hätte: „Um 4.45 Uhr wurde zurück geschossen.“ „Das stimmt nicht!“ habe ich zur Lehrerin gesagt. „Morgens um 10 Uhr am Freitag, 1. September 1939, haben wir in der Schule im Radio genau gehört, dass der Führer 5.45 Uhr gesagt hat. Aber eine Stunde vorher um 4.45 Uhr hatte das Linienschiff „Schleswig-Holstein“ das Feuer auf die polnischen Befestigungen auf der Westerplatte vor Danzig eröffnet. Diese Uhrzeit war in die Geschichtsbücher übernommen worden. Das war der Beginn des Zweiten Weltkriegs.“ (2)

„Wenn Führerrede war“, berichtete Günther Meyer weiter, „mussten die 5., 6., 7. und 8. Klassen der Jesteburger Schule und in allen anderen Schulen auch die Rede im Schulunterricht anhören. Der Lehrer der 7./8. Klasse war der Schulleiter Wilhelm Kretschmann, die 5./6. Klasse unterrichtete der Lehrer Harry Müller. Die Schule hatte kein eigenes Radio. Herr Kretschmann holte sein privates Radio von nebenan aus der Wohnung. Das war kein Volksempfänger, sondern ein größeres Gerät. Im Küsterhaus befanden sich auf der linken Seite vom Flur zwei Klassenräume, vorn links für die 7./8. Klasse, hinten geradeaus zur Turmseite hin für die 5./6. Klasse. Gehört wurde die Rede im Klassenraum der 7./8. Klasse. Auf den langen Viererbänken saßen dann bis zu acht Schüler und Schülerinnen. Gesprochen werden durfte kein Wort. Die Lehrer Kretschmann und Müller waren beide im Klassenraum und führten Aufsicht. In der Regel sprach der Führer mittags um 12 Uhr. Da die Reden eine Stunde oder länger dauerten, mussten die Schüler bis zur Pause lange warten.“

1. Vgl. Hansheinrich von Bestenbostel: „Unsere baulichen Anlagen im Wandel der Zeiten“, in: *Zielscheibe*, Ausgabe April 2004, S. 33.

2. Die Truppen der deutschen Wehrmacht überschritten am 1. September 1939 die polnische Grenze. Hitler teilte dies der Öffentlichkeit in einer für 10 Uhr einberufenen Reichstagssitzung mit und verkündete gleichzeitig das Gesetz über die Wiedervereinigung Danzigs mit dem Deutschen Reich: „Abgeordnete, Männer des Deutschen Reichstags. Seit Monaten leiden wir alle unter der Qual eines Problems, das uns einst das Versailler Diktat beschert hat und das nunmehr in seiner Ausartung und Entartung unerträglich geworden war. Danzig war und ist eine deutsche Stadt. Der Korridor war und ist deutsch.... Ich habe mich daher nun entschlossen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen seit Monaten gegen uns anwendet.--- Polen hat nun heute nacht zum erstenmal auf unserem eigenen Territorium auch durch reguläre Soldaten geschossen. Seit 5,45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen. Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten. Wer mit Gift kämpft, wird mit Gift bekämpft. ... Ich werde diesen Kampf, ganz gleich gegen wen, so lange führen, bis die Sicherheit des Reiches und seine Rechte gewährleistet sind.“ Auszüge zitiert nach: *Chronik des Zweiten Weltkriegs*, Chronik Verlag, 1994, S. 17.

15. Werner Röhrs: Erinnerungen eines Schuljungen an die Kriegszeit und das Kriegsende

Werner Röhrs, Jg. 1936, war von 1954 bis 1998 aktives Mitglied und von 1991 bis 1995 Ortsbrandmeister der Freiwilligen Feuerwehr Jesteburg. Er schrieb:

„An die Kriegszeit kann ich mich kaum noch erinnern. Dennoch gab es Ereignisse, die im Gedächtnis haften geblieben sind, so auch die Großangriffe der amerikanischen und englischen Bomber auf Hamburg. Tagsüber flogen die Bomber, aus nordwestlicher Richtung kommend, Hamburg an. Die riesigen Rauchwolken, die dann kurz danach über Hamburg aufstiegen, ließen erahnen, was dort geschehen sein musste. Bei Nachtangriffen war der Himmel oft taghell erleuchtet. Auch Jesteburg „erlebte“ am 30./31. Januar 1943 eine Brandnacht. Ich habe sie im Luftschutzkeller verschlafen. Die Brandruinen des Hofes von Hermann Vick, der Molkerei Froede und der anderen Häuser und Scheunen sind mir noch gut in Erinnerung. Aber auch die Absturzstellen von zwei Flugzeugen im Klecker Wald und im Asendorfer Moor habe ich mir ansehen können. Der Bomber, der im Asendorfer Moor abstürzte, wurde später auf dem Jesteburger Bahnhof verladen.

An die Schulzeit ab Mitte 1943 kann ich mich kaum erinnern. Folgendes blieb aber haften, wobei daran erinnert werden muss, dass sich die Schule damals im Küsterhaus der Kirche, etwas links vom heutigen Gemeindehaus, befand.

1. Auf dem Jesteburger Osterberg mussten wir Heidekraut schneiden. Es wurde angeblich für Ölfilter benötigt, die in U-Boote eingebaut wurden.
2. Bei Fliegeralarm mit Voralarm war sofortiger Schulschluss. Wir mussten umgehend nach Hause gehen.
3. Bei Fliegeralarm ohne Voralarm war auch sofortiger Schulschluss. Das habe ich selbst nicht erlebt. Für diesen Fall mussten die Schüler den Keller des Pastorenhauses an der Südseite des Gebäudes aufsuchen, in dem ein Zahnarztstuhl stand. Der Antrieb für den Bohrer erfolgte über ein Fußpedal.
4. Ausrüstung mit Gasmasken: An das Ausgabedatum kann ich mich nicht erinnern. Die Dichtigkeitsprüfung erfolgte in einer Garage der Firma Baden & Meyer, die nicht mehr vorhanden ist.

Im Frühjahr 1945 kamen die ersten Flüchtlingstrecks in Jesteburg an. Für die Pferde der Trecks, die über Nacht in Jesteburg blieben, gab es Hafer und anderes Futter. Die Verteilung nahm mein Großvater Heinrich Timm, Jg. 1881, vor. Besonders schlimm war am nächsten Tag der Abtransport

der toten Pferde. Sie wurden für den Transport zur Abdeckerei in Steinbeck einfach quer auf einem Anhänger übereinander gestapelt.

Am 19.4.1945 frühmorgens wurde die Eisenbahnbrücke an der Harburger Straße/Kleckerwaldweg gesprengt. Für die Besichtigung blieb nicht viel Zeit; denn als bekannt wurde, dass die englischen Panzer aus Richtung Asendorf und Schierhorn anrückten, ging es schleunigst in den Luftschuttkeller. Kurz nach dem Einmarsch der ersten Panzer erfolgte bei uns eine Hausdurchsuchung. „Opfer“ der Durchsuchung wurden zwei Hitler-Figuren, die auf dem Schrank standen. Mit der Bemerkung: „Hitler nix gut!“ drehte ein Soldat den Figuren den Kopf ab. Damit war für uns die Kriegszeit zu Ende. Einige Tage danach erschienen nachts mehrere Engländer in Begleitung von Paul Hoffmann – Welch ein Wunder, er konnte auch ohne Krücken laufen - und durchsuchten unser Haus. Sie suchten neben anderen Sachen auch nach Gewehren (98 K) des Schützenvereins, die mein Großvater versteckt hatte, und stocherten mit den Seitengewehren überall herum, z. B. in der Bratröhre und im Ofenrost. Wir Kinder haben geschlafen und wurden durch den Lärm wach. Als der Anführer sah, dass Kinder da waren, hat er die Durchsuchung abgebrochen. Die Beute bestand aus Hitlers „Mein Kampf“.

Über meinen Opa habe ich folgende Geschichte gehört: Heinrich Timm besuchte in SA-Uniform als Kirchenvorsteher sonntags den Gottesdienst und ging mit dem Klingelbeutel umher. Anschließend besuchte er um 11 Uhr im Gasthaus von Herman Meyer die Parteiversammlung.

Nachkriegszeit: Für uns Kinder normalisierte sich die Lage sehr schnell. Die Kontakte zu den englischen Soldaten wurden täglich besser, denn die Schokolade und das Weißbrot waren gute Verständigungsmittel. Auch Tauschgeschäfte, z. B. Eier gegen Lebensmittel, waren an der Tagesordnung. Die anfängliche Ausgangssperre sorgte zunächst für Probleme. Es war verboten, von einem Ort zum anderen zu gehen. Dennoch gelang es, „als Landarbeiter getarnt“ durchs Moor nach Asendorf zu gehen. Dort wurde beim Bäcker Harms Brot und Kuchen für eine Woche eingekauft bzw. getauscht.

Der Schulbetrieb lief dann ohne Probleme an. Nur der Unterrichtstag wurde jetzt mit einem Gebet begonnen. Auch die Schülerzahlen hatten sich verändert. Zeitweise wurde auch am Nachmittag unterrichtet. Die Schulspeisung – die Mahlzeiten wurden in der Waschküche des *Hotel Buhr* gekocht – sorgte für Abwechslung. Wer zur Abholung der Thermosbehälter eingeteilt wurde, konnte mit einer Extraportion rechnen. Auch Martin Kleuters war dabei. Wer Selbstversorger war, bekam keine Schulspeisung. Jeder Selbstversorger musste einen anderen Schüler mit Mittagessen versorgen.

Nach der Wiederaufnahme des Zugverkehrs gab es im Winter eine „Nebenbeschäftigung“ für einige Schüler. Vor Unterrichtsbeginn ging es zum Bahndamm am Spritzenhaus. Hielt dort ein Güterzug mit Kohlen, wurde Nachschub für die Öfen im Klassenzimmer „besorgt“. „Kohlenklau“ war zu der Zeit „in“. Ein besonderes Ereignis waren die Hausschlachtungen. Wir hatten immer Glück; denn unsere Schweine hatten doch tatsächlich vier Nieren. Heute würde man das als Schwarzschlachtung bezeichnen. Wollte man ins Kino, so musste man in der Heizperiode Brennmaterial mitbringen. Das Kino befand sich im *Gasthaus Buhr* auf dem Saal. Als die Bahn wieder fuhr, mussten wir auch zum Buchholzer Kino bei Wesseloh Kohlen mitbringen.“

Werner Röhrs hat nach der Schule von 1953 bis 1956 Werkzeugmacher gelernt, war von 1956 bis 1968 Zeitsoldat in Hamburg und Lüneburg und gehörte von 1968 bis 1996 dem Hamburger Polizeidienst an. Seine besondere Neigung gilt der Fotografie. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder: Joachim, Jg. 1963, und Sabine, Jg. 1966. Ortsbauernführer Heinrich Timm wurde am 30.4.1881 geboren und starb am 11.10.1951, seine Frau Katharina, geb. Schlüschen, geb. 17.9.1877, starb am 16.7.1947. Vgl. „Jesteburg 1202-2002“, a. a. O., S. 151.

16. Käthe Baumhöfner: Wie die Brücke nach Itzenbüttel gesprengt werden sollte

Käthe Baumhöfner, geb. 13.1.1906, berichtete in einem Gespräch mit Bruno Nitsche und H. H. Wolfes am 23.8.1997 und mit H. H. Wolfes am 24.2.2005 über ihre Erinnerungen an die Kriegszeit und die beabsichtigte Sprengung der Bahnbrücke auf der Straße nach Itzenbüttel am *Sandbarg*. Sie wohnt am Bergweg. Frau Baumhöfner ist 99 Jahre alt, interessiert sich noch lebhaft für die geschichtlichen Ereignisse in Jesteburg und gehört zu den *Jesteburger Landfrauen*.

Frau Baumhöfner wollte am 19. April am späten Vormittag zu Fuß Magermilch von Froedes Molkerei holen. Etwas früher am selben Tag hatten Panzer von unten in den Wald geschossen. Sie hat ein Stück

Metall gefunden. Jetzt mussten die Panzer angekommen sein. Als Käthe Baumhöfner die Itzenbütteler Straße hinunter in den Ort ging und die Bahnbrücke erreichte, bemerkte sie vor der Brücke einen deutschen Leutnant mit drei Soldaten. Auf der linken Seite der Brücke lag ein tiefdunkelgrauer Packer Material. Vermutlich sollten die Soldaten beim Herannahen der Panzer das Bündel unter die Brücke werfen, damit die Brücke gesprengt würde. Käthe Baumhöfner hörte, wie der Offizier die Soldaten anschrte, sie sollten gehorchen. Er hatte einen Revolver in der Hand und bedrohte die Soldaten. Diese weigerten sich und entgegneten etwas in deutscher Sprache, dabei nannten sie ihn beim Vornamen. Käthe Baumhöfner hat die Situation erkannt und den Offizier angesprochen: „Wie kommen Sie dazu?“ Dann ist sie schnell über die Brücke zur Hauptstraße gelaufen. Bei Gastwirt Schmidt folgte das nächste Ereignis. Auf dem heutigen Blumenbeet zur Straßenecke hin lagen Fahrräder übereinander gestapelt, die brannten. Vielleicht waren sie mit Benzin übergossen worden. Frau Kohnen kam weinend aus dem Haus gelaufen, weil ihr die Engländer viele Sachen gestohlen hatten. Bei Kaufmann Woesthaus begegnete ihr ein Motorradfahrer in englischer Uniform, der keine Rücksicht auf Passanten nahm, so dass Frau Baumhöfner zur Seite in die Einbuchtung zwischen Woesthaus und Schlachter Maack springen musste. Im Laden sah sie, dass Gertrud Froede eine geschwollene Backe hatte. Später hat sie gehört: Die Engländer wollten Käse und Butter haben. Frau Froede soll entgegnet haben, sie hätte so etwas nicht mehr. Bei der Durchsuchung fanden die Engländer im Keller hinter einer Schiebetür größere Vorräte. Daraufhin hätte sie die Ohrfeige gekriegt. Auf dem Rückweg ging Käthe Baumhöfner nicht den *Sandbar* hoch, sondern links über die Gleise durch den Wald am Royberg. Die Brücke war nicht gesprengt worden.

Die Engländer haben die Häuser und Grundstücke durchsucht. Baumhöfners Grundstück war mit 25.000 qm sehr groß und reichte ursprünglich bis zur *Itzenbütteler Straße*. Der Besitz umfasst heute noch 16.000 qm. Ihrem Vater Gustav Tiedemann gehörte in Hamburg ein Betrieb „Ewerführerei und Bugsierbetrieb“. 1919 gehörte er mit Herrn Müller und anderen zu den Gründungsmitgliedern des *Werwolf* in Jesteburg. Er schenkte seiner Tochter Käthe das Anwesen. Das Haus wurde 1930 vom Baugeschäft W. H. Bahlburg gebaut. Sie war mit dem 10 Jahre älteren Gustav-Adolf Baumhöfner aus Borby, Krs. Eckernförde, verheiratet, der im Krieg die Jagd in Jesteburg gepachtet hatte. Sie haben drei Kinder. Ihr Mann hatte in Hamburg ein Geschäft „Vogelfutter-Saaten-Gewürze en gros“. Die Engländer suchten besonders nach Autos. Baumhöfners hatten u. a. einen DKW-Sportwagen, der Nachbar Veith einen „6-Zyl. Essex“, den sie mitnahmen. Ihr DKW konnte in der Garage bleiben, weil Frau Baumhöfner die Räder abmontiert und im Garten vergraben hatte. Sie besaßen einen Langhaardackel. Ein Engländer wollte „10 cigarettas for Heidi“ geben. Später hat dieser Mann geschrieben. Er war reich geworden, hatte sich ein Schnellboot gekauft und mit diesem zwischen Dover und Calais geschmuggelt.

Pfingsten 1945 war sie zu Besuch bei Ottos am Hundsberg. Sie benutzte einen Seitenweg, der vom *Rüsselkäfer* zum Teich führte. Auf dem Rückweg sprach sie ein englischer Offizier auf deutsch an, riß ihr die Kleider vom Leibe und wollte ihr etwas antun. Zwei deutsche Motorradfahrer kamen zufällig vorbei und befreiten sie. Das war eine Glückssache. Daraufhin ging sie zur Kommandantur und meldete den Vorfall. Der Verantwortliche ließ die Offiziere antreten. Frau Baumhöfner identifizierte den betreffenden Mann, der bestraft wurde. Er war mit einer deutschen Künstlerin verheiratet und konnte deutsch sprechen.

Etwa 1944 oder früher stürzte ein englisches Flugzeug nordwestlich hinter ihrem Grundstück ab, wo das Itzenbütteler Gebiet anfängt. Dort hatten Baumhöfners eine Pforte in ihrem Zaun. Ein Mann war abgesprungen. Frau Baumhöfner hörte ein Jammern und fand den leicht verletzten Piloten. Der sagte in gebrochenem Deutsch „Nicht sterben!“ Er konnte gehen. Sie nahm ihn mit ins Haus und rief Herrn Beplate an, der an der *Itzenbütteler Straße* wohnte und Gefangenenwärter für die Belgier und Franzosen bei Buhr war. Die Gefangenen waren dort in einem Schuppen zum Bahnhof hin untergebracht. Käthe Baumhöfner weiß, dass der verletzte Pilot seinen Notproviant den Kindern geschenkt hat.

Im Frühjahr 1945 half Frau Baumhöfner im Lazarett bei Buhr. Hier lagen nur deutsche Patienten. Im Dorf war bekannt geworden, dass das Lazarett Hilfskräfte suchte. Sie meldete sich. Als bei einem jungen Mann, der einen Bauchschuss hatte, der Verband gewechselt werden sollte, fiel sie in Ohnmacht. Sie konnte kein Blut sehen. Die Schwester meinte: „Das hat keinen Zweck mit Ihnen, Frau Baumhöfner.“ Sie fand aber trotzdem eine sinnvolle Beschäftigung im Lazarett. Sie half den Verwundeten beim Schreiben der Briefe an ihre Angehörigen in Deutschland. Sie setzte sich an das

Bett der Kranken und schrieb auf, was diese sagten. Ein ganz junger deutscher Soldat lag dort. Er legte einmal seinen Kopf in ihren Schoß und sagte: „Du bist meine Mama.“

Schon bei Kriegsbeginn 1939 mussten Baumhöfners ein Opfer bringen. Ihr Pferd wurde von den Deutschen abgeholt. Früher waren Baumhöfners Großkunde bei dem alten Drechsler Meyer. Obwohl sie als Käufer im Dorf gern gesehen waren, blieben sie Fremde, wie es ein Beispiel andeutet: Frau Baumhöfner ging im Dorf spazieren. Zwei Frauen standen auf dem Weg und sahen sie kommen. Die eine sagte: „Kiek mal, dat Hamburger Swien, de geit mit nackte Been. Die andere sagte: „Hol dien Muul! Go to Huus, dien Mann kummt gliecks in.“ (to'n Eten)

17. Gerhard Matthies: Die Brückensprengung und Erlebnisse im Krieg und am Kriegsende

Gerhard Matthies, geb. 22.5.1936, wohnte in dem Haus *Harburger Straße* Nr. 125 von Herrn Weidemann, heute Nr. 15. Er erzählte: „Meine Eltern und fünf meiner älteren Geschwister sind am 1.5.1930 von Wiedenhof nach Jesteburg gezogen und haben das Haus von Herrn Weidemann aus Harburg gemietet. Außer mir wurden 1934 noch mein Bruder Hermann und 1941 meine Schwester Annegret im Haus geboren. Zur alten Bahnunterführung hin standen die Häuser von Gustav Meyer, Hermann Weber und Stellmacher Bernhard Peters. Das Haus von Matthies und die Häuser von Körner und Weber hatten Luftschutzkeller, die außen als solche gekennzeichnet waren. Bei Alarm musste die Nachbarsfamilie Gustav Meyer unseren Keller aufsuchen. Zur anderen Seite hin wohnten bei Nehls ein 15-jähriger Weißrusse Willi mit seiner Mutter, die bei Nehls in Stellung war. Wir Jungen kannten auch die Scheinwerferstellung *Am Lohof*. Sie befand sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite vom Hof hinter dem Feld. Die dazugehörige Flakstellung lag auf der anderen Seeveseite oben auf dem Berg bei Ramelsloh. Mein Vater Hermann Matthies, Jg. 1893, wurde dort gegen Ende des Krieges, als alle Männer, die nicht im Krieg waren, zum Volkssturm aufgerufen wurden, als Flakhelfer verpflichtet. Auch in Nenndorf gab es eine Flakstellung. Bekannt war auch der Krater der Luftmine oder Sprengbombe 100 m weiter in Richtung Bendestorf rechts im Wald gegenüber der Wiese. Diese Mine sollte die Scheinwerferstellung treffen. Die Detonation war so heftig, dass die Kellerwände bei uns im Haus bebten. (1) Im Wald hinter dem Hof Kröger waren noch zwei oder drei Bombenkrater bekannt. Mein Bruder Hermann hat beim Graben auf seinem Grundstück am *Quellenweg 36*, etwa 500 bis 1000 Meter von den Kratern entfernt, einen großen Eisensplitter gefunden, vermutlich von einer der Luftminen. Festhalten sollte man auch, dass man direkt zwischen Jesteburg und Lüllau eine einfache Panzersperre errichtet hatte.

Während des Krieges gab es im Haus Nr. 125 noch kein elektrisches Licht, obwohl 1930 der Anschluss bis zum Haus vorhanden war. Erst nach dem Krieg hat mein Schwager Werner Röhr, der sehr geschickt war, eine provisorische Verbindung geschaffen, welche später vom Elektriker Rösler richtig installiert wurde. 1956 hat Weidemann das Haus für etwa 25.000 DM zum Verkauf angeboten. Mein Vater wollte es gern kaufen. Er hatte schon die notwendigen Verhandlungen geführt und die Summe gesichert, doch erhielt Karl Rösler den Vorzug. Daraufhin sind wir am 1.5.1957 in Röslers Wohnung am *Sandbar* gezogen. Wir durften noch ein Schwein mitnehmen, das wir bald im Sommer schlachten mussten, weil es im Schuppen zu warm war. Die Wohnungsverhältnisse in Jesteburg waren immer noch sehr beengt.“

Über den Angriff von Tieffliegern 1944 auf einen Zug, vermutlich einen Gefangenentransport, berichtete Gerhard Matthies: „Der Angriff muss im Sommer erfolgt sein. Mit Klaus Weber war ich nachmittags gegen drei Uhr am Bach „schippern“, der bei Michaelis, heute Witte, und Nehls unter der *Harburger Straße* in Richtung Seeve floß. Wir bastelten kleine Schiffe, setzten sie ins Wasser und begleiteten sie bis zur Mündung in den Wehrgraben. Das machten wir nur bei gutem Wetter, wenn das Wasser im Bach etwas wärmer war. Auf einmal hörten wir das Geräusch von Fliegern. Oben auf den Bahngleisen in Richtung Marxener Brücke hatte ein Zug angehalten. Als die Flugzeuge tief flogen, sind wir erst zu Kuddel Kröger gegenüber ins Haus und dann nach Hause gelaufen. Wir hatten große Angst. Ich war ja erst acht Jahre alt. Dabei hörten wir die ersten Schüsse. Die Flieger kamen zuerst von der Seite aus Richtung Kornberg. Sie drehten wohl um und kehrten zurück, um den Zug noch einmal zu beschießen. Die Piloten wussten sicher nicht, dass sie einen Gefangenentransport beschossen hatten. Ein Lokführer soll umgekommen sein. Die Gefangenen konnten wahrscheinlich

nicht aus dem Zug rauskommen, weil die Waggons geschlossen waren. Ich habe öfter darüber nachgedacht, ob wohl Wachpersonal dabei gewesen ist und die Begleitflak des Zuges geschossen hat.

In meinem Elternhaus hat es in den letzten Kriegsjahren eine Besonderheit gegeben. Dort wurden von einem Hamburger Jagdfreund von Gustav-Adolf Baumhöfner auf dem großen Dachboden sehr wertvolle Möbel und andere Gegenstände untergebracht. Mein Vater arbeitete nach Feierabend für Baumhöfners. Käthe Baumhöfner lebt heute auf dem 16.000 qm großen Grundstück, das ihr Vater Gustav Tiedemann ihr etwa 1920 geschenkt hatte und welches ursprünglich bis zur *Itzenbütteler Straße* reichte. Vorne an der Itzenbütteler Straße stand 1944 das kleine Haus von Jauers. Hinter diesem Haus besaßen Baumhöfners Stallungen für Haustiere, die mein Vater morgens vor seiner Arbeit aufschloss und abends wieder zuschloss. Er fütterte die vielen Tiere. Ab und zu mussten wir Kinder abends diese Arbeit verrichten. Weiter oben wohnten Baumhöfners in einem Haus, das W. H. Bahlburg gebaut hat und das heute noch steht. Gustav-Adolf Baumhöfner war Kaufmann in Hamburg. Er hatte die Jesteburger Jagd gepachtet. Seine drei Jagdfreunde aus Hamburg waren der Kriminalbeamte T., der Kaufmann H. und der Musiker von St., der zu den Hamburger Symphonikern gehörte. Ich kann mich an alle gut erinnern, weil wir zwei Jagdhunde von Herrn Baumhöfner zur Pflege hatten. Jedesmal, wenn sie zur Jagd gingen, holten sie die Hunde ab und brachten sie auch wieder zurück. Herr T. kannte das Haus mit dem großen Boden, auf dem Heu und Stroh gelagert war, denn er hat uns regelmäßig Hundefutter gebracht. Etwa drei Viertel des großen Stallbodens war mit Möbeln voll gestellt. In einer Nacht - es können auch zwei gewesen sein - kurz vor dem Einmarsch der Engländer in Jesteburg haben mein Vater und einer der Jagdfreunde stundenlang in unserem Küchenherd Papiere, Fotoalben und Schriftstücke aus den Möbeln vom Boden verbrannt. Das wusste ich von meinem Vater und meinem zwei Jahre älteren Bruder Hermann. Die Bilder in den Alben kannte ich genau. Auf einigen Fotos waren viele Menschen zu sehen. Oft genug habe ich sie mit Klaus Weber und anderen Spielkameraden angeschaut. Der Boden war für uns eine geheimnisvolle Welt. Wir hatten mehrere große Teppiche an die Dachbalken genagelt, so dass ein eigener Raum entstand. Alle Möbel waren eng aneinander und übereinander gestapelt. In einer Schublade fanden wir eine Pistole. Wir haben sie aber wieder hineingelegt. Auch große Gemälde und Kisten mit Büchern und mehrere Teppiche befanden sich unter den Gegenständen. Am meisten hat unsere Aufmerksamkeit eine sehr große Bibel erregt, die nach meiner Erinnerung die Maße 50x60x15 gehabt haben könnte, mit Goldrand an den Seiten versehen und von einem Lederband umwickelt war. Die Bibel muss sehr wertvoll gewesen sein. Man könnte vermuten, dass es eine jüdische war. Auch eine große Kogge haben wir immer wieder bewundert. Ich habe sie immer angeschaut und hätte sie gern behalten. Unsere Eltern ermahnten uns ständig, nichts kaputt zu machen und alles auf dem Boden in Ordnung zu halten. Der pure Zufall führte jedoch kurz nach der geheimnisvollen Papierverbrennung in unserer Küche zur Zerstörung eines Teils der fremden Gegenstände auf dem Boden. Als am frühen Morgen des 19. April 1945 gegen 6.30 Uhr im zweiten Versuch schließlich doch die alte Bahnbrücke in unserer Nähe gesprengt wurde, flog ein 50x50 cm großer Steinquader der Brücke direkt auf das Dach unseres Hauses in die dort gelagerten Möbel. Ein erheblicher Teil der Möbel wurde vernichtet. Ein bis zwei Jahre nach Kriegsende sind die Möbel abgeholt worden.

Bei der Brückensprengung sind die Häuser in der unmittelbaren Nähe, die von Bergeest und Peters, am meisten beschädigt worden. Die Brücke ist zum Dorf hin aber nur halb zerstört worden, zu Bergeest hin aber vollständig, dazu auch Teile des Bahndamms. Das konnte man später an der Konstruktion der Behelfsbrücke sehen. Zur Seite von Bergeest hin musste ein Stahlpfeiler eingesetzt werden. Personen wurden nicht verletzt. Unmittelbar bevor die Engländer kamen, befanden sich oben auf dem Bahndamm noch deutsche Soldaten in Schützenlöchern. Unser Vater hat ein weiße Fahne rausgehängt. Ich saß mit der Familie im Keller. Englische Soldaten sind mit Gewehren im Anschlag runtergekommen, haben etwas gefragt, vermutlich, ob sich deutsche Soldaten im Keller versteckt hielten. Ein Panzer stand dort, wo sich heute Huberts Bude befindet. Über den Einmarsch der Engländer mussten wir am 9.8.1949 im 7. Schuljahr einen Aufsatz schreiben. (2)

In Weidemanns Haus vorn rechts wohnte ein älterer Mann, August Röhrs. Er besuchte fast jeden Sonntagabend Rudolf Behr, dessen Tochter Ella Hermann Heinrichs aus Hamburg geheiratet hat. Behrs wohnten in der Straße *Kornbeektal*. August Röhrs lebte nach dem Tod seiner Mutter allein und war einsam. Er konnte gut singen. Das mochten wir Kinder gern hören. August Röhrs soll Mitglied der KPD gewesen sein, er war ein bis zwei Wochen unschuldig von den Nazis eingesperrt. Später trat er der SPD bei.

Nach dem Krieg hat Gustav-Adolf Baumhöfner, der in Hamburg wohnte, bei Matthies Schweine schwarz schlachten, d. h. verarbeiten lassen. Die Schweine waren auf dem Hof in Höckel geschlachtet worden, woher Hermann Matthies sen. stammte.

Neben Weidemanns Haus stand der Maschinenbaubetrieb von Albin Körner, der im Krieg überwiegend mit Rüstungsarbeiten beauftragt war. Dort arbeiteten zwei belgische und ein französischer Kriegsgefangener, namens Jaques. Sie haben in einer Baracke auf Körners Hof gewohnt, deren Fenster vergittert waren. Diese Baracke steht heute noch. Else Euhus, Jg. 1915, geb. Noffke, und ihr Sohn Hans-Walter haben mit den Körners zusammen gewohnt. Sie war eine Nichte von Auguste und Albin Körner und ist 1927 von Hamburg nach Jesteburg gekommen. (3) Ihr Mann Hans Euhus ist 1944 in Polen gefallen. Albin Körner war überzeugter Nationalsozialist. (4)

Im Herbst 1944 hatte mein Vater Hermann Matthies in einem Gespräch mit dem Nachbarn Albin Körner geäußert, dass der Krieg nicht mehr gewonnen werden könnte. Körner fragte, woher er das wusste. Darauf erzählte Hermann Matthies ihm ehrlich, er hätte es nachts beim Radiohören erfahren. Der Soldatensender berichtete immer von den aktuellen Kriegsfronten. Körner hat darauf gesagt, Hermann sollte solche Äußerungen vor anderen nicht mehr machen, das Hören von Feindsendern sei verboten. Er brächte sich in große Gefahr. Er könnte ihn auch melden. Mein Vater hat erzählt: *Auf der Arbeitsstelle bei Bahlburg haben sie sich ständig über den Kriegsverlauf unterhalten, und andere hätten auch nachts den Soldatensender gehört.*

Zu den Bräuchen des Dorfes gehörte auch, dass die Familien Matthies, Weber, Meyer und viele mehr zu Weihnachten zu Haus auf großen Blechen den Teig für Butterkuchen vorbereiteten und die Bleche zu Clement zum Backen brachten. Manchmal wurde der Teig auch erst in der Backstube auf Blechen ausgerollt und mit Butter und Zucker bestrichen. Der Butterkuchen gehörte dazu. Und im Herbst nach der Erntezeit haben viele Obst für Backobst in der Ziegelei beim Ringofen getrocknet, Pflaumen, Äpfel, Birnen und andere Obstsorten. Man aß z. B. Klöße mit Backobst oder Brotsuppe mit Backobst.“

Gerhard Matthies wohnt heute in Holm-Seppensen mit seiner Frau Gisela im *Lohbergenweg*. Er liebt aber seinen Geburtsort Jesteburg und hat seine ganze Kraft wie viele andere auch dem Sportverein gewidmet. Nach dem Volksschulabschluss 1951 absolvierte er bis 1954 eine Maschinenbaulehre bei der Firma Walter Kielbasiewicz in Jesteburg und arbeitete dort 20 Jahre als Dreher. 1974-1976 wurde er zum Industriekaufmann umgeschult und war bis 1998 als kaufmännischer Angestellter in der Buchhaltung der Firma Pleuger Worthington in Hamburg, Schwerpunkt Wasserpumpen, tätig. Jetzt genießt er die Arbeit im großen Garten, das Radfahren in der Natur und in der wunderschönen Umgebung, besonders gern kümmert er sich aber um die Familien seiner Kinder und die Enkelkinder Jasper und Kine. 1964 heiratete er Gisela Grube aus Holm-Seppensen. Sie haben zwei Kinder: Boris und Katja. Boris, Jg. 1966, arbeitet als Raumausstattemeister bei der Firma Löffelsend in Sprötze. Seine Lebenspartnerin ist Dagmar Wille, Angestellte in der Samtgemeinde Jesteburg,. Katja wurde 1970 geboren, arbeitet als Diplom-Sozialpädagogin bei der Lebenshilfe in Tostedt, und ist mit Dirk Oldenbüttel verheiratet. Sie haben die beiden Kinder Jasper und Kine.

Mit 11 Jahren fing Gerhard Matthies 1947 das Fußballspielen an. Er spielte 35 Jahre Fußball und 40 Jahre lang Tischtennis im VfL Jesteburg. Von 1962 bis 1982 engagierte er sich als Jugendfußballtrainer und Betreuer und vertrat als Jugendwart von 1962 bis 1972 die Interessen der Kinder und Jugendlichen im Vorstand des VfL. Er bemühte sich sehr um die Gestaltung der Vereinsfeste und gehörte ca. 30 Jahre lang von 1956 an zum Festausschuss; er war auch 10 Jahre von 1978 bis 1988 dessen Vorsitzender und somit Mitglied im erweiterten VfL-Vorstand. Er hat viele Freunde im Verein, spielt seit Jahrzehnten wöchentlich Karten bei Hans Kielbasiewicz und kegelt gern. Eine Leidenschaft ist die Liebe zur Musik. Gern hätte er im Gesangverein gesungen. In den letzten 30 Jahren hat er sich auch immer aktiv im *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege* betätigt.

1. Nach Angaben von Hermann Peters, Jg. 1924, soll die Luftmine in der Nacht vom 30./31.1.1943 von englischen Flugzeugen abgeworfen worden sein, als es in Itzenbüttel und Jesteburg viele Brände durch Brandbomben gab. Gerhard Matthies bezweifelt dieses Datum.

2. Die Abdruckerlaubnis hat Gerhard Matthies gegeben.

3. Else Euhus im Gespräch mit Bruno Nitsche am 7.1.1988. Von 1933 bis 1945 war sie überwiegend in Harburg in einem Café tätig. Die Tochter des Franzosen Jaques ist die Schwiegertochter von Else Euhus. Sie erwähnte in dem Gespräch, dass

1945 für kurze Zeit ein Herr Hoffmann Bürgermeister in Jesteburg gewesen sein soll, welcher der KPD angehört hätte. Nach ihren Angaben war Auguste Körner während des NS-Zeit Frauenschaftsführerin in Jesteburg.

4. Albin Körner hatte als Obmann für Kommunalpolitik in Jesteburg eine höhere Funktion in der NSDAP. Vgl. Dirk Stegmann: Jesteburg während der nationalsozialistischen Herrschaft, in: Jesteburg 1202-2002, S. 151.

Die Engländer kommen

„Im Jahre 1945 endete der schwerste Krieg für unser Vaterland. Während im Osten die Russen vordrangen, kamen die Engländer und Amerikaner über den Rhein unserer Heimat immer näher. Tage vorher konnten wir schon das Donnern der Geschütze hören, und die Tiefflieger ließen uns Tag und Nacht nicht in Ruhe. Wegen des vielen Fliegeralarms wurden alle Schulen geschlossen. Unsere größte Sorge war nun: Wird der Kampf auch in unserer Heimat sein, oder wird der Feind einfach durchmarschieren? Um den Einmarsch aufzuhalten, wurden auf den Hauptstraßen Panzersperren gebaut. In unserem Ort waren zwei Sperren. Ein größeres Nachrichtenlager der Luftwaffe, welches sich in der Ziegelei befand, wurde am 18. April geräumt. Es sollte anfangs gesprengt werden; weil aber zwei Lazarette in der Nähe lagen, wurde davon abgesehen.

In der Nacht vom 18. auf den 19. April kam auch der Befehl, die Eisenbahnbrücken zu sprengen. Für die in der Nähe wohnenden Familien, zu denen auch wir gehörten, war es gefährlich; denn durch die Sprengung mußten die Häuser sehr leiden. Daher durften wir nachts auch nicht im Hause schlafen. Wir freuten uns alle, als mein Vater die Nachricht brachte, die Brücke bliebe heil; aber schon eine Stunde später mußten wir aus den Betten. Unsere Nachbarn liefen schon alle bei uns vorbei. Meine Mutter wollte aber nicht wieder aus dem Hause, und wir machten Fenster und Türen auf und gingen in unsern Keller. Das Sprengkommando war schon an unserm Haus vorbeigelaufen, und die Brücke mußte jeden Augenblick hochfliegen. Aber nichts geschah. Soldaten hatten die Zündschnur durchgeschnitten. Das Sprengkommando kam aber wieder zurück, und es dauerte keine 10 Minuten, da krachte die Brücke in die Luft. In unseren Keller kam eine Staubwolke, und das ganze Haus bebte. Als wir nach draußen kamen, bot sich uns ein schlimmer Anblick. Die Dachziegel waren alle heruntergefallen, und in den Wänden befanden sich große Risse. Alles war voll Staub und Splitter. Ein großer Felsen war auf den Boden geflogen und hatte in die Mauer ein Loch gerissen. Nun ging es gleich an die Arbeit. Das Dach mußte wieder dicht gemacht werden, und die Mutter fing an, das Haus sauber zu machen. Aber Mut hatte keiner mehr; denn wir wußten gar nicht, was der Engländer machen würde. Schießt er in unser Dorf, oder kommt er friedlich herein? Soldaten sah man nicht mehr, sie waren meistens nach dem Kleckerwald gegangen.

Um 9.30 Uhr kam der erste Panzer im Dorf an. Es dauerte nicht lange, da kam ein Engländer über den Bahndamm gegangen. Er hatte sein Gewehr schußbereit unter dem Arm. Bald kamen mehrere, welche unsere Häuser durchsuchten. Es ging alles friedlich vorüber, und wir waren froh, daß der Krieg vorbei war. Dann kam ein ganzer Zug von Autos und Panzern vom Bahnhof her bei uns vorbeigefahren. So erlebten wir den ersten Tag unter feindlicher Besatzung.“

18. Hans Kielbasiewicz: Die ersten Panzer kommen und die Kriegs- und Nachkriegszeit

Hans Kielbasiewicz, geb. 8.1.1935, wohnte am 19. April 1945 in dem roten Klinkerbau mit Walmdach und Godestorfer Pflanze des Ehepaars Reinhard und Hedwig Müller am *Wiedenhofer Weg*, Seevekamp 245, heute 73. Er war zehn Jahre alt und kann sich noch genau an die Ereignisse am Kriegsende erinnern:

„Es hieß: *Die Engländer sind da!* Am späten Vormittag konnte ich von unserem Fenster oben im Haus auf die *Lüllauer Chaussee* sehen. Da fuhren viele Panzer in Richtung Jesteburg. Mein Vater war auf der Arbeit bei Körner und kam früher als sonst mit dem Fahrrad nach Hause. Er kam jeden Mittag zum Essen, aber an diesem Tag war es früher. Er erzählte, dass er sich auf den letzten Metern von Bauer Cohrs an verstecken musste, weil geschossen wurde. (1) Er hat unversehrt das Haus erreicht. Der *Wiedenhofer Weg* hatte bis Bauer Cohrs Kopfsteinpflaster, danach war er bis *Klein-Hamburg* ein reiner Sandweg. Häuser standen hier nicht. Es war alles frei. Frau Helle und Frau Zander vom *Schleusenhof* waren schon zu Müllers in den Heizungskeller gelaufen. Wenn nachts Alarm geschlagen wurde, flohen sie immer in diesen Keller. Dann sah ich auch auf der anderen Seite, wie auf dem *Schierhorner Weg* Panzer nach Jesteburg fuhren. Zu unserem Schrecken standen plötzlich zwei deutsche Soldaten in Uniform und mit Gewehren in Müllers Garten. Frau Zander fing fürchterlich an

zu schimpfen und scheuchte die beiden fort. Tatsächlich sind sie in den Wald gelaufen. Vielleicht wollten sie nur Zivilkleidung von uns haben. Erst später am Tage haben die Engländer das Haus durchsucht. Ich konnte von unserem Haus aus nicht nur zur *Lüllauer Chaussee* hin gucken, sondern auch bis Cohrs Hof an unserer Straße und bis *Fünfhausen* am *Schierhorner Weg*.

Müllers Haus hieß „Waldfrieden“. Der Name stand auf einem Stein vor dem Haus. (2) Mir ist in Erinnerung, dass das Ehepaar Reinhard und Hedwig Müller immer zu Hause war. Sie hatten keine Kinder. (3) Sie waren ein vornehmes Paar und besaßen eine reiche Einrichtung. Müllers lebten meistens im Herrenzimmer und in der Veranda. Sie besaßen ein wertvolles Klavier mit geschnitzten Leuchtern. Von der großen Diele aus führte eine Treppe nach oben. Nur selten betraten wir Müllers Privaträume. Friedrich Müller war Reisender für Ölerzeugnisse und fuhr einen hellen „Adler“. Die Heizungsanlage des Hauses war fortschrittlich, es gab ein Badezimmer und eine Zentralheizung mit einem Koksessel im Keller. Kohle war damals sehr begehrt. Wir hatten als Mieter für die obere Etage eine eigene Heizung, die vom Küchenherd aus geheizt wurde. Ich musste immer Holz hacken und Stubben und Tannenzapfen suchen, damit es warm war. Die Garage befand sich unten im Keller. Die Zufahrt nach unten wurde später zugeschüttet. Herr Müller fuhr jedoch nicht mit dem Auto. Es hieß, er wollte verhindern, dass es für Wehrmachtzwecke abgeholt würde. Müllers besaßen ein Telefon. Dadurch erhielt mein Vater die Nachricht, Alarm zu schlagen, denn er war in der Feuerwehr. Das geschah auf die Weise, dass er einige Male gegen eine Eisenbahnschiene schlug, die im Garten vor Müllers Haus an einem Pfosten befestigt war. Die Bewohner der acht bis zehn Häuser in *Klein-Hamburg* wurden so gewarnt. (4) Mein Vater gehörte auch dem Volkssturm an.

Vor der Fuchsfarm (5) ist eine Luftmine niedergegangen. Ich meine, das ist in der Nacht vom 30./31. Januar 1943 gewesen. In dieser Nacht hat es furchtbar gekracht. Die englischen Flugzeuge sollen von der Luftabwehr über Hamburg abgedrängt worden sein und ihre Bomben über Jesteburg abgeworfen haben. Vicks Bauernhaus war voll Stroh und Heu. Es hat noch am nächsten Tag gebrannt. Ein halbes Jahr später Ende Juli 1943 flohen viele Ausgebombte aus Hamburg nach Jesteburg, auch Hedwig Müllers Stiefvater Albin Friedemann, Direktor einer Schokoladenfabrik in Hamburg. Auf dem Grundstück von Taubmanns stand ein größeres Gebäude, in dem fünf bis sechs aus Hamburg evakuierte Familien, z. B. Familie Brauel, untergebracht wurden. 1945 wohnten Flüchtlinge in diesem Haus.

1941 war mein Vater Walter, Jg. 1901, in den Betrieb von Albin Körner, der ein Onkel meiner Mutter war, nach Jesteburg übergewechselt. Albin Körner hatte die Schlosserei und kleine Maschinenbauwerkstatt 1927 an der *Harburger Straße* gegründet. Im Krieg waren der Franzose Jean Jaques Desirat und zwei Belgier im Betrieb zwangsverpflichtet. 1943 machte mein Vater die Prüfung als Maschinenbaumeister und konnte Albin Körner, der erkrankte, immer mehr entlasten.

Die Familie blieb noch ein Jahr in der Arndtstraße in Altona wohnen. Ich ging im ersten Jahr in Hamburg zur Schule. Mein Vater, der allein bei Körners wohnte, ist an den Wochenenden zu uns nach Hamburg gefahren. Meine Mutter Hilda, Jg. 1904, meine Schwester Inge, Jg. 1928, und ich sind 1942 auch nach Jesteburg gezogen und wohnten im Haus des Ehepaars Müller in *Klein-Hamburg* zur Miete. Familie Kielbasiewicz zog 1950 in eine Wohnung am *Sandberg*, 1955 in das eigene Haus in der *Harburger Straße*. Als Hamburg Ende Juli 1943 schwer bombardiert wurde, besuchte meine Schwester in den Sommerferien eine Freundin in Hamburg. Mein Vater ist sofort mit dem Fahrrad nach Hamburg gefahren und hat meine Schwester geholt. Das war möglich, weil die Elbbrücken nicht zerstört waren. In den letzten Kriegsjahren war Albin Körners Unternehmen ein Rüstungsbetrieb, in dem Kartuschen hergestellt wurden. Nach der Währungsreform 1948 fertigte man Gebrauchsgegenstände aller Art an, z. B. Aschenbecher, Leuchter aus Aluminium, auch die Rutsche in der alten Badeanstalt im *Kleckerwaldweg*. Improvisation war gefragt. Als Walter Kielbasiewicz 1950 den Betrieb übernahm, entwickelte sich die Dreherei Kielbasiewicz so erfolgreich, dass 1961 eine neue, große Werkstatt mit sieben Drehbänken gebaut werden musste. Die Zusammenarbeit mit Hamburger Firmen wirkte sich positiv für unseren Betrieb aus. (6) Mein Vater legte größten Wert auf gutes Betriebsklima und qualifizierte Mitarbeiter, die der Firma lange die Treue hielten. Ich habe 1965 meine Meisterprüfung als Maschinenbaumeister gemacht und so lange als Werkmeister gearbeitet, bis ich den Betrieb im Jahr 2000 selbst übernommen habe.“

Vater und Sohn haben viel zum Wohle Jesteburgs beigetragen: der Vater in der Politik, der Sohn im Sportverein. Walter Kielbasiewicz gründete Mitte November 1945 den Ortsverein der Jesteburger SPD

im Gasthaus Tobaben in Lüllau und wurde zum Vorsitzenden gewählt, sein Stellvertreter war der Buchdrucker Ludwig Peter. Im Januar 1947 hatte der SPD-Ortsverein schon 90 Mitglieder. (7) Bei der Gemeinderatswahl im September 1946 wurde Walter Kielbasiewicz stellvertretender Bürgermeister und prägte sehr lange zusammen mit Bürgermeister Heino Clement die Entwicklung Jesteburgs.

Als der Vater 1946 in die Dorfpolitik ging, begann der Sohn Hans in der Schülermannschaft des VfL Jesteburg Fußball zu spielen und schaffte als 18-Jähriger sofort den Sprung in die 1. Herrenmannschaft. Als Fußballobmann und Sportwart gehörte er dem Vorstand des VfL Jesteburg an. Ihm wurde „wegen seiner vorbildlichen Haltung ein Silberbecher des Hauses R. A. Horndahl verliehen“. (8) Bei der Vorbereitung der Vereinsfeste hat er mitgeholfen und immer fröhlich zusammen mit seiner Frau Bärbel und vielen Freunden gefeiert. Sie haben 1958 geheiratet. Barbara Kielbasiewicz, geb. 23.8.1936, geb. Wagner, stammt aus Schlesien. „Die Familie Wagner floh am 15.3.1945 vor den Russen aus Neiße in die Tschechoslowakei. Nach der Kapitulation kehrte sie nach Neiße zurück, wo die Polen die Verwaltung übernahmen.“ (9) Am 31.5.1946 wurden Wagners aus Neiße vertrieben und mussten zum Bahnhof laufen, dort wurden sie in Güterwagen verladen. Zur Gruppe Wagner gehörten sechs Familien mit 33 Personen, die zusammen ausgesiedelt wurden. Nach mehreren Zwischenstationen erreichte der Zug am 5.6.1946 Winsen, einen Tag später fuhren sie mit einem LKW des Gemüsehändlers Stöver nach Jesteburg. Hier wohnten sie zunächst im Gasthaus Buhr, in dem sich noch viele Kranke befanden. Von 1947 bis 1955 wohnten sie beim Bauern Kröger auf dem Lohof. Bärbel Kielbasiewicz erzählte: „Mein Vater Josef Wagner fand bei Schmied Wilhelm Frommann sen. sofort Arbeit, Sohn Wilhelm war Lehrling. Vater und Karl Rösler und Fritz Leder glaubten, dass wir bald wieder in unsere Heimat zurückkehren könnten. Sie verhielten sich abwartend. Erst als klarer wurde, dass die Entwicklung der politischen Beziehungen zu Polen eine Rückkehr unwahrscheinlich werden ließ, fingen sie an, sich selbständig zu machen.“ (10)

Hans und Bärbel Kielbasiewicz haben drei Söhne: Peter, Jg. 1959, machte am Albert-Einstein-Gymnasium in Buchholz 1977 Abitur und studierte an der TU Braunschweig Elektrotechnik. Nach Ableistung des Wehrdienstes folgte der Berufseinstieg als Dipl.-Ingenieur bei der Firma Hewlett-Packard in Sindelfingen. Bis heute ist er der Firma treu geblieben und bringt sein technisches Know-how für die Computer-Entwicklung und Überwachung der Produktion als LAE Support Engineer Research&Development im Konzern ein.

Klaus, Jg. 1960, ergriff nach der *Mittleren Reife* in Buchholz den Beruf des Polizisten. Er besuchte die Hamburger Polizeischule in Alsterdorf und ist seitdem als Polizeihauptmeister (PHM) im Hamburger Polizeidienst tätig. Er wohnt in Rosengarten und hat viele Hobbys. Besonders gern spielt er Fußball. 2003 wurde er von der VfL-Fußballabteilung als der Spieler geehrt, der in diesem Jahr in allen Mannschaften des Vereins gespielt hat. Außer der Leidenschaft zu ausgefallenen Autos liebt er die Weite zwischen Himmel und Erde. Er hat sich dem Drachenfliegen verschrieben. Mit Freunden und Bekannten aus ganz Deutschland übt er diesen Sport aus, meistens in Italien.

Hans, Jg. 1962, machte am Hittfelder Gymnasium 1982 Abitur, studierte in Hamburg Maschinenbau und begann seine Berufstätigkeit als Dipl.-Ingenieur bei der Phoenix in Harburg. Dort ist er bis heute tätig. 1991 heiratete er die aus Zagreb in Kroatien stammende Lehrerin Zvezdana Lopuh. Sie haben zwei Töchter: Juliana, geb. 1994, und Sofie, geb. 1998. Die Familie Hans Kielbasiewicz jun. wohnt in Jesteburg in dem Haus, *Harburger Straße 17*, das der Großvater Walter Kielbasiewicz gebaut hat, nachdem er 1954 das Grundstück von Albin Körner gekauft hatte.

(1) Walter Kielbasiewicz sagte in einem Gespräch mit Bruno Nitsche und Hans-Heinrich Wolfes am 25.9.1989: „Als die Engländer kamen, fuhr ich mit dem Rad auf dem Wiedenhofer Weg. Einige vom Volkssturm haben mit Panzerfäusten geschossen.“ Er bestätigte, dass am 20. April 1945 im Lazarett Buhr eine Hitlerfeier stattgefunden hat.

(2) Elisabeth Feldmann, geb. Bahlburg, erzählte in einem Gespräch mit H. H. Wolfes am 31.12.2004: „Das Haus hat mein Vater W. H. Bahlburg Anfang der 30er Jahre gebaut. Zu dieser Zeit lebte in der Familie auch Frau Müllers Mutter, Frau Friedemann aus Hamburg. Man sprach in Jesteburg von der Familie Friedemann-Müller.“ Über Frau Friedemann gibt es keine Akten, auch nicht über Reinhard Müller.

Frau Marianne Meyer, Jg. 1928, aus Reindorf berichtete am 5.1.2005 in einem Gespräch mit H. H. Wolfes: „Die Mutter hatte die Tochter Hedwig mit in die Ehe gebracht, als sie Albin Friedemann in Hamburg heiratete. Er stammte aus Sachsen. Meine Tante Alma Meyer war schon früher bei Familie Friedemann in Hamburg als Haushälterin tätig, seit 1933 bei Familie Müller in Jesteburg, nachdem die Tochter Hedwig Reinhard Müller geheiratete hatte und das Haus am Seevekamp in Jesteburg mit finanzieller Unterstützung des Stiefvaters Friedemann gebaut worden war. Dieser wohnte nach der Zerstörung seines Hauses in der Faberstraße in Hamburg 1943 in einem Holzhaus, das er schon vorher gemietet hatte, auf dem Gelände der Fuchsfarm des Kaufmanns Heinrich Pralle am Schierhorner Weg. Bis zu seinem Tod 1962 betreute ihn meine ledige Tante Alma Meyer,

- die eine Schwester des Dachdeckers Hermann Meyer sen. war. Albin Friedemann verteilte gern Schokolade an Kinder. Er war leitender Direktor einer Schokoladenfabrik in Hamburg.“ Aus den Akten geht hervor, dass Albin Friedemann am 22.3.1869 in Göppersdorf, Kreis Rochlitz, geboren wurde, keiner Religionsgemeinschaft angehörte und am 10.12.1962 in Jesteburg gestorben ist. Die Gräber der Familie Friedemann-Müller auf dem Jesteburger Friedhof wurden bereits eingeebnet.
- (3) Hedwig Caroline Müller, geb. 10.8.1884 in Leipzig, geb. Sommerhalk, galt in Jesteburg als Halbjüdin. Aus den Akten geht hervor, dass sie sich in Jesteburg am 19.12.1933 angemeldet hat, keiner Religionsgemeinschaft angehörte und am 16.8.1965 in Buchholz gestorben ist. Marianne Meyer meinte, Hedwig Müller sei keine Jüdin gewesen, sie hätte ihren sächsischen Dialekt nicht abgelegt. Annchen Kopelke erinnerte sich: „Als ich Kind war, hat man gemunkelt, Frau Müller sei „nicht arisch“ gewesen. (Gespräch mit H. H. Wolfes am 5.1.2005).
- (4) Alarm wurde auf diese Weise auch von Wegners in der Riedbahn geschlagen. Sie hatten deshalb das Telefon frei.
- (5) Die Fuchsfarm am Ende des Schierhorner Weges auf der rechten Seite gehörte dem Kaufmann Heinrich Pralle, Verwalter war Herr Peter. Gezüchtet wurden Silberfüchse, Biberratten, usw. in Käfigen. Es handelte sich um eine größere Farm. Gegerbt wurden die Felle neben dem Schützenhaus.
- (6) Die Zusammenarbeit „mit mehreren Hamburger Firmen im Zubringerdienst mit Präzisionsarbeiten“ bildete die Grundlage für den jahrzehntelangen Erfolg der Firma. Vgl. Jesteburger Zeitung vom 6.7.1967 (BZ).
- (7) Jesteburger Zeitung vom 6.7.1967 (BZ). Zur SPD vgl. Dirk Stegmann: Jesteburg in den Nachkriegsjahren und in der Bundesrepublik 1945-1972, in „Jesteburg 1202-2002“, S. 178.
- (8) Vgl. Jesteburger Zeitung vom 6.7.1967 (BZ): „Durch sein gutes Rede- und Organisationstalent wurde er bald zum Mannschaftsführer und bereits mit 22 Jahren zum Fußballobmann gewählt.“ „Zu seinen sportlichen Erfolgen gehören die Fünfkampfsiege anlässlich der früher durchgeführten Vereinssportfeste. Seine Leistungen über 100 Meter in 11,5 Sekunden und im Hochsprung mit 1,75 Meter blieben lange unübertroffen.“
- (9) Hans-Heinrich Wolfes: Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg, S. 34.
- (10) Hans und Bärbel Kielbasiewicz im Gespräch mit H. H. Wolfes am 27.12.2004.

19. Wilhelm von Elling: Die ersten Panzer kommen und die Hitlerjugendzeit

Wilhelm von Elling, geb. 9.8.1933, wohnte als Kind in Fünfhausen Nr. 84. Das Haus gehörte W. H. Bahlburg. Darin befanden sich zwei Werkswohnungen für Arbeiter der Firma. Außer der Familie Otto von Elling wohnte dort noch die Familie August Menk, im nächsten Haus Meta Hoppe. Er meinte, dass die Engländer am 20. April 1945, Führers Geburtstag, gekommen sind, und schrieb und erzählte:

„An diesem Tag hatte meine Schwester Olga frei, sie arbeitete als Haus- und Kindermädchen bei Tischlermeister Karl Brink in Bendestorf. Auf einmal gab es morgens einen furchtbaren Knall. Davon sind wir aufgewacht und aus dem Bett gesprungen. Die Bahnbrücke war gesprengt worden, es war etwa 5.30 Uhr. Die Feldsteine der Brücke waren weit umher geflogen, einer bis an das Haus von Franz Michaelis, heute Werner Witte, und hatte dort eine Hausecke beschädigt. Dieses hat uns Hermann Matthies erzählt, der dort in unmittelbarer Nähe wohnte und mit dem ich zusammen in einer Klasse war. In unserem Haus befanden sich meine Mutter Dora, meine Großmutter Katharina, meine Schwester Olga und ich. Mein Vater war Soldat. Er diente bei der Luftwaffe im Jagdgeschwader Galland und war längere Zeit in Frankreich und Belgien stationiert gewesen. Einige Wochen vor dem Kriegsende war er plötzlich zu Hause erschienen. Auf dem Rückzug fuhr er zusammen mit einem Kameraden einen großen Sattelzug nach Schleswig-Holstein und hatte kurzerhand in Jesteburg Station gemacht und den Sattelzug auf dem Firmengelände von Wilhelm H. Bahlburg, bei dem er seit 1926 arbeitete, geparkt. Dieser war äußerst besorgt und forderte meinen Vater auf, den Wagen wegzufahren. Nach zwei Tagen verließ uns der Vater.

Am Tage der Brückensprengung standen meine Mutter und Grete Menk nach dem Frühstück vor der Haustür. Hier konnte man den *Schierhorner Weg* einsehen. Plötzlich waren vor dem Wald die ersten Panzer zu sehen. Die erste Reaktion der Frauen war: *Wo mögen jetzt unsere Männer sein?* Die Frauen waren seit einigen Jahren allein, sie sorgten sich immerzu um ihre Männer, die eingezogen waren. Neben an im Haus von Meta Hoppe wohnte die Familie Anton und Wilhelmine Eck mit ihren vier Kindern. Frau Eck war Holländerin und immer sehr mutig. Als die Panzer am *Schierhorner Weg* das erste Haus von Briefträger Gustav Putensen erreicht hatten, nahm Frau Eck ihre vier Kinder an die Hand, mein Freund Werner Verseemann und ich schlossen uns an, und wir gingen langsam die Straße zum *Schierhorner Weg* runter. Dann standen wir vor diesen Ungetümen, die einen großen Lärm machten und nach Benzin stanken. Wir Kinder kannten außer dem Trecker von Bahlburg kaum ein anderes Motorfahrzeug. Ungefähr vier bis fünf Panzer bildeten die Vorhut und standen sehr dicht hintereinander vor dem Anwesen von Heinrich Putensen. Dann war eine Lücke, vielleicht kam ein Jeep, bis die nächsten Panzer vorrollten. Sie fuhren nur stoßweise immer so etwa 10-15 Meter weiter. Die Familie Heinrich Putensen war eine Großfamilie. Mehrere Personen standen vor dem Haus, unter ihnen auch ein Mann, der englisch sprechen konnte. Er ging an den ersten Panzer und sprach den

Panzerfahrer, der aus der Luke schaute, an. Der Mann berichtete, dass die Besatzung auf diesem Panzer keine Engländer, sondern Kanadier wären. Unter den Soldaten waren auch farbige Männer. Sie sahen die Kinder und haben keinem etwas getan. Die Panzer fuhren weiter bis ins Dorf. Da verlor sich ihre Spur. Am übernächsten Tag standen mehrere Panzer auf dem Johannesberg. Sie hatten ihre Geschütze in Richtung Hanstedt gedreht, vielleicht auch dorthin geschossen, weil sie in den Hanstedter Bergen Widerstand vermuteten. Es hat dort drei Tage gebrannt. Die Feuerwehr durfte nicht hinfahren. Meine Mutter stammte aus Undeloh. Dorthin gingen wir später öfter. Hier sahen wir, dass im Wald zwischen Drumbergen und den Hanstedter Bergen alles abgebrannt war.

Als die Engländer kamen, hatten die Menschen Angst davor, was geschehen könnte. Bei unseren Mitbewohnern Menk waren viele Männer in der Familie, der Vater August, drei Söhne und zwei Schwiegersöhne, die alle bei der Wehrmacht, einer bei der Waffen-SS, dienten und z. T. Orden und Ehrenzeichen verliehen bekommen hatten. Grete Menk nahm ein Tuch, tat die Abzeichen hinein und vergrub das Bündel im Garten. Im April hatte man schon mit der Arbeit im Garten begonnen, so dass eine neue gegrabene Fläche nicht auffiel.

In den Wochen vor dem Kriegsende kam der Schwiegersohn von Heinrich Putensen, Johann Peters, der als Kraftfahrer bei einem Harburger Mühlenbetrieb tätig war, fast jeden Abend mit einem Lkw voller Leute, die aus Angst vor Fliegerangriffen Harburg verließen und am nächsten Morgen wieder in die Stadt fuhren, um ihrer Arbeit nachzugehen. Bauer Heinrich Lüdemann bewirtschaftete den Hof in Kamerun. Er war Mitglied in der SA. Uns Kinder behandelte er immer freundlich, war nett und sprach mit uns, wenn wir im Kamerunteich badeten. Auf seinem Hof beschäftigte er ein Mädchen aus dem naheliegenden Landheim Salem und einen Zwangsarbeiter aus Belgien. Ab Mitte März 1945 war meine Schwiegermutter mit ihren beiden Töchtern und einem 19 Jahre alten Polen, der ihren Treckwagen geführt hatte, auf diesen Hof gekommen und sehr gut aufgenommen worden. Zu den Mahlzeiten saßen alle Leute zusammen an einem Tisch. Meine Frau, die damals wie ich 11 Jahre alt war, weiß zu berichten, dass Heinrich Lüdemann, der von Beruf Schneider war und aus Lindhorst stammte, für sie und ihre Schwester Oberbekleidung genäht hat. Von meinen Eltern ist mir bekannt, dass Heinrich Lüdemann, wenn möglich, vielen geholfen hat und mit Sicherheit niemandem etwas getan hat.

Mit 11 Jahren gehörte ich zur *Deutschen Jugend*. Die Jungen von Menks waren älter und hatten viele Sachen, die ein Pimpf oder Hitlerjunge haben musste oder gut gebrauchen konnte. Von Menks habe ich die Sachen bekommen, z. B. Schulterriemen, das Abzeichen „Gau-Nord-Nord-Hannover“ und sogar ein Fahrtenmesser mit dem Hakenkreuz drauf. Das habe ich angelegt und bin zum Dienst gegangen. Aber die älteren Hitlerjungen haben mir das übel genommen. Ich durfte diese Sachen nicht mehr tragen. Meine Mutter hat viel gearbeitet, auch im Hökerladen von Marie Baden und Hulda Meyer. Hier gab es die Uniformsachen gegen Berechtigungs- oder Gutscheine, die der Bürgermeister Gössler ausstellte. Die Kleidung musste bezahlt werden.

Beim Dienst in Jesteburg haben die Jungzugführer Karl-Heinz K. und Günther G. uns gedrillt. Der Bann war 1944 in Buchholz. Im März 1945 sollte ein Geländespiel Jesteburg gegen Buchholz am Reindorfer Badeteich stattfinden. Dafür gab es von den Jesteburger Lehrern Kretschmann, Haber und Müller für die Jungen schulfrei. Unser Klassenlehrer Harry Müller war überzeugter Nationalsozialist. Morgens ging die mit der Zahlennennung 1-4 exakt eingeübte Begrüßung so vor sich:

Eins: Aufstehen. Zwei: Rechter Arm hoch in Augenhöhe. Drei: „Heil Hitler!“. Vier: Setzen.

Mussten in der Freizeit außerhalb der Schule Personen begrüßt werden, z. B. der höhere HJ-Führer Hans Asche, der seine Dienststelle in Lüneburg hatte und täglich in Uniform mit dem Zug dorthin fuhr, war uns die Form des Grußes bei der Begegnung auch vorgeschrieben: Drei Schritte vorher und zwei Schritte nachher Arm hoch und „Heil Hitler!“ sagen und dabei die Person angucken. Nach Wiederbeginn des Unterrichts im September 1945 - Harry Müller war zunächst noch wegen der Entnazifizierung vom Unterricht suspendiert – sagte derselbe Mann nach seiner Rückkehr bei Unterrichtsbeginn: „Aufstehen! Hände falten! Beten!“

Für das Geländespiel brauchten wir morgens nicht zur Schule, weil wir für den Nachmittag den Platz am Reindorfer Badeteich herrichten sollten. Dazu bauten wir Verstecke aus Busch und Moos. Das Wichtigste aber war die Fahne der Hitlerjugend, ein langgezogenes Dreieckstuch mit der Aufschrift „Gau-Nord-Nord-Hannover“. Sie durfte nicht in die Hände des Gegners fallen, sonst wäre das Spiel verloren gewesen. Unsere Führer fassten den Plan, die Fahne mitten im Badeteich zu deponieren, der

etwa 1,50 Meter tief war. Aber wer? Das musste Martin Rieckmann aus Itzenbüttel tun. Er zog Hemd und Hose aus und sprang in das kalte Wasser. Martin war ein Jahr älter als ich. Die Buchholzer sind gekommen und haben die Fahne im Teich gesehen. Es wurde gekämpft. Ziel war es, dem Gegner das Band vom Handgelenk abzureißen. Der mußte dann zur Seite gehen und war ein „Gefangener“. Die Jesteburger haben gewonnen, weil die Buchholzer die Fahne nicht erobern konnten. Keiner traute sich hinein in den Teich. Unser Übungsgelände befand sich oberhalb der Bahn auf der linken Seite, wo es Ödland gab. Bei schlechtem Wetter ging es ins Heim. Dort wurden auch „Gerichtsverhandlungen“ mit fiesen Strafen durchgeführt, d. h. gespielt. Wer sonntags morgens nicht zum Dienst wollte, ging zu dem Pastor Twele, welcher Entschuldigungen schrieb: „Sie konnten nicht zum Dienst gehen, weil sie in der Kirche waren.“ Das wurde anerkannt. Günther P. hieß bei uns nur „Der General“, weil er an seiner Jacke auf beiden Seiten und von unten bis oben Abzeichen vom Winterhilfswerk angesteckt hatte. Die Mädchen waren selbständig und gingen abends zum Dienst ins HJ-Heim. Meine Schwester Olga war begeistert von den schönen Abenden im Heim, wenn Margarete M., die „Töni“ genannt wurde, mit der Handharmonika spielte und gesungen und getanzt wurde.

Im Sommer badeten Werner Verseemann und ich und die Kinder aus Kamerun in der Freizeit immer im Kamerunteich. Mit der Schule gingen wir aber an die Seevebrücke nach Marxen. Auf der linken Seite war der Fluss noch nicht begradigt und schlängelte sich durch die Landschaft. Heute befindet sich dort der Spielplatz. Lehrer Adolf Haber hatte einen Badeanzug an und badete mit uns zusammen in der Seeve. Lehrer Harry Müller zog Schuhe und Strümpfe aus, krepelte die Hosenbeine hoch und ging nur mit den Füßen ins Wasser.“

Wilhelm von Elling ist aktives Mitglied im *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege*. Seine besondere Neigung gilt der Kleintierzucht. Hatte er zunächst Zimmermann bei der Firma W. H. Bahlburg gelernt und 20 Jahre im Betrieb von Willy Voß, Zimmerei und Sägewerk, in Klecken gearbeitet, so wechselte er 1972 als Busfahrer zur Post und befuhr die beliebte Strecke der *Heidepost* Hamburg-Harburg-Hanstedt-Wesel. Er heiratete 1958 die aus dem Gau Danzig stammende Elfriede Sychau. (1) Das Ehepaar hat drei Kinder: Hans-Peter, Jg. 1959, Karin, Jg. 1962, und Wilhelm, Jg. 1963.

1. Vgl. Hans-Heinrich Wolfes: „Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg“, 2003, S. 24-25.

20. Elisabeth Feldmann: Wie Volkssturmführer Bahlburg auf den ersten Panzer zuging

Elisabeth Feldmann ist die jüngste Tochter des Bauunternehmers W. H. Bahlburg, Jg. 1888. Sie war Augenzeugin, als ihr Vater, der in Jesteburg Volkssturmführer war, auf den ersten englischen Panzer zuging. Sie erinnerte sich auch an andere Begebenheiten während der Kriegszeit. (1)

„Als meine Eltern am 8. April 1945 zu Hause Silberhochzeit feierten, war schon Kanonendonner aus Soltau und Wintermoor zu hören. Am 18.4.1945 abends um 7 Uhr kam eine Gruppe deutscher Soldaten, bestehend aus einem Unteroffizier und vier Soldaten, mit Fahrrädern, an denen jeweils zwei Panzerfäuste befestigt waren, zu uns auf den Hof. Sie übernachteten in der Garage. Emma Meyer vom gegenüber liegenden Hof, die Großmutter von Peter Uhlen, schickte ihr Hausmädchen Lotte zu uns rüber und ließ bestellen, wir sollten die Soldaten sofort vom Hof schicken, denn die Engländer wären nicht weit weg. Meine Mutter erwiderte: „*Hier auf dem Hof bestimme ich, was geschieht.*“ Am nächsten Morgen gegen 5 Uhr sind die Soldaten über die Wiesen an der Seeve entlang abgerückt. Schon am Sonntag vorher saß ein Feldwebel der Heeresstreife bei uns am Mittagstisch. Er hatte einen jungen Fahnenflüchtigen bei sich. Meine Mutter wollte, dass er ihn freiließe. Das tat er aber nicht.

Mein Vater war Volkssturmführer und wurde über Telefon vom genauen Stand der englischen Truppen informiert. Er hatte den Befehl, beim Heranrücken der Engländer die Panzersperre zwischen Bäcker Wilkens und Kohlen-Baden schließen zu lassen, verzögerte jedoch die Durchführung mit dem Hinweis, die Stelle wäre zu eng und würde den Verkehr behindern, er hätte genug Holz auf dem Hof, man könnte die Sperre schnell schließen. Auch am Morgen des 19. April 1945 gab er nicht den Befehl zur Schließung. Wir standen vor unserem Haus: mein Vater, meine Mutter Alma, mehrere junge Hausmädchen und Familie Meyer-Uhlen. Sie benutzten bei Alarm oder Gefahr alle unseren Bunker links vom Wohnhaus, der ½ Meter starke Betonwände und eine Betondecke hatte. Um 10 Uhr rollte der erste Panzer über die Seevebrücke heran und hielt vor unserer Ausfahrt bei Vicks Hof. Mehrere Panzer folgten. Fußsoldaten waren an den Seiten nicht zu sehen. Die Mutter hatte einen Tisch aus dem

Flur in den Garten tragen lassen, auf den sie eine weiße Tischdecke gelegt hatte. Diese nahm sie und schwenkte sie in der Luft. Vater ging von sich aus über den Hof zur Straße auf den ersten Panzer zu, auf dem oben ein Soldat saß. Mein Vater fühlte sich als Volkssturmführer verpflichtet, den Ort kampfflos zu übergeben. Er hatte Zivil an, nicht seine bekannte Welfenjacke, die er bei Übungen und Märschen des Volkssturms im Ort zu tragen pflegte. Dem Engländer sagte mein Vater auf deutsch, er wäre vom Volkssturm und wollte den Ort übergeben. Der Engländer verstand deutsch. Diesen Augenblick nutzte der junge Peter Uhlen, Jg. 1931, und reichte dem Engländer ein Buch. Es war Hitlers „*Mein Kampf*“. Der Soldat nahm das Buch an. Peter lief zurück und wollte noch ein Buch holen, das Zigarettenalbum „*Deutschland erwache!*“ Er wurde aber daran gehindert und war böse. Die Panzer fuhren weiter durch die nicht geschlossene Sperre ins Dorf.

In unserem Haus hatten sich 30 Engländer einquartiert. Sie schliefen fast überall im Haus. Sie nahmen eines Tages die gesamte Uniform meines Vaters, die graugrüne Welfenjacke mit Knöpfen vorn, die Breeches mit Ledergamaschen über den Schnürstiefeln, weil sie dachten, das wäre eine Naziuniform, schmissen sie auf den Hof, gossen Benzin darüber und verbrannten sie. Auf dem Hof standen Anhänger mit Balkenlagen. Die Engländer holten die Trecker und Autos aus den Garagen, spannten Zugmaschine und Lastwagen vor die Wagen und fuhren alles weg. Bei uns arbeiteten 10 russische Kriegsgefangene. Sie wohnten in Reindorf in der Baracke. Meine Mutter hatte meinen Vater vorher immer gebeten, die Russen wegzubringen. Er hat es aber nicht geschafft. Alle Russen waren am 19. April auf dem Hof. Von Wassili hatte meine Mutter einige Tage vorher die Schinken und Würste aus der Rauchkammer, die sich zwei Treppen hoch im Haus befand, im Wäldchen an der Seeve vergraben lassen. Die Engländer ließen die Russen „mit Spritt volllaufen“, um Verstecke ausfindig zu machen. In betrunkenem Zustand verrieten die Russen alles, auch das Schinkenversteck und die Fahrräder. Waren sie wieder nüchtern, sagten sie: *Chef gut, Frau gut, wir nichts sagen!*“ Die Engländer hielten meinen Vater für einen Nazi. Deshalb sagten sie: „*Groß Chef, groß Nazi!*“

Meine Mutter war aber dabei, als die Russen auf Befehl der Engländer die Schinken und Würste aus dem Loch herausholen mussten. Ich weiß nicht, woher sie die Kraft nahm, aber sie schmiss alles in die Seeve. Als die Engländer weg waren, haben wir lange Gummistiefel angezogen und die Schinken und Würste wieder herausgeholt.

Oma Catharina Behrens, die in der Scheune neben dem HJ-Heim lebte, wohnte jetzt bei uns unten im Haus. Sie war meine Kinderfrau gewesen. Die 10 Mädchen mussten sich alle abends bei Oma Behrens im Zimmer aufhalten. Oma Behrens wurde hoch gebettet und erhielt eine Nachthaube aufgesetzt. Ein Engländer kriegte einen Schreck, als er die Tür öffnete und die Oma mit der Nachthaube im Bett sah, und ließ die Mädchen in Ruhe. Nachts wurden die Mädchen alle in ein Zimmer gesperrt und ein Schrank vor die Tür geschoben.

Gegen Ende des Krieges wurde ich Einsatzhelferin beim BDM und erhielt einen Stapel Einberufungsbefehle für junge Leute, 16-jährige Hitlerjungen, nicht nur aus Jesteburg, sondern bis nach Holm-Seppensen hin. Mein Vater wollte die Papiere sehen. Er hat sie alle zerrissen und in den Kachelofen im Büro geschmissen. (2) Die Papiere sind verbrannt. Ich hatte deshalb große Angst. Zu den Aufgaben im BDM gehörte auch der Einsatz im Lazarett Buhr. Wir sind täglich ins *Gasthaus Buhr*, wo die Soldaten lagen, gegangen und haben den Schwestern bei vielen Handreichungen geholfen und Essen ausgetragen. Lisa Seifert und ich haben viel zusammen gemacht. Die Schule war geschlossen. Im *Gasthaus Niedersachsen* lagen die Patienten rechts in der Gaststube und Veranda, die meisten waren Offiziere. Sie durften das Lazarett auch verlassen. Das war nicht so einfach, weil die meisten Krücken benutzen mussten. Wir haben einige junge Männer mit nach Hause genommen. Wir sind durch unseren Gemüsegarten gegangen. Am Ende des Gartens lag der Goldfischeich, über den eine Brücke führte. Auf dieser Brücke standen Bänke und Tische, dort haben wir gegessen, und die Soldaten haben sich satt gegessen. Wegen der Krücken konnten sie nicht ins Haus. Nach der Entlassung haben Artur Meyer und Bubi Lenke drüben bei Gastwirt Hermann Meyer gearbeitet, bei Vicks und Schmidts war auch jeweils ein ehemaliger Patient beschäftigt. Im Lazarett Buhr trafen wir uns morgens auf dem großen Saal. Dort befanden sich mindestens 50 deutsche Verwundete. Die Leitung des Lazaretts hatte Dr. Hofer. Horst Müller, Sohn des Lehrers Harry Müller, hatte Medizin studiert und war hier auch als Arzt tätig. In den Lazaretten trugen wir Mädchen normales Zeug.

Zum Dienst wurden wir verpflichtet und trugen Uniform: weißes Hemd, schwarzer Rock, schwarzes Tuch und brauner, geflochtener Lederknoten. Dazu erhielten wir eine braune Kletterjacke. Die

Dienstnachmittage fanden einmal in der Woche unter Leitung der Scharführerin im HJ-Heim statt. Gruppenführerin in Jesteburg war Ortrun D. Sie teilte uns auch für die Arbeit im Lazarett ein. Ich war Schaffführerin in Asendorf und trug eine rot-weiße Schnur. Am 19.4.1945 war mein Vater in seiner Eigenschaft als Volkssturmführer in der Nacht noch mit dem Fahrer Hermann Peters in unserem Auto nach Lüneburg zu einer Heeresdienststelle gefahren, um wegen der vier Lazarette die Brückensprengung zu verhindern. Er hatte auch die Zusage erhalten. Als sie auf der Rückfahrt Jesteburg fast erreicht hatten, hörten sie die Detonation. Der Einsatz war umsonst gewesen. Nach dem Einmarsch gegen 10 Uhr haben die Engländer Buhr und Niedersachsen abgesperrt, kontrolliert und Dr. Hofer vernommen. Die Lazarette wurden zum Sperrgebiet erklärt und bildeten ein besonderes Territorium. Die Patienten mussten weiter versorgt werden. Am 20. April sind wir Mädchen vom BDM ins Lazarett gegangen und wurden auf dem Saal bei Buhr Zeugen einer regelrechten Hitlerfeier unter Leitung von Dr. Jungk. Auch Dr. Hofer war anwesend.

In der Nacht vom 30./31. Januar 1943 war eine Brandbombe durch das Dach der Scheune gefallen, in der meine Kinderfrau Oma Behrens wohnte. Die Bombe war erstickt. Als unser Nachbarhaus brannte, sind mein Vater und der Tscheche Oldrik Friderizec, der als Gastarbeiter auf unserer Walsroder Baustelle gearbeitet hat, rübergelaufen. Während Oldrik versuchte, den Brand so weit wie möglich zu löschen, ist mein Vater mit seiner Batterie-Taschenlampe in Vicks Pferdestall vorgedrungen und hat mit der Taschenlampe die drei bis vier Pferde „rausgeschlagen“, deren Mähnen schon brannten. Mehrere Häuser sind abgebrannt.“

Elisabeth Bahlburg hat 1953 Friedrich Feldmann, geb. 1920, geheiratet. Er war im Krieg Berufssoldat im Rang eines Oberleutnants. Nach dem Krieg legte er in Hannover die Verwaltungsprüfungen ab und wurde in Winsen Leiter des Jugendamtes in der Kreisverwaltung. Zu diesem Zeitpunkt war W. H. Bahlburg Landrat. Im November 1955 meldete sich Friedrich Feldmann zur Bundeswehr und wurde am 18.1.1956 im Rang eines Hauptmanns zur fliegerischen Neuausbildung nach San Marcus in Texas berufen. Die Familie Feldmann mit den Kindern Christiane, Jg. 1954, Henning, Jg. 1960, Thorsten, Jg. 1961, und Renate, Jg. 1957, musste mehrere Male umziehen und wohnte zuletzt 15 Jahre in Telgte. 1979 wurde der Vater pensioniert. Oberst a. D. Friedrich Feldmann starb am 26.2.1988. Elisabeth Feldmann wohnt seitdem in Jesteburg. Ihre Tochter Christiane starb mit vier Jahren bei einem tragischen Seilbahnunglück am Drachenfels, ihre Tochter Renate nach einer schweren Krankheit im Jahr 2003. Sohn Henning ist Jurist und wohnt in Nordwalde, Sohn Thorsten ist Steuerberater und wohnt in Telgte.

1. Elisabeth Feldmann im Gespräch mit Bruno Nitsche und H. H. Wolfes am 12.7.1989 und mit H. H. Wolfes am 25.1.2005.

2. Tischlermeister Klaus Bahlburg meinte in einem Gespräch am 1.2.2005, W. H. Bahlburg hätte vielen das Leben gerettet. Wilhelm Hermann Bahlburg, geb. 27.10.1888, war der bekannteste Politiker aus Jesteburg in der Region: 1922-1925 Bürgermeister, 1945 Vorsitzender der wieder gegründeten Niedersächsischen Landespartei (NLP), der Nachfolgeorganisation der Welfen, später Deutsche Partei (DP), schon ab 1946 Kreistagsmitglied und 1948 Landrat, danach Landtagsabgeordneter und 1949 Bundestagsabgeordneter. Er starb am 17.2.1958.

21. Irma Borucki: Kinderzeit im Krieg in Wörme und Jesteburg

Irma Borucki, geb. 23.09.1930, stammt aus einer der beiden alteingesessenen Bauernfamilien in Wörme, den Peters, die den vorne liegenden Hof, „de vörste“, besaßen. Der hintere Hof gehörte seit Anfang des 17. Jahrhunderts der Familie Ebeling, heute Kröger. Ihre Eltern Peter Christoph Peters, geb. 30.1.1866, und Marie (Maria) Auguste, geb. Schween, Jg. 1893, hatten acht Kinder. Irma war das jüngste Kind. Die Verbindung nach Jesteburg bestand durch die Kirche und den Schützenverein, dessen König Peter Peters im Jahr 1925 war. Sein Bruder Georg Heinrich Peters (1868-1953) wurde 1898 durch Einheirat in der Bendestorfer Mühle ansässig. Die Eltern mussten den Hof 1927 u.a. aus Gründen des Naturschutzes an Werner Stoodt aus Wuppertal verkaufen. Karl von Hörsten hat in den 40er Jahren das Anwesen übernommen. Das alte Haus war sehr baufällig. Vom alten Schafstall, der heute zur Waldorfschule gehört, besitzt Irma Borucki noch Fotos. Die Mutter stammte aus Holm. Die Geschlechterfolge des Hofes seit 1601 hat der Heimatforscher Wilhelm Marquardt im Kreiskalender 1977 dargestellt. Nach dem Verkauf des alten Hofes baute sich der Vater in Wörme ein neues Haus und betrieb eine kleine Landwirtschaft. Von 1936 bis zu seinem Tod am 10.7.1943 war er gelähmt. Irma und ihr Bruder Ernst August haben ihn betreut, wenn die Mutter arbeiten musste, um die Familie zu ernähren. Zu Hause wurde plattdeutsch gesprochen. Ernst August hat Schmied gelernt, war dann

viele Jahre Busfahrer bei *Globetrotter*. Er ist schon mit 42 Jahren 1970 gestorben. Die Mutter war nur für die Familie da und ist 1958 zur Tochter Irma nach Jesteburg in das Haus von Henry Röder in der *Lüllauer Straße* gezogen. Sie starb am 12.11.1973. Beide Eltern wurden in Jesteburg beerdigt. Irma hat die Mutter 15 Jahre versorgt, denn die Altbäuerin war nicht versichert und bekam nur ein sehr geringes „Bauerngeld“. Die Bauern haben früher nicht geklebt. Irma Peters heiratete 1950 den aus Graudenz, Westpreußen, stammenden Bautechniker Alexander Borucki, geb. 24.7.1924, der bei W. H. Bahlburg als Bauführer gearbeitet hat und schon am 3.10.1958 an einer schweren Krankheit als Folge der Kriegsgefangenschaft gestorben ist. Alexander Borucki war katholisch. Irma ist nicht zum katholischen Glauben übergetreten. Sie hat ihre Kinder evangelisch erzogen. Irma hatte ihn in ihrem neuen Elternhaus in Wörme kennen gelernt, als ihr Bruder ihn 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft mit nach Wörme gebracht hatte. Denn Alexander Borucki konnte nicht nach Graudenz zurückkehren. So erlaubte ihr Bruder ihm, die Wörmer Adresse anzugeben. Der Bruder war in Frankreich, ihr Mann in Italien in amerikanische Gefangenschaft geraten. Beide wurden nach Amerika, Colorado, transportiert, wo sie sich kennen lernten. Mutter Maria hat ihn selbstverständlich aufgenommen. Hilfsbereitschaft wurde im Hause Peters immer groß geschrieben. Das war ein Grundsatz des Vaters.

Alexander Borucki hatte nach dem höheren Schulabschluss erst 1 ½ Jahre eine Maurerlehre absolviert und anschließend in Graudenz Architektur studiert. Das Zeugnis ist vorhanden. Bei der Firma Bahlburg war er mitverantwortlich z. B. für die Errichtung der Großbauten Hansenburg, Uhlenbusch, Waldschule Buchholz sowie das Anwesen von Asgard Schmidt. Er war für Wilhelm Bahlburg eine fachliche Stütze. Erst 1958 fand er seine Mutter Frieda, Jg. 1899, und Schwester Elisabeth Borucki, geb. 12.1.1924, in Graudenz.

Irma kam 1936 zur Schule nach Handeloh. Sie waren nur vier Schulanfänger: Irma aus Wörme, ein Kind aus Inzmühlen und zwei Kinder aus Handeloh. Sie gingen zu Fuß zur Schule. An die Lehrerin Frl. Holm kann sie sich gut erinnern, weil diese am längsten dort unterrichtet hat. Als der Vater 1943 starb, musste sich die Mutter Arbeit suchen, auch die Kinder halfen bei Nachbarn im Dorf. Zwei Geschwister, Peter und Ernst August, waren bereits eingezogen worden. Mutter Maria war als sehr gute Köchin bekannt. Sie hat auf großen Feiern und Bauernhochzeiten in den Dörfern bis Inzmühlen, Tostedt, Bendestorf, Jesteburg und auf Gut Holm gekocht und andere Arbeiten verrichtet, dazu gehörte oft das Gänseschlachten und Rupfen der Federn. In Bendestorf hat sie im Gasthaus Kurth, in Jesteburg regelmäßig in den Gasthäusern Buhr und Niedersachsen gearbeitet und z. B. bei den Hochzeiten von Walter Soltau und Wilhelm Baden gekocht. Weil die Feiern abends oft lange dauerten, musste sie im Gasthaus übernachten. Sonst fuhr sie immer mit dem Rad nach Hause. Sie hat mit Bewunderung von Heino Peters gesprochen, der unermüdlich gearbeitet hat. Wenn er abends gerade mit Pferd und Wagen vom Feld gekommen war, so dauerte es nur eine Viertelstunde, bis er ordentlich angezogen war und vorn am Eingang die Gäste begrüßte.

Am 18. März 1945 wurde Irma in Jesteburg zusammen mit Jürgen Kohrs von Gut Holm konfirmiert. Als Kind ist sie viel auf dem Gut gewesen. Bei Kriegsende fürchtete sie sich sehr vor dem Schießen, denn sie hatte ein furchtbares Erlebnis. An einem sehr heißen Tag Ende Juli 1943 befand sie sich auf dem Jesteburger Friedhof, um das Grab ihres Vaters mit Blumen zu bepflanzen. Am Himmel war keine Wolke zu sehen. In diesen Tagen wurde Hamburg bombardiert. Es gab Voralarm, und sie machte sich mit dem Fahrrad auf den Heimweg nach Wörme. Inzwischen gab es richtigen Alarm. Zuerst flogen die Tiefflieger einen Angriff auf Irma in Höhe des heutigen Parkplatzes in der Kurve hinter dem Friedhof an der *Lüllauer Straße*, das zweite Mal in Thelstorf vor dem Haus von Walter Kröger. Irma blieb verschont, weil sie ins Haus geflüchtet war, in dem der Architekt Jäckel wohnte. Die Geschosse gingen in die Wiese. Schließlich wurde sie auf dem Rückweg noch einmal beschossen, als sie gerade ihr Elternhaus in Wörme erreicht hatte. Sie flüchtete vorne ins Haus, während in derselben Minute eine Granate hinten den Giebel traf. Irma sah, wie die Geschosse runterkamen. Die Hülsen lagen in den Büschen. Sie waren 20-30 cm lang. Irma, damals knapp 13 Jahre alt, war heilfroh, als sie wieder bei ihrer Mutter sein konnte. Sie waren zu Hause immer noch sehr traurig über den Tod des Vaters. Ein anderes Mal wurde sie von Tieffliegern auf dem Schulweg nach Handeloh beschossen. Um sie herum gab es nur Wiesen. Sie hat sich in einen Wassergraben geworfen. Auch die Holmer Fischteiche wurden beschossen, weil sich im Mondlicht die Oberfläche des Wassers in verschiedenen Formen spiegelte und die Flieger glaubten, es wären Fabriken. So erzählten es die Erwachsenen. In diesen Tagen, besonders am 27./28. Juli 1943, flogen die Engländer die schweren Angriffe auf

Hamburg. Von Wörme aus konnten die Menschen abends den Schein des brennenden Hamburg so deutlich sehen, dass sie dachten, es wäre Buchholz. Die Kinder waren alle sehr ängstlich. Sie mochten bei Alarm nicht in den Hauskeller gehen, der nicht ausgebaut war. Deshalb hatten sie sich im Wald einen kleinen Bunker gebaut, in welchem sie sich oft aufhielten. So beobachteten sie eines Tages 1944, wie auf der nahe gelegenen Bahnstrecke Tiefflieger einen Zug, mit Infanterie und Pferden beladen, beschossen, den Zug zwar nicht trafen, aber davor und dahinter die Gleise beschädigten, so dass der Zug weder vorwärts noch rückwärts fahren konnte. Erst später erhielt Familie Peters draußen einen sicheren Bunker mit starken Balken. Als sie einmal darin saßen, fielen Bomben in der Richtung zwischen Wörme und Holm-Seppensen. Am *Pulverteich* ist ein Flugzeug abgestürzt. Irma und Ernst August sind dahin gelaufen und haben die beiden toten Piloten gesehen. Bei dem einen Piloten waren die Beine abgetrennt, der andere lag mit verdrehtem Körper daneben. Sie liefen zurück nach Wörme und meldeten die Absturzstelle. Als die Engländer Mitte April 1945 näher kamen, hörten sie, in Welle seien deutsche Soldaten gefallen. Hinter ihrem Haus standen 16 deutsche Soldaten mit Panzerfäusten. Diese entfernten sich jedoch bald. Zwei von ihnen baten dringend um Zivilkleidung, die sie auch erhielten. Der Weg der englischen Panzer verlief von Welle über Inzmühlen, Holm, Schierhorn nach Jesteburg. „Danach kam“, wie Irma Borucki erzählte, „die übliche Besetzung. Besonderes ist nicht vorgefallen.“ Die Soldaten gingen ins Haus und taten uns nichts, vielmehr schenkten sie uns Schokolade. Aber danach kamen Russen und Polen ins Haus und forderten Schmuck und Wertsachen. Sie hielten der Mutter eine Pistole vor die Brust und fuchtelten mit Ernst Augusts Schulterriemen herum, den wir nicht beseitigt hatten. Sie ließen schließlich von meiner Mutter ab und verließen das Haus. Die Mutter hatte ihren wertvollen Goldschmuck vergraben. Er wurde später aufgeteilt.“ Irma besitzt davon eine kleine vergoldete Uhr und etwa 20 cm von der langen Goldkette. Auf einem Foto der Mutter ist die lang um den Hals herabhängende Kette zu sehen. Der Schmuck war 1911 gekauft worden.

Auf Gut Holm lagerten unter dem Torbogen links über 200 Fässer Jamaika-Rum. Die Familie Kohrs hatte eine Im- und Export-Firma für Rum. Irma und viele andere Bewohner haben sich nach Aufforderung durch die Engländer den hochprozentigen Rum geholt. Sie stellten Eimer und Milchkannen an die Fässer, die 270 Liter fassten, aus denen der Rum herauslief, weil die Engländer mit einer Pickhacke die Schlösser der Fässer aufgeschlagen oder in die Fässer geschossen hatten. Sie wollten verhindern, dass die umherziehenden ehemaligen Kriegsgefangenen sich betranken und Unheil anrichteten. Ungefähr 10 Fässer mit Rum haben die Engländer in die Seeve getrudelt, während Russen und Polen dabeistanden. Eine Hamburger Familie, die damals in Wörme wohnte, hat ein Fass ganz von Holm nach Wörme getrudelt und eingegraben. Sie musste es wieder ausgraben, weil ehemalige Gefangene das Eingraben gesehen hatten. (1)

Nach dem Schulabschluss ging sie bei Kröger in Wörme in Stellung und arbeitete im Haus und in der Landwirtschaft. Im 1948 gegründeten Holmer Sportverein spielte sie Handball und kam bei Festen und Spielen auch nach Jesteburg. Ein Foto zeigt sie bei einem Umzug durchs Dorf. In den Nachbardörfern ist sie gern zum Tanzen gegangen. 1950 hat sie Alexander Borucki geheiratet. Beide sind 1952 nach Jesteburg gezogen, wo Alexander Borucki bei der Baufirma Bahlburg Arbeit fand. 1954 zogen sie zur Miete in die Wohnung von Henry Röder. Sie haben drei Kinder: Waltraud, Jg. 1951, hat Verkäuferin bei Dittmer in Hanstedt gelernt, war in der Altenpflege tätig, ist verheiratet, hat zwei Kinder und drei Enkel; Ursula, Jg. 1952, hat in der Margarinefirma Hobum in Harburg Bürogehilfin gelernt, die Handelsschule besucht, ist verheiratet und hat zwei Kinder; Claus, Jg. 1958, hat Dachdecker bei Hermann Meyer gelernt, arbeitet schon länger in Harburg, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Alle drei Kinder besitzen eigene Häuser. Darauf ist Irma Borucki, die sich mit Nähen Geld zur Rente dazuverdient, besonders stolz. Hat sie doch nach dem frühen Tode ihres Mannes ihre ganze Kraft für das Wohl ihrer Kinder eingesetzt und ein Leben lang hart gearbeitet. 28 Jahre war sie in der Schule am Sandbarg zusammen mit Erika Meyer als Raumpflegerin tätig, sehr zur Zufriedenheit der Schulleiter Paul Markwardt und Werner Brussog und der Lehrer sowie des Gemeindedirektors Emil Bartz, wie der Verfasser aus eigener Kenntnis bestätigen kann.

Zu seiner großen Freude hatte ihr Mann durch Hilfsorganisationen seine Mutter und Schwester in Graudenz wiedergefunden. Doch nach dessen Tod ein halbes Jahr später am 3.10.1958 musste Irma ihnen die traurige Nachricht übermitteln. Sie wollten jedoch unbedingt nach Jesteburg umziehen. Sie brauchten aber das Fahrgeld, damit sie ausreisen konnten. Irma und ihr Schwager Fritz Heynatz sind zur katholischen Kirche nach Buchholz gefahren, um einen Zuschuss zu den Reisekosten zu erbitten.

Sie bekamen nichts. In dieser verzweifelten Situation hat Irmas Mutter ihren Notgroschen hergegeben. Die Schwiegermutter fand nach ihrer Ankunft in Jesteburg nebenan bei Harry Maack eine Wohnung. Irma hat mit dem Handwagen Möbel für sie im Dorf zusammengesucht. Elisabeth Borucki arbeitete viele Jahre im Büro der Firma Bahlburg. Das Schicksal hatte es mit ihnen in Graudenz nicht gut gemeint. Vater Franz Borucki, Jg. 1900, war 1944 von den Russen schwer misshandelt worden und als Folge davon nach siebenjähriger schwerer Krankheit am 20.12.1952 gestorben. Die Schwiegermutter hatte Schwierigkeiten beim Einkaufen, weil sie nur deutsch, nicht aber polnisch sprechen konnte. Sie hat sehr unter der polnischen Verwaltung gelitten.

1. Gerhard Kegel: „Geschichten und Bilder aus Holm, Seppensen und Holm-Seppensen“, Holm-Seppensen 1991, S. 42, schreibt: „Am 3.5.1945 wurde auf dem hiesigen Gute ein (aus der Hamburger Firma des Gutsbesitzers Kohrs ausgelagertes) Rumlager, enthaltend ca. 50 Tonnen puren Rum von je 200-300 l, von Polen und Russen geplündert. Die meisten Dorfbewohner eilten mit Kannen und Eimern herbei und ließen sich ihre Gefäße füllen. Da es sich um hochprozentigen Alkohol handelte, waren die an der Plünderung beteiligten Personen bald betrunken.“

22. Heinz Heuer: Der Flugzeugabsturz im Herbst 1944, die Kriegszeit und Nachkriegszeit

Heinz Heuer, geb. 25.1.1935, erzählte vom Flugzeugabsturz im Herbst 1944. (1) Er wohnte im alten Haus der Heuers in der Kurve, *Harburger Straße* 40. „Ich suchte an diesem Tag im Herbst Kastanien und befand mich an der Pforte von Bergeest zur Ladestraße des Bahnhofs hin. Die Kastanien lagen schon unten. Auf einmal hörte ich ein starkes Brummen, das bis zu einem lauten Dröhnen answoll, und sah, wie in Richtung Asendorf, aus Wiedenhof kommend, ein großer, viermotoriger amerikanischer Bomber flog. Er war schon sehr tief, denn ich konnte sehen, dass nicht alle Motoren liefen. Nicht einmal nach einer Minute gab es einen großen Krach, das Flugzeug musste abgestürzt sein. Eine schwarze Rauchwolke war zu sehen. Ich war neun Jahre alt und hatte große Angst. Allein habe ich mich nicht getraut, zur Absturzstelle zu laufen. Das Flugzeug hatte sich im Asendorfer Moor auf der Wiese von Götte in den weichen Boden gebohrt. Am nächsten Morgen haben wir Kinder das Flugzeug gesucht. Kuddel Kröger und Klaus Nehls waren wahrscheinlich auch dabei, aber Leute in Uniform hatten alles abgesperrt. Die Trümmer wurden von Kriegsgefangenen ausgebuddelt, auf Wehrmachtsfahrzeuge geladen und zum Bahnhof gebracht. Dort haben wir Kinder viele Birnen, d. h. rote Kontroll-Lämpchen aus dem Cockpit herausgepickt. Bei Helmut Böhring im Garten wurden damit Lichterketten gebastelt. Es gab ja auch nicht viel Spielzeug für uns. Man sagte, der Bomber hätte bei Bremervörde einen Treffer gekriegt, und die Besatzung sei dann abgesprungen. In den Trümmern gab es keine Toten. Bei Körner haben drei Kriegsgefangene gearbeitet: ein Franzose und zwei Belgier. Der Franzose ist nach dem Krieg nach Jesteburg zu Besuch gekommen. Seine Tochter hat einen Jesteburger geheiratet. Ob diese Kriegsgefangenen bei der Bergung der Trümmer eingesetzt waren, ist nicht bekannt.“

Heinz Heuer kann sich heute noch an einige Erlebnisse und Beobachtungen erinnern. „Hans-Peter Koch, damals 14 Jahre alt und schon ein großer Tüftler, hatte einen Zusatztank von einem englischen Jäger gefunden und zu einem Boot mit Batterie angetriebenem Motor umgebaut. Nur einer konnte jeweils damit fahren. Mit diesem Boot ist er auf der angestauten Seeve vom Wehr bei der Ziegelei bis zur alten Brücke auf der Seevestraße gefahren. Für die Jungen war es eine Ehre, einmal damit fahren zu dürfen, besonders für uns kleine Jungen. Wen er leiden konnte, der durfte das Boot umsonst benutzen. Hier haben wir auch schwimmen gelernt, aber die Seeve ist sehr kalt. Im Winter sind wir auf dem Wehrgraben Schlittschuh gelaufen, unter der Eisenbahn hindurch mussten wir uns bücken. Einmal in der Woche sind wir Jungen mit unseren Müttern in die Molkerei Froede gegangen und haben dort in dem kleinen Gebäude zwischen Molkerei und Wohnhaus gebadet. Darin standen ungefähr acht bis zehn Zinkwannen, die mit Wasser gefüllt waren. Dies Sole-Baden sollte uns körperlich stärken. Vielleicht haben die Mädchen an einem anderen Wochentag gebadet. Beim Brandbombenangriff am 30./31.1.1943 wurde die Molkerei zerstört, und wir konnten nicht mehr baden. (2)

Über die weiße Brücke über die Seeve wollten die Engländer nach dem Einmarsch mit ihren Panzern fahren. Gleich der erste Panzer ist abgesackt und musste später mit einem Bergepanzer herausgezogen werden. Wir Jungen standen dabei. Während des Krieges kam um 18.30 Uhr immer der Rangierzug, um Güter abzuladen oder zu holen. Als der Zug einmal in Höhe des Ilksbergs fuhr, beschoss ihn ein Tiefflieger und traf den Kessel des Zuges. Die Lokomotive qualmte stark. Der Zugführer, Heizer und

Lockführer sprangen ab, stiegen aber nach kurzer Zeit wieder auf. Beim zweiten Anflug wurden sie alle verletzt und mussten ins *Lazarett Heidehaus* gebracht werden.

Auch die Jungen, die noch nicht 10 Jahre alt waren, wollten unbedingt bei der DJ mitmachen. Hinter der Itzenbütteler Bahnbrücke stand auf der linken Seite noch kein Haus. Dort befand sich das Übungsgelände für DJ und HJ. Wir waren ungefähr 20 Jungen. Mit uns hat der DJ-Führer Günther G. in dem trockenen, hohen Gras Anschleichen, aber ohne Gewehr, und Antreten geübt und Geländespiele organisiert. Er war streng und hat uns ganz schön Bescheid gegeben. Auf dem Niedersachsenplatz vor dem HJ-Heim mussten wir uns sammeln und antreten. Von dort aus ging es zum Übungsplatz, oft auch zusammen mit der HJ. Die älteren Hitlerjungen und der Führer Hinnerk A. gaben im Hitlerjugendheim Bezugscheine für die kurze Hose, das braune Hemd, den Schulterriemen, den Knoten und das Tuch aus. Mit den Bezugscheinen gingen wir ins Geschäft von Hulda Baden und haben die Sachen geholt. Die Jungen waren alle schon voll eingekleidet und sollten am 20. April 1945 zu Führers Geburtstag feierlich in die *Deutsche Jugend* aufgenommen werden. Nun kamen einen Tag vorher die Engländer. So ist daraus nichts geworden.

Da die Eisenbahnbrücke morgens am 19. April gesprengt worden war, fuhren die Panzer erst zwischen Bahndamm und Ziegelei *Am Ilksberg* weiter, erkannten aber, dass sie dort nicht über den Bahndamm gelangen konnten und sind wieder zurückgefahren. Links vom Bahnhof waren Schwellen auf die Gleise gelegt worden. Darüber haben die Panzer die andere Seite erreicht und sind die Ladestraße runtergekommen und in Richtung Bendestorf gefahren. Zunächst hielt der erste Panzer jedoch in Höhe der heutigen Bude von Hubert Lewandowski. Die Engländer waren sehr ängstlich und haben große Furcht vor deutschen Soldaten gehabt. Sie durchsuchten Haus für Haus in der *Harburger Straße*. Am selben Tag sind sie weiter nach Bendestorf gefahren. Deutsche Soldaten sollen sich in der Körnerschen Villa im *Kleckerwaldweg* versteckt haben, hatten sich aber rechtzeitig zum Kornberg abgesetzt. Am 18. oder 19. April 1945 bin ich nachts von einem großen Lärm aufgewacht. Es handelte sich um rumänische Kavallerie, wie ich später hörte, die Hamburg verteidigen sollte. Mit Pferd und Wagen und Geschützen standen sie in langer Reihe den ganzen Kornberg hoch und hinunter bis Wiedemanns Haus auf der Straße. Morgens war der ganze Zug verschwunden. Wahrscheinlich sind sie nicht bis Hamburg gekommen.

In Weidemanns Haus, heute *Harburger Straße 15*, wohnte der alte Maurer August Röhrs, rechts von der Tür, links unten und oben die Familie Hermann Matthies mit vielen Kindern. Im Haus gab es noch kein elektrisches Licht. Hermann Matthies war im Sägewerk von W. H. Bahlburg beschäftigt. Wir Kinder in der *Harburger Straße* haben immer zusammen gespielt und sind im alten Schulhaus an der Kirche zur Schule gegangen. Bis zum Kriegsende mussten wir bei Schulbeginn Aufstehen und *Heil Hitler!* sagen. Als der Unterricht nach dem Krieg wieder begann, ging es mit Gebet und Choral los. Am 20.9.1949 mussten wir einen Aufsatz über den Einmarsch der Engländer schreiben, die Flüchtlingskinder über ihre Flucht. (3)

Die Engländer kommen

„Am Vormittag des 19. April 1945 besetzten die alliierten Truppen unser Dorf. Wir hatten uns alle darauf vorbereitet. Der Rückmarsch der deutschen Truppen und das immer lauter werdende Donnern der Geschütze sagten uns, daß der Feind nicht mehr weit sein könne. Die Schulen wurden schon Wochen vorher geschlossen; denn die vielen Fliegerangriffe machten den Unterricht fast unmöglich. Die Züge verkehrten nur noch auf wichtigen Strecken unter dem Schutz von leichten Flakgeschützen, damit sie gegen die vielen Fliegerangriffe gefeit wären. Der Bauer konnte sich kaum noch auf seinen Acker wagen; denn er war immer der Gefahr ausgesetzt, von den gefährlichen Bordwaffen der Tiefflieger getroffen zu werden. Es kam vor, daß ein Bauer mit seinen Pferden tot auf dem Felde gefunden wurde.

Am 18. April sollte die Eisenbahnbrücke gesprengt werden. Die Vorarbeiten hierfür waren schon verrichtet worden. Am Abend desselben Tages kam der Befehl, daß alle Häuser in 150 m Umkreis geräumt werden mußten. Wir warteten die ganze Nacht auf die Detonation, aber vergebens. Erst am Morgen um 5.30 Uhr wurde gesprengt. Nun waren wir nicht mehr zu halten. Trotz der Gefahr der anrückenden Feinde liefen wir, so schnell wir konnten, nach der Brücke, um das Unheil zu sehen. Ach, was sahen wir! Alle Häuser in der Nähe waren beschädigt, und einige Frauen wollten infolge des Verlustes nicht aufhören zu weinen. Wir blieben dort nicht lange; denn der Feind konnte jeden Augenblick das Dorf betreten.

Die Spannung war nun aufs höchste gestiegen. Es dauerte auch gar nicht lange, da hieß es: „Die Engländer kommen!“ Mir war doch bange ums Herz; denn niemand konnte wissen, wie sich die Truppen verhalten würden. Vor dem Ort machten die Panzer noch erst halt und gaben einige blinde Schüsse ab. Als sich ihnen kein Gegner mehr stellte, fuhren sie ungehindert ins Dorf. Wir waren gerade wieder zu Hause, als der erste Panzer bei unserem Nachbarn hielt. Als hier die Soldaten eine Haussuchung vorgenommen hatten, kamen sie zu uns. Alle Türen standen offen, und so konnten sie ungestört eintreten. Die Haussuchung dauerte nicht lange. Später sahen wir, daß sie nicht das Geringste mitgenommen hatten. Sie fragten uns, ob wir Waffen hätten, und als wir dies verneinten, verließen sie das Haus. Am Nachmittag fuhr eine Panzerkolonne nach der andern durchs Dorf. Mein Freund und ich wollten zum Bäcker und Brot holen. Das war aber nicht so einfach. Wir gingen zum Bahnhof und wurden dort von zwei Soldaten in Empfang genommen. Diese führten uns bis zum Bäcker. Die Einwohner hatten sich größtenteils zurückgezogen, und so begaben wir uns gleich wieder nach Hause. In der Nacht nahm das Knattern der Panzermotoren kein Ende.

An den folgenden Tagen fuhren ununterbrochen Panzer, Geschütze und Nachschubkolonnen weiter in Richtung Hamburg. In den anderen Ortschaften und Städten war der Verlauf der Einnahme durch den Feind fast überall der gleiche. Nur einige versuchten, die Alliierten an ihrem Vormarsch zu hindern, was aber nichts mehr nützte. Am 8. Mai kapitulierte die deutsche Wehrmacht. Damit nahm der furchtbarste aller Kriege sein Ende.“

Heinz Heuer hat von Ostern 1950 bis 1953 bei W. H. Bahlburg Maurer gelernt. Im letzten Vierteljahr in der Schule 1949 wurde er vom Unterricht beurlaubt, damit er mit einem Vermessungsingenieur aus Lüneburg und dem Rentner Karl Herbrich aus Jesteburg im Auftrag der Gemeinde alle Häuser und Grundstücke einmessen konnte. Dafür erhielt er von der Gemeinde 180 DM. In der Schule war er dafür ausgesucht worden, weil er ein guter Schüler war. Er besaß das Vertrauen von Schulleiter Haber, der ihm den Schlüssel für die Feuerung anvertraut hatte. Holten Schüler Torf und Kohle aus dem Stall, mussten sie von Heinz den Schlüssel holen. Er war auch für das Holen der Schulspeisung zuständig gewesen, die bei Buhr in einer Gulaschkanone in der Garage gekocht wurde, meistens Schokoladensuppe mit Haferflocken. Er selbst erhielt als Selbstversorger keine Schulspeise. Doch wenn seine beiden Helfer die Suppe in große Kannen füllten und für den Transport mit dem Handwagen fertig machten, aß er in aller Ruhe seine Suppe. Ausgeschenkt wurde die Suppe auf dem Schulhof an der Giebelseite von Maacks Haus. Dort befindet sich heute der Gemüseladen. Nachdem Lehrer Haber geheiratet hatte, haben die Schüler den Umzug mit Handwagen gemacht. Frau Haber wohnte in der Nähe des Heidehauses.

Nach Beendigung seiner Maurerlehre Ostern 1953 konnte er nur bis zum Herbst in der Firma Bahlburg bleiben. Weil es nicht so viel Arbeit gab, mussten sich die Junggesellen eine neue Stelle suchen. Maurermeister Friedrich Michaelis, *Harburger Straße*, nahm ihn auf. Heinz Heuer erhielt jetzt mit 1.82 DM richtigen Gesellenlohn, vorher gab es 1.41 DM. Die Arbeitsstellen wechselten. Zusammen mit Wilhelm Voß wurde er an die Firma Max Harder nach Hbg.-Wandsbek ausgeliehen, dort war damals Kurt Kassun als Bauingenieur beschäftigt, später bei der Firma Hinrich Todt. Danach arbeitete Heinz Heuer kurze Zeit wieder bei Bahlburg und in Wilhelmsburg. Anschließend blieb er 10 Jahre bei der Firma Kessler in Hittfeld und noch einmal 10 Jahre bei der Firma Bartsch in Fleestedt. 1988 wurde er krank und musste aufhören zu arbeiten. Eine längere Kur in Bad Wildungen verbesserte seinen Gesundheitszustand.

1960 hat er Susanne Meyer aus Bardowick geheiratet, die im Gasthaus Buhr beschäftigt war. Sie haben zwei Kinder: Ronald, Jg. 1963, und Gunda-Susann, Jg. 1970. Ronald ist Lack-Laborant und wohnt jetzt wieder in Jesteburg. Gunda-Susann ist Verwaltungsangestellte, wohnt in Poppenbüttel, ist verheiratet und hat vier Kinder: Andre, Kathlin, Sara und Rebecca. Heuers betreuen oft ihre Enkelkinder zu Hause. Heinz Heuer hat im VfL Jesteburg Fußball gespielt und war in den 80er Jahren Betreuer der 1. Herren Fußballmannschaft. Jahrzehntlang spielt er schon bei Kielbasiewicz im Keller zusammen mit Hans Kielbasiewicz, Gerhard Matthies, Albert Wottke und Joachim Böttcher, die alle verdiente VfLer sind, wöchentlich Karten. Mit ihren Ehefrauen haben sie viele Fahrten unternommen: z. B. nach Paris, Brüssel, Kopenhagen und Wien; in den letzten Jahren fuhren die Männer allein z. B. in den Schwarzwald, den Bayerischen Wald und nach Danzig.

1. Der Flugzeugabsturz konnte jetzt mit Hilfe eines Briefes von Anneliese Bahlburg am 27.9.1944 an ihren Verlobten H.-J. datiert werden. Der Verlobte ist am 3.11.1944 gefallen. Sie schrieb: „Gestern war ich wieder zu einem Laienhelferinnenkursus geladen, allerdings war es nur eine Wiederholung. Wir lernten aber trotzdem noch sehr praktische

Verbände dazu. Gleichzeitig gab es auch Alarm, aber darum kümmerten wir uns weniger. Bei Vorentwarnung beendeten wir dann unsere Versammlung und traten den Heimweg an. Plötzlich entdeckte ich ein Flugzeug in ganzer Größe über uns, und es war sogar ein Amerikaner. Im Asendorfer Moor stürzte der Bomber dann ab und ging in Flammen auf. Die Besatzung, es sollen 10 Personen gewesen sein, sprang schon in Stade ab. Das war für Jesteburg natürlich ein großes Ereignis. Aus allen Richtungen liefen die Leute zusammen. 500 m mußte man Abstand nehmen, weil noch laufend Munition explodierte. Einzelne Teile lagen ein Stück von dem Brand ab, und ich nahm mir noch eine kleine Schnittwunde am Finger davon mit. Heute war es sonst verhältnismäßig ruhig.“ Der Bomber ist folglich am 26.9.1944 am späten Nachmittag abgestürzt. Nach den Berichten in der „Ortschronik Asendorf“, S. 76, stürzte der viermotorige englische Bomber „Ende September 1944“ ab. Auf Seite 77 befindet sich ein Foto mit dem Heck des Flugzeugs und der Nummer G 21070 L.

2. Wilhelm Frommann erzählte in einem Gespräch mit H. H. Wolfes am 8.1.2005: „Die NS-Frauenschaft hat das Baden organisiert.“ Wilhelm von Elling erzählte auf der Sitzung des Jesteburger Arbeitskreises am 2.2.2005 im Heimathaus: „Gemeindeschwester Gertrud hat die Jungen geschrubbt. In das Wasser in den Wannen wurde ein kleiner Topf mit Sole gegossen. Das Wasser wurde darauf mit einem Dampfstrahlgerät erhitzt.“

3. Heinz Heuer hat den Abdruck seines Aufsatzes erlaubt. Er hat ihn im Sommer 2004 auch der Grundschule Jesteburg für den Unterricht zur Verfügung gestellt.

23. Gisela Lankisch: Die ersten Panzer in Jesteburg und auf dem Buchholzer Bahnhof

Gisela Lankisch, geb. 19.6.1938, erinnerte sich an den 19. April 1945 in Jesteburg und berichtete über die Tätigkeit ihres Vaters Heinrich Menck auf dem Buchholzer Bahnhof in den letzten Kriegstagen.

„Der *Schierhorner Weg* war 1945 eine Straße mit Kopfsteinpflaster, einem breiten Sandweg und einem Grasstreifen. Auf der Seite des Grasstreifens wurden von den Bewohnern des *Schierhorner Weges* verschiedene Dinge gelagert, auch Holz und Buschberge, denn auf der linken Seite befand sich nur Ackerland. Außer dem Eckhaus von Soltaus gab es weiter keine Häuser. Wir konnten bis Dreihausen sehen. Im Winter haben wir unsere Schlitten nach Dreihausen gezogen und sind langsam quer übers Feld zu uns zum Schierhorner Weg runtergefahren. Unser Haus vorn auf der rechten Ecke hatte die Nr. 27. Hier wohnten meine Eltern Heinrich Menck, Jg. 1908, und Ella, Jg. 1902, geb. Schwarten aus Schleswig-Holstein, meine Großmutter Dora, geb. Mestmacher, Jg. 1887, und wir Kinder: Hildegard Holzkamp in Buchholz, Peter Menck, verstorben, Ursula Dubrau in Hochdorf/Schweiz und Sybille Rademacher in Lüllau. Die Eltern lebten einige Jahre in Hamburg und sind während des Krieges nach Jesteburg gezogen. Der Großvater Hermann Menck, Jg. 1886, war schon am 24.10.1940 gestorben, die Großmutter Dora starb 1968.

Am 19. April 1945 warteten wir morgens auf den Buschhacker. Das war eine Riesenmaschine. Sie kam immer den *Schierhorner Weg* zu uns herunter. Da wir am Anfang der Straße wohnten, konnten wir weit in den Weg hinein sehen. Wir Kinder spielten auf der Straße und hörten Maschinenlärm, sahen auch ganz oben am Ende des *Schierhorner Weges* den Buschhacker kommen und riefen vor Freude: „Der Buschhacker kommt! Der Buschhacker kommt!“ Unsere Mutter lief aus dem Haus und guckte. Ich sehe immer noch ihr entsetztes Gesicht. Sie nahm uns an die Hand und zog uns ins Haus. Unser Vater, der nicht zu Hause war, hatte immer zu uns gesagt, wenn die Engländer kämen, sollten wir nach *Drachenburg* gehen, das ist eine Stelle an der Seeve in der Nähe der heutigen Fußgängerbrücke. Mein Vater war mit dem Besitzer des Grundstücks, Herrn Zajadacz aus Hamburg, befreundet. Hier befand sich ein kleines, grünes Holzhaus, dessen Außenwände mit weißen Leisten abgesetzt waren. Es hatte Fensterläden und eine kleine Veranda. In dem Haus waren zwei Schlafbutzen, eine kleine Küche und Korbmöbel, es hatte sogar einen kleinen Keller. Zu dem Haus hatten wir einen Schlüssel. Auf dem Grundstück gab es für uns Kinder eine Schaukel und an der Seeve, da wo sie einen Knick macht, einen Badesteg. Wir verbrachten dort einen unbeschwerten Tag.

Auf dem Grundstück sieht man heute noch Mauerreste. Das sind aber nicht die Grundmauern des Holzhauses; dieses lag weiter zurück. Herr Zajadacz wollte nach dem Krieg dort ein größeres Haus bauen. Warum das nichts wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Wir haben noch jahrelang auf dem Grundstück gespielt.

Als wir gegen Abend zurückkehrten, war unser Haus von Panzern und anderen Militärfahrzeugen umstellt. Englische Soldaten gingen mit uns ins Haus. Sie waren sehr freundlich, durchsuchten die Wohnung und fanden unter dem Sofakissen unseren Fotoapparat. Einer sagte zu meiner Mutter: „Gutes Frau, wegbringen!“ An der Reichsbahnjacke meines Vaters entdeckten sie die Achselklappen mit Hakenkreuz. Meine Mutter wurde blass. Die Angst war ihr ins Gesicht geschrieben. Der Soldat

sagte: „Gutes Frau, abmachen!“ Meine Mutter hat Fotoapparat und Achselklappen im Schuppen vergraben.

In unserem Haus haben sich die Offiziere im Wohnzimmer meiner Großmutter einquartiert. Dieses Wohnzimmer besaß einen Ausgang zum *Seevekamp*. (1) Auf der gegenüber liegenden Straßenseite, auf dem Hof von Erna und Georg Homann, wo heute Beate und Herbert Salveter wohnen, waren die Soldaten in der Scheune untergebracht. Die Offiziere hatten somit einen guten Überblick und kurzen Weg. Unser Hof zum *Schierhorner Weg* hin war damals von einem hohen Bretterzaun umgeben. Auf diesem Hof hielten die englischen Soldaten sonntags ihren Gottesdienst ab. Wir konnten sie von unserem Zimmer oben aus sehen und hören, wie sie inbrünstig ihre Choräle und Lieder sangen. Gegenüber der Zivilbevölkerung auf unserer Ecke haben sich die Soldaten korrekt benommen. Sie schenkten uns Kindern Schokolade, Maisbrot und auch Kämmen und Spiegel sowie andere Kleinigkeiten. Meine Mutter meinte: „Die Soldaten vermessen ihre Kinder, die sind ja in England.“

Mein Vater war damals Vorsteher des Buchholzer Bahnhofs. Fast täglich fuhr er zuletzt auf der Strecke Züge mit KZ-Häftlingen. (2) In Buchholz mussten die Züge oft mit Wasser nachgefüllt werden. Loks wurden öfter ausgetauscht, denn es gab hier einen Lokschuppen. Wenn die Züge in Buchholz hielten, hat das Leid der Menschen meinen Vater sehr betroffen gemacht. Er hat ihnen sein Brot - und was er sonst noch zu essen dabei hatte - gegeben. Unterstützung fand er bei Dr. Willers, der in der Bahnhofstraße eine Arztpraxis hatte. Von Dr. Willers bekam mein Vater auch öfter Medikamente, die er den Häftlingen zukommen ließ.

Auch am 19. April 1945 hielt wieder ein Zug mit einem technischen Defekt in Buchholz. Man verlangte vom Bahnhofsvorsteher eine neue Lok. Obwohl fünf betriebsbereite Loks im Schuppen standen, gab mein Vater vor, keine wäre einsatzbereit. Er wusste aber, dass die Engländer kurz vor Buchholz standen. Die Wachsoldaten schlugen meinen Vater auf dem Bahnsteig, damit er alles möglich machen sollte, eine fahrbare Lok zu beschaffen. Hinterher war Dr. Willers eine große Hilfe für meinen Vater. Der Zug konnte nicht weiterfahren, und die ca. 300 KZ-Häftlinge waren gerettet.

Vor Jahren, als in Buchholz die Bahnunterführung neu gebaut wurde, hat meine Schwester Sybille eine alte Dame aus Buchholz an dieser Stelle getroffen, weil sie etwas warten mussten. Sie kamen ins Gespräch, und die Frau erzählte ohne einen Hinweis meiner Schwester auf die Tätigkeit meines Vaters am Bahnhof, sie hätte am Tag des Einmarsches der Engländer von hier aus gesehen, wie ein Mann in Reichsbahnuniform von mehreren anderen Männern blutig geschlagen worden sei. Auch andere Dinge an diesem Tag hat sie so erzählt, wie ich es aus meiner Kindheit in Erinnerung habe.

Mein Vater hat nie darüber groß geredet, aber aus Gesprächen, die ich hörte, weiß ich, dass es so war. In welcher Notsituation sich verfolgte Menschen in dieser Zeit befanden, geht aus einer anderen Begebenheit hervor, die in Jesteburg kaum bekannt ist. Unser Hausarzt war Dr. Stabe in Marxen. Der kam des Öfteren zu meinem Vater. Sie saßen dann in der Stube und unterhielten sich. Da hörte ich, wie sie über Frau Wiesner sprachen. Aus dem Gespräch ging hervor, dass Herr Wiesner seine Frau für eine gewisse Zeit im Keller eingemauert hätte, es wäre ein ganz kleiner Raum gewesen, im Hang gelegen, nur ein Stein wäre nicht festgemauert gewesen, dadurch konnte das Essen und Trinken reingegeben werden. Vermutlich war Dr. Stabe auch der Hausarzt von Wiesners. Ich kann mich noch erinnern, dass ich als Kind stolz war, etwas zu wissen, was andere nicht wussten. Ich behielt es auch für mich. Jahre später habe ich meinen Vater darauf angesprochen. Er hat es mir wieder so erzählt. An der Glaubwürdigkeit meines Vaters gibt es für mich keinen Zweifel. Er hat in Harburg Abitur (3) gemacht, dann einige Zeit im Landratsamt gearbeitet, was ihm den Spitznamen *Landrat* einbrachte. Nach dem Krieg wurde er Bahnhofsvorsteher in Harburg und anschließend in Hamburg-Altona. Er starb 1964.

Ich bin 1938 in Jesteburg geboren und habe bei Otto Beecken Polsterer- und Dekorationsnäherin gelernt. Meine Hochzeit mit Walter Lankisch, geb. 24.4.1933, fand am 5.9.1959 statt. Von 1968 bis 1970 haben wir unser Haus vollständig neu gebaut und dabei vergrößert. Walter stammte aus Forst in der Niederlausitz und war von Beruf Bäcker. Er starb schon am 27.7.1991. Wir haben drei Kinder: Petra, Jg. 1961, hat Kinderkrankenschwester gelernt, ist verheiratet mit Svend Peters. Sie haben zwei Kinder: Kathrin und Jan-Ove. Sie wohnen jetzt in Sternberg und werden 2006 wieder nach Jesteburg ziehen. Sybille, Jg. 1964, ist Kinderkrankenschwester und geprüfte Heilpraktikerin; sie wohnt in Bendestorf. Uwe, Jg. 1967, ist Elektroinstallateur und wohnt in Schierhorn.“

Gisela und Walter Lankisch haben 33 Jahre ehrenamtliche Tätigkeiten für den Ort Jesteburg geleistet. In der Jesteburger Chronik heißt es: „Der Dienst in den Feuerwehren ist ehrenamtlich; die Ortsbrandmeister werden zu Ehrenbeamten ernannt. Die Jesteburger Wehr wurde seit 1972 von Walter Lankisch geführt, dessen plötzlicher Tod am 27.7.1991 die Wehr schwer traf.“ „Die Feuerwehr-Wettkämpfe und insbesondere die Feuerwehrbälle wurden neben den Festen des Schützenvereins und des Landwirtschaftlichen Vereins zu einem zusätzlichen Höhepunkt im dörflichen Leben bis 1945. Diese Tradition wurde nach Kriegsende 1945 wieder aufgenommen.“ ... „Der Verkehrsverein warb für den Tourismus bis 1965 in dem Reisebüro Maack in der Hauptstraße ... und bis 1.2.2001 mit der Zimmervermittlung im Hause der Geschäftsführerin Gisela Lankisch, Schierhorner Weg 2“, zeitgleich auch einige Stunden in der Woche im Heimathaus. (4) Gisela Lankisch hat insgesamt 15 Jahre für den Verkehrsverein Jesteburg gearbeitet. Sie war die „Seele der Feste“. Ihr ehrenamtliches Engagement diente besonders dem VfL Jesteburg. Im Festausschuss organisierte sie Sportlerbälle, Kostümfeste, Weihnachtsbasare, Schnitzeljagden und vieles mehr. Federführend war sie auch bei der Organisation der beliebten Feuerwehrbälle, dem Osterfeuer und DRK-Blutspendedienst, den die Feuerwehr organisiert.

1. Den Seevekamp nannte man damals „Blankenese“ bis zum Dorotheenhof, von dort bis nach Lüllau „Klein Hamburg“.
2. Diekhöner-Hoffmeister-Kreidner-Wiborg: a. a. O., S. 174: „Gegen Ende des Krieges, als Züge mit dem Bestimmungsort Bergen-Belsen immer öfter wegen Bombenschäden auf der Strecke umgeleitet werden mußten, wurde auch Buchholz zur Ausweichstation und zum Zwischenaufenthalt für die Waggons. Einige Menschen können sich noch daran erinnern, daß in Buchholz außerplanmäßige Züge standen.“
3. Auf einem Foto sind die vier Abiturienten seines Jahrgangs zu sehen: Wegner, Michaelis, Behr, Menck.
4. Vgl. „Jesteburg 1202-2002“, a. a. O., S. 146 und 270.

24. Hanna Röhrs: Erinnerungen an die Kriegszeit in Jesteburg und an das Kriegsende

Hanna Röhrs, Jg. 1936, ist alte Jesteburgerin und begleitet das Dorfgeschehen kritisch. Sie erzählte: „Mein Opa Heinrich Timm, Ortsbauernführer in Jesteburg, war Mitglied im Schützenverein von 1864 und vor dem Krieg auch Platzwart. Einige Zeit vor dem Einrücken der Engländer holte er die Gewehre aus dem Schießstand des Schützenhauses, versteckte sie bei uns auf dem Hausboden in der Dachschräge und schob Heu davor. Dies muss aber jemand gesehen und es den Engländern verraten haben, denn nachts standen Soldaten vor unseren Betten. Meine Mutter Else wurde gefragt, wo die Gewehre wären, und zuckte nur mit den Schultern, weil sie kein Englisch verstand. Die Engländer suchten auch „Mein Kampf“. Zum Glück fanden sie die Gewehre nicht. Wer weiß, wie die Durchsuchung geendet hätte. Sie sahen aber den braunen SA-Mantel meines Vaters Rudolf Röhrs, der Soldat war. Sie warfen den Mantel auf den Fußboden. Meine Mutter hob ihn auf und beteuerte, dass sie den Mantel für die Kinder brauchte. Da nahm ein Engländer ein Tintenfass vom Schreibtisch und goss die Tinte auf die Unterseite und den Saum des Mantels. Unsere Mutter durfte den Mantel behalten, und ich bekam einen neuen Mantel.“

In der Nacht Ende Januar 1943, als die Brandbomben fielen, durchschlug eine Brandbombe unser Hausdach. Am hinteren Ende des Hauses war der Kuhstall, in dem zwei Kühe standen. Zum Glück fiel die Bombe in die angrenzende Jauchegrube. Das Haus unseres Nachbarn Wilhelm Stamann, heute Ralf Lohmann, war ein Strohdachhaus. Auf den Stufen vor der Haustür lag eine Bombe, die lichterloh brannte. Als unser Opa es bemerkte, hat er schnell einen Eimer Wasser darüber geschüttet, sonst wäre das Haus auch abgebrannt wie die Molkerei von Max Froede und die Häuser Lene Lüllau, Wilhelm Cohrs, Vick, Hermann Menk, F. W. Reinke und die Scheune von Wilhelm Sinnen. Die Milch musste jetzt nach Brackel zur Molkerei gebracht werden. Wilhelm Stöver fuhr sie jeden Morgen mit seinem Kleinlaster hin. Wir Kinder haben den Putz von den Steinen abgeschlagen, damit die zerstörten Häuser wieder aufgebaut werden konnten. Ich wurde mit sechs oder sieben Kindern zu Hermann Menks Haus in die *Lüllauer Straße* geschickt.

Im Moor in Richtung Asendorf stürzte ein Flugzeug ab. Im Flugzeug war aber kein Pilot mehr. Auf unserer Wiese war eine Funkstation eingerichtet worden. Bei Anne Pape, heute Hanno Wille, gab es eine Versorgungsstelle für Lebensmittel. Einige Jesteburger brachten ihre Fotoapparate zur Schlachtereier Soltau, wo sie in Konservendosen gesteckt und verschlossen wurden. Mit Hermann Vick haben wir auch Kartoffelkäfer auf dem Feld an der *Lüllauer Straße* suchen müssen, wo sich heute der

neue Friedhof befindet. Fleisch war zum Überleben wichtig. Im Krieg hat jeder, der irgendwie konnte, ein Schwein geschlachtet. Friseur Baden, Martins Opa Wilhelm, hat für die Kinder und Enkel gesorgt. Elsa Kramer bekam auch ein geschlachtetes Schwein. Es wurde auf einen Handwagen geladen und mit einem Kartoffelsack zugedeckt. Sohn Hans-Henning wurde oben draufgesetzt, nur hatte man vergessen, dass das Schwein einen Schwanz hatte, und dieser guckte unter dem Kartoffelsack raus.“

25. Ruth Kretschmann: Wie ich das Kriegsende erlebte

Ruth Kretschmann, Jg. 1914, geb. Stolz, stammt aus Prieborn, Krs. Strehlen, in Schlesien. (1) Sie war Lehrerin und Assistentin an der Pädagogischen Hochschule Hannover, ist mit dem Gymnasiallehrer Dr. Wilhelm Kretschmann verheiratet und wohnte 1945 im alten Schulhaus. Ihr Schwiegervater Wilhelm Kretschmann war lange Hauptlehrer an der Schule in Jesteburg. (2) Sie hat ihre Erinnerungen an das Kriegsende für dieses Buch aufgeschrieben.

„Diese Erinnerungen verblassen allmählich. Einige sehr persönliche Momente aber blieben haften. Die Frage: Wo wird unser zweites Kind geboren werden können? Die schlesische Heimat war schon in russischer Hand, von meinen Angehörigen wußte ich seit Weihnachten nichts mehr, die Kliniken in Harburg und Lüneburg waren alle von Bomben zerstört und meine gute Schwiegermutter war krank (sie starb ein Jahr später). Da nahm mich für die Wartezeit eine Kusine meines Mannes in Bevensen auf. Draußen vor der Haustür rollten endlos die Trecks der Flüchtlinge aus dem geliebten deutschen Osten vorüber, und die gute Kusine Helene sorgte unermüdlich für warme Getränke, um die nun Heimatlosen ein wenig zu erquicken. Sie war auch die einzige, die mich besuchen konnte, als an einem sonnigen März morgen unser Rüdiger geboren war – unterm Räderrollen und Hufschlag der rollenden Trecks.

Die Heimfahrt nach Jesteburg dank einer Fahrgelegenheit von der Firma Bahlburg konnte erst im Schutze der Nacht geschehen. Wir mußten mehrmals wegen des Fliegeralarms anhalten. „Licht aus – abwarten.“ Um Mitternacht waren wir glücklich zu Haus, und die Großeltern Kretschmann konnten den neuen Erdenbürger begrüßen, ebenso sein Bruder und die treue Luise, Mutters unentbehrliche Stütze.

Die Tieffliegerangriffe häuften sich, und für alle Fälle war im Garten ein balkengestützter Unterstand angelegt, falls einmal die Zeit nicht reichte, um in die Waschküche des nahen Pfarrhauses zu flüchten. Mit Mann und Maus fand man in der Enge Platz, einmal gesellte sich auch ein junger russischer Kriegsgefangener zu uns, ebenso verängstigt wie alle. Das Ende des Krieges war abzusehen wie auch das Einrücken der Engländer. Als im Rundfunk die Parole ausgestrahlt wurde, das deutsche Volk möge den ruhmreichen Nibelungentod wählen, reagierte meine beherzte Schwiegermutter mit Blick auf die beiden kleinen Enkel: „Was, den Nibelungentod? Wir wollen leben!“

Am letzten „deutschen“ Sonntag wurde unser Rüdiger zusammen mit Gisela Nielsen, Enkeltochter von Bürgermeister Gössler, getauft. Eine kleine Feier in der Kirche mit Ersatzpaten und den Großeltern. Die Väter fehlten. Keine Nachrichtenverbindung oder gefallen. Es war wie eine Insel der Geborgenheit in dem gespannten Druck dieser Tage.

Eins ließ uns aufatmen: Jesteburg soll nicht verteidigt werden! Am nächsten Tag war es wohl, als sich gegen Abend ein paar HJ-Führer in den Klassenräumen unseres Schulhauses einquartierten, wohl um den Engländern zu entgehen. Vor Tagesanbruch waren sie wieder verschwunden. Das Auto aus der Garage auch.

In der Morgenfrühe eines folgenden Tages, als ich in der Küche dem Kleinsten das Fläschchen bereitete, stürzte ein Uniformierter herein. „Fenster öffnen! Gleich wird die Bahnbrücke gesprengt!“ Bald darauf erschütterte eine Detonation das Dorf. Dann rollte alles nach Plan ab. Die Engländer rückten in Jesteburg ein ohne einen Schuß, verteilten sich im Dorf in ihre Quartiere, suchten nach Waffen und Verdächtigem, auch Fotoapparaten, auch bei uns. Sie öffneten Schränke, schoben die Kleidung etwas zur Seite, besichtigten die Familie, besonders die Kleinsten und zogen ruhig wieder ab. Mit unserer Einquartierung verständigten wir uns englisch. Ihr Vorgesetzter, selbst Vater von fünf Kindern, schaute öfter herein und ließ dann meist etwas zurück, ein Weißbrot für die kranke Mutter, eine Dose Fleisch oder Plumpudding o. ä.

Die Nächte waren ruhig geworden, aber der Krieg war verloren. Gab es Deutschland noch oder nur noch Besatzungszonen? Zerstörte Städte, Flüchtlinge, Heimatvertriebene? Warten auf die Rückkehr der Männer und Sorge um den nächsten Tag? Gab es noch die unvergänglichen Werte und Maßstäbe

als Lebensinhalt und Erziehungsziel? Hoffnung, Glauben, Liebe? Es gab sie noch, gerade in der Not jener Zeit. ----- Es gab noch viel aufzubauen.“

1. Vgl. Ruth Kretschmann, in: H.-H. Wolfes: „Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg“, 2003, S. 46-47.
2. Vgl. Wilhelm Kretschmann, in: Dirk Stegmann: Die Ära Kretschmann (1909-1945), in: „Jesteburg 1202-2002“, S. 204-207.

26. Harald Wohlthat: Kriegsende bei Bossards in Wiedenhof

„Es ist nun 75 Jahre her, seit ich als Kind 1930 das Atelierhaus und den Kunsttempel von Professor Bossard in Wiedenhof kennenlernte – damals zur Gemeinde Lüllau gehörend. Mein Vater war mit Johann Michael Bossard befreundet, der eine Bildhauerklasse an der Landeskunstschule in Hamburg leitete und der 1926 seine Schülerin Jutta Krull geheiratet hatte. Diese ausgesprochen harmonische Künstlerehe blieb kinderlos, und so fühlten meine Schwester Gerlinde und ich uns, zusammen mit Gleichaltrigen aus den Familien der Krull-Töchter, durchaus in einer Ersatzfunktion, wenn wir jahraus jahrein in den Ferien auf dem großen bossardschen Grundstück als Indianer und Trapper herumtollen durften.

Das Indianerspielen bei Bossards hatte Folgen: Aus einer Jugendliebe wurde 1956 die glückliche Ehe mit meiner Frau Jutta, einer Nichte und Patentochter von Frau Bossard. Ich erwähne das auch deshalb, weil die Kunststätte Bossard mit ihrem einmaligen Gesamtkunstwerk bis auf den heutigen Tag das Phänomen befördert, Besucher tief zu beeindrucken und Menschen zusammen zu bringen.

Im Februar 1943 bin ich – noch keine 16 Jahre alt – als Luftwaffenhelfer zu einer Flak-Batterie in Berlin eingezogen worden. Von da an war das Atelierhaus in Wiedenhof für mich das ersehnte Ziel meist kurzer Urlaubstage vom „Schlamassel“ der hoffnungslosen Luftabwehrschlacht um die damalige Reichshauptstadt. Anfang 1945 kam ich an einem Wochenende per Fahrrad von einem Lehrgang der Heeresoffiziersschule Bergen. Wir haben dann abgesprochen, dass ich nach dem vorhersehbaren Ende des Krieges versuchen sollte, das einsame Haus in der Heide zu erreichen, um dort meine zivilen Hosen anzuziehen und so der Gefangenschaft zu entgehen. Bestimmt ist das für Professor Bossard keine leichte Entscheidung gewesen. Im Grunde war er wohl eher dagegen. Aber er wurde überredet von seiner Frau Jutta und von deren Schwester Wilma, die lange Jahre als gute Seele den Haushalt der Bossards führte.

Glücklicherweise wurde meine Kriegsschule an der Westfront eingesetzt. Nach wochenlangen Rückzugsgefechten war für uns der Krieg Mitte April auf einer Wiese südlich von Cloppenburg praktisch zu Ende. Wir hatten kaum noch Munition und konnten die zurückweichende deutsche Kampflinie bei Tagesanbruch nicht mehr erreichen. Von dort aus haben wir zu Dritt in mühsamen Nachtmärschen drei Wochen gebraucht für die relativ kurze Strecke von 200 km Luftlinie, und ausgerechnet am 9. Mai frühmorgens erreichten wir unser Ziel Wiedenhof. Dass an diesem Tage um 0.16 Uhr in Berlin-Karlshorst die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht besiegelt worden war, wussten wir natürlich nicht. Am nächsten Tag zog der dritte Mann weiter in Richtung Heimat. Mein Kamerad Gerhard Grünberg wurde Landarbeiter auf dem Hassel bei Ernst und Frieda Brockmann, und ich arbeitete gegenüber auf dem Hof der Familie Schween, schlief aber nachts im Hause Bossard im sog. Gelben Zimmer.

In jenen geschichtslosen Tagen des Sommers 1945, als wir alle das seltsame Gefühl hatten, eine Götterdämmerung überlebt zu haben, bin ich mit Prof. Bossard ins Gespräch gekommen über seine Kunst und auch über seine Lebensphilosophie. Dabei hat IB – wie wir ihn in der Familie und im Freundeskreis nannten - ordnend in meine jugendlich-geistige Wirrnis eingegriffen, denn das Kriegsende bedeutete damals für viele junge Soldaten und auch für mich keineswegs eine Befreiung, sondern zunächst den totalen Zusammenbruch unserer national geprägten Weltanschauung.

Über den letzten Lebensjahren des Künstlers Bossard liegt eine gewisse Tragik. Von den sozialutopischen Ideen, die ihm beim Bau seines Kunsttempels noch vorgeschwebt hatten, war schon längst nichts mehr übrig geblieben. Und die Nationalsozialisten hatten seine Interpretation nordischen Gedankengutes – noch heute ablesbar im Edda-Saal des Atelierhauses – nie akzeptiert. Im Gegenteil: Seine expressionistische Malerei – möglicherweise als entartete Kunst eingeordnet – hätte seine Existenz als Lehrer an der Landeskunstschule gefährden können, und so blieb ihm nur die Resignation und das rastlose Schaffen in der Einsamkeit seines Heidedomizils.

Noch trauriger ist wohl ein ganz persönliches Problem des Künstlers gewesen. Die Überanstrengung, der er sein verbliebenes Auge jahrzehntelang ausgesetzt hatte, war die Ursache für eine zunehmende Lichtempfindlichkeit. Ausgerechnet der Meister, der das Lichtspektrum in den letzten drei Gemälden seines „Bilderbuches“ so unvergleichlich gemalt hat, musste im Alter erfahren, dass das Licht sein Feind wurde, dem er ständig auszuweichen suchte.

Als gegen Ende des 2. Weltkrieges das elektrische Licht auch auf den Hassel kam, wurde für Bossard die Kaminecke, wo er gerne saß und Radio hörte, mit einem Teppich gegen die Deckenbeleuchtung abgeschirmt. Und als ich ihm einmal voll Stolz das Ergebnis einer Außenarbeit zeigen wollte, sagte er wörtlich: „Lass mich nur hier drinnen, ich bin ein lichtscheuer Geselle geworden.“ Das war fünf Jahre vor seinem Tode. Im September 1945 verließ ich Wiedenhof und habe IB leider nicht wiedergesehen.“---(1)

1. Harald Wohlthat hat seine Bossard-Erinnerungen in ausführlicher Form in einer Broschüre dargestellt: „Johann Michael Bossard (1874-1950) - ein Visionär auf dem Weg vom Kunsthandwerk zum Gesamtkunstwerk“, Kiel 1997. Das Werk kann im Samtgemeinde-Archiv Jesteburg eingesehen werden. Vgl. auch Oliver Fok: „Johann Michael Bossard“, Einführung in Leben und Werk, Ehestorf, 3. Aufl. 2004.

27. Werner Wichern: Wiedenhof und Lüllau im Krieg und am Kriegsende

Werner Wichern, geb. 23.1.1937, aus Wiedenhof, Seevenweg 6A, hat vor seinem plötzlichen Tod am 20.9.2004 mit dem Verfasser in regem Kontakt über das Buchprojekt des *Jesteburger Arbeitskreises für Heimatpflege* „Lüllau-Wiedenhof-Thelstorf“ gestanden, das für 2007 geplant ist. Aus seinen Aufzeichnungen, die seine Frau Irmgard und Tochter Uta Honisch für dieses Buch über das Kriegsende freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben, wurden die folgenden Auszüge entnommen. Werner Wichern ist unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und seiner Kameraden im *Schützenverein Schierhorn*, in dem er 1970/71 Vizekönig war, am 28.9.2004 auf dem Jesteburger Friedhof beerdigt worden. Er schrieb:

„Erinnerungen vom Krieg: Wir hatten in Wiedenhof eine Fuchsfarm, die Herr Pralle gehörte. Die Einfriedung war ungefähr 10 Morgen groß. Das Gebiet war mit einem zwei Meter hohen Zaun eingefasst. Die Pfähle waren im oberen Bereich nach innen gewinkelt. Die Farm besaß ungefähr 100 Silberfüchse in Gehegen von jeweils 8 qm Größe mit einem ein Meter tiefen Zaun als Einfriedung. Darin befand sich jeweils eine Holzkiste mit einem Fuchs. Das Schlachthaus war gekachelt und sehr sauber. Dem Verwalter hing der Spitzname „Fuchs-Peter“ an. Wenn Füchse aus den Käfigen ausgebrochen waren, kam Herr Peter in unsere Schule und fragte nach Jungs. Ich war immer dabei und musste die Füchse wieder einfangen, die sich im Gelände versteckt hielten. Wenn der Wind von Osten kam, konnten wir in Wiedenhof die Fuchsfarm riechen. Auch das Wildschweingehege fanden wir Kinder herrlich.

Auf dem Farmgelände stand ein Aussichtsturm. Während des Krieges fielen hier Brandbomben und in 300 Metern Entfernung eine Luftmine, durch die viele Ziegel vom Dach geflogen sind. Am selben Tag fiel noch eine Bombe in 500 Metern Entfernung am *Hasseler Weg*. Der eine Trichter ist heute noch zu sehen. Eine Bombe ist noch Richtung Jesteburg mitten auf der Straße auf die Fahrbahn gefallen.

Nachmittags mussten wir Kinder ein- bis zweimal die Woche zu Frau Lämmerich gehen. Sie war eine kleine humpelnde Frau und vom Hitler-Regime sehr angetan. Sie konnte mehrere Sprachen sprechen und ganz toll häkeln. Bei ihr übten wir Weitsprung und Hochsprung, machten Feldspiele und sangen auch. Die älteren Kinder gingen zu Frau Wiesner, die Malerin war, zum Malen und Zeichnen. Herbert Schuldt, der vier Jahre älter als ich war, musste zum Dienst bei der HJ. Er wurde vom HJ-Führer und einem zweiten Führer abgeholt, da er nicht freiwillig kommen wollte.

In Lüllau hatten wir auf dem *Pinnerberg* eine Flakstellung. Die Scheinwerfer besaßen einen Durchmesser von ca. zwei Metern. Im Scheinwerfer befand sich ein Parabolspiegel, vorne war eine dicke Scheibe angebracht. Zwei dicke Kohlestäbe im Scheinwerfer von ca. 5 cm Durchmesser und 1 ½ Meter Länge erzeugten das Licht. Die Dieselmotoren erzeugten den Gleichstrom, mit dem die Scheinwerfer gespeist wurden, ca. 100.000 Watt. Kamen Flugzeuge und war die Nacht klar, wurde es an der Flakstellung taghell. Wenn der gebündelte Lichtstrahl das Flugzeug erfasst hatte, wurde es von

den nächsten Scheinwerfern in Seppensen, Itzenbüttel, Marxen und Ramelsloh übernommen und beschossen. Auf dem Gelände standen fünf Baracken. Sie waren einen Meter tief in den Boden eingelassen, so dass nur die Fenster und das Dach herausragten. Eine Baracke diente als Werkstatt, eine als Kantine, in den restlichen waren Mannschaften, Offiziere und Flakhelferinnen untergebracht. Die Flakhelferinnen kamen aus Süddeutschland und waren ungefähr 17 Jahre alt. Nach dem Krieg wurden die Baracken abgebaut und mit Pferd und Wagen abtransportiert. Eine Baracke ist in Weihe und eine zweite in Jesteburg wieder aufgebaut worden, in der nach dem Krieg Familie Krampitz wohnte. Nach der Sprengung der Scheinwerfer spielten wir Kinder dort in der Zeit, als keine Schule war, jeden Tag. Die Alten durften sich dort nicht sehen lassen. Wir fuhren mit dem Scheinwerfer Karussell. Wir saßen uns mit zwei Mann gegenüber und mussten mit den Füßen treten, dann drehten sich die Scheinwerfer. Aus dem Dynamo bauten wir die Kupferwicklung aus und verkauften sie an den Schrotthändler. Dafür gab es viel Geld. Auch die beiden Drehstrommotoren bauten wir aus und holten sie mit meinem Vater und Nachbarn nachts ab. Den einen haben wir behalten und damit unsere Kreissäge zum Holzsägen angetrieben. Der andere Motor ist zu Klipp in Dierkshausen gegangen und trieb seine Mühle an. Dafür haben wir Schrot für unser Vieh bekommen.

Im Herbst 1944 sollten wir einmal Schafe von der Wiese holen. Aus der Ferne hörten wir schon ein Fliegergeräusch. Es kam aus Richtung Thelstorf. Schnell war das Flugzeug da. Wir schmissen uns hinter die Eichen, weil wir dachten, sie wollten uns beschießen. Das war aber nicht so. In Richtung Jesteburg fuhren ein Tankwagen und ein Offizierswagen, auf die sie schossen. In Thelstorf hatten sie ein Pferd erschossen. Am nächsten Tag sind wir dann nach Reindorf gegangen. Dort hatten sie einen Güterzug beschossen und die Lokomotive getroffen. Der Lokführer und der Heizer waren rechtzeitig abgesprungen. An der Lok waren vorne und hinten Stahlplatten als Schutz befestigt. Wir waren gerade beim Kartoffelauskriegen, da hörten wir ein komisches Flugzeuggeräusch. Das Flugzeug ging auf Henks Acker neben der Straße nach Buchholz auf der rechten Seite runter. Es war ein deutsches Flugzeug mit vier Mann Besatzung und kam wahrscheinlich aus Wenzendorf. Die Besatzung war verletzt. Gleich darauf kamen der Wachtmeister Feddersen und Militär an die Unfallstelle und sperrten alles ab.

Mein Vater war seit 1939 in Wenzendorf als Techniker und Einflieger beschäftigt. Er fuhr täglich mit dem Fahrrad zur Arbeit. Vom Bürgermeister bekam er einen Stempel und brauchte nicht an die Front. Eines Tages hatte er Glück. Er sollte in einer Maschine mitfliegen, erhielt aber eine andere Order. Der Pilot Bleecken aus Asendorf, der die Maschine flog, stürzte in den Lohbergen ab. Jeden Tag fuhr mein Vater mit dem Fahrrad nach Wenzendorf. Am Lenker hatte er ein selbstgebautes Batterie betriebenes Radio befestigt, das er abends abnehmen konnte. 1942 wurde er als Techniker bei Wernher von Braun und Professor Dornberger nach Peenemünde versetzt. Er kam alle 14 Tage nach Hause und brachte Puderzucker mit, woraus wir Bonbons machten. Wenn er sich mit unserem Nachbarn Otto Schuldt unterhielt, belauschten wir die beiden. So erfuhren wir von der Geheimwaffe V1.

In Wiedenhof gab es auch eine Panzersperre. (1) Das war unser Spielplatz. Sie bestand aus ca. 2,50 Meter hohen Kiefernstämmen, hochkant bis an die Fahrbahn gestellt. Wenn ein Fahrzeug kam, haben wir es mit Sand beworfen. Plötzlich hielt ein Fahrzeug an. Aus dem Hansa Borgwart stieg der Fahrer, der SA-Uniform anhatte, aus, zog eine Pistole und schrie: „*Wer war das?*“ Wir mussten bis zum Wachtmeister Peters neben dem Auto herlaufen. Dementsprechend bezogen wir eine Tracht Prügel und am nächsten Tag vom Lehrer in der Schule noch einmal.

Am Kriegsende wurde die Jesteburger Brücke gesprengt, damit die Panzer der Alliierten nicht durchfahren konnten. Am 18. April kamen die Engländer. (2) Wir standen am Graben und haben die Panzer gezählt. Meine Eltern saßen im Keller im Schweinestall und hatten eine weiße Fahne gehisst. Nach kurzer Zeit kamen die Engländer mit einem Mannschaftswagen mit MG und stellten sich hier in Wiedenhof auf die Kreuzung. Sie kontrollierten jedes Haus. Weil mein Vater auch beim Volkssturm war, besaß er einen Karabiner. Er übergab ihn den Engländern. Das Kleinkalibergewehr hatten wir vorher in die Jauchegrube geworfen. Wenige Stunden, bevor die Engländer Wiedenhof besetzten, sind noch deutsche Soldaten in Uniform aus dem Wald gekommen. Sie bekamen von uns gebrauchtes Zeug. Ihre Uniformen haben wir in die Jauchegrube geworfen. Den einen Soldaten, der aus Bendestorf kam, haben wir noch im Heuhaufen versteckt. Die Engländer stellten bei Hein Hüselpeters neben der Lehmkuhle eine Flak auf. Ein Flugzeug kreiste über dem Gebiet und funkte offenbar Anweisungen an die Bedienungsmannschaft über die Position deutscher Soldaten. Wir sollten die Fenster öffnen, damit

die Scheiben durch den Druck nicht zerstört würden. In den Hanstedter Bergen wurde noch SS vermutet. Daher wurde der Wald angesteckt, nach dem Krieg aber gleich wieder aufgeforstet. In den Hanstedter Bergen war 1944 eine amerikanische Maschine abgestürzt. Teile davon haben wir beim Bickbeerpflücken entdeckt und mit nach Hause genommen. Die Munition versteckten wir bei Friedel Rademacher im Löschkeller: Bordmunition, Stangenpulver, Karabinermunition, Nebelhandgranaten usw. Bei den Bordwaffen haben wir das Pulver rausgeschüttet und das Zündhütchen mit Hilfe eines Nagels und Hammers zum Knallen gebracht. Es gab einen sehr lauten Knall. Nachdem die Engländer Wiedenhof und Lüllau besetzt hatten, herrschte absolute Ausgangssperre. Wir mussten unsere Fahrräder abgeben. Sie wurden oben auf dem Hassel, für die Lüllauer Richtung Thelstorf auf einen Haufen geworfen und mit einem Panzer überfahren. Die Polen wollten unseren Wachtmeister Petersen und seine Familie umbringen. Die Engländer holten ihn bei Gustav Tödter aber noch rechtzeitig aus seiner Wohnung und haben ihn auf einen Panzer gesetzt. Seine Frau und seine beiden Töchter waren nachts schon nach Immenbeck/Wohlesbostel zu ihren Verwandten geflüchtet. Die Polen steckten das Auto des Ortsbauernführers aus Wut und Rache für die schlechte Behandlung an. Die Gefangenen, die in Thelstorf und Lüllau arbeiteten, wurden im Krieg morgens entweder von Henk oder Tobaben abgeholt und abends wieder ins Gefangenenlager nach Reindorf zurückgebracht. Die Wärter waren mit einer Jagdflinte bewaffnet und fuhren auf dem Fahrrad. Die Gefangenen mussten zu Fuß laufen. Die Bürger von Lüllau und Thelstorf warfen ihre Uniformen und Ehrenzeichen in die Lüllauer Lehmkuhlen am jetzigen Spritzenhaus. Wir Kinder haben die Uniformen wieder rausgeholt, und Frau Stöver hat davon Mäntel und Jacken genäht. Unser Haus wurde besonders kontrolliert, weil mein Vater so viele Elektroniksachen besaß. Die Engländer sahen sogar im Schornstein nach, da sie dort eine Antenne vermuteten. Auch nahmen sie meinen Vater für einige Tage zum Verhör mit.

1945 richteten die Engländer bei Krögers eine Kommandantur ein, auch bei Post-Peters. Familie Kröger wurde bei Horndahls, schwedischer Konsul in Hamburg, eine Wohnung zugewiesen. Von uns wollten die Engländer Eier haben. Wir brachten ihnen die Eier. Dafür bekamen wir Weißbrot und Süßigkeiten. Meinen kleinen Bruder schickten wir immer vor und schärfen ihm ein zu fragen: „Haben Sie „schokoläd“? Wir waren fast jeden Tag auf der Kommandantur und haben Autos gewaschen und auch sonst bei allen Arbeiten mitgeholfen. Wir fanden es nicht gut, dass die Engländer hinter der Schleuse Handgranaten in die Kuhle warfen. Das Wasser spritzte zwei Meter hoch. Dahinter standen sie dann mit Keschern und holten die Fische, deren Schwimmblasen geplatzt waren, aus dem Wasser. Dann warfen sie eine Handgranate so dicht an die Schotten, dass diese zerstört wurden. In dem Moment war die Fischerei vorbei. Die Engländer waren am Gewässer auch sehr gute Fliegen- und Spinnenfischer. Einmal haben sie geangelt. Sie hatten zuviel getrunken und die Angel liegenlassen, über die wir uns sehr gefreut haben. Es kamen auch einige junge Damen vorbei. Weil die eine immer rot angezogen war und einen roten Korb trug, nannten wir sie „Rotkäppchen“. Mein Vater sagte zu den Mädchen, sie sollten sich vor den Engländern nicht sehen lassen und sich altes Zeug anziehen. Die Engländer holten die Hasenschlucht von Hermann Maack, heute Hermann Klockmann, ab und verschifften die Stämme als Grubenholz nach England. Da sie genügend Munition hatten, sprengten sie die Stubben aus Spaß in die Luft.

Auf dem Reindorfer Osterberg stand eine Draisine auf den Schienen. Zwischen Buchholz und Jesteburg sind wir Kinder mit der Draisine gefahren. Einmal hatten wir die Draisine vor dem Jesteburger Bahnhof abgestellt und vergessen, die Bremse anzuziehen. Wir bekamen sie gerade noch vor der gesprengten Brücke zum Stehen. An der Ziegelei lag eine 2 ½ Zentner-Bombe, die wir inspiziert haben. Das war uns aber zu unheimlich, und wir sind schnell weggelaufen, weil dort Munition und viele Spulen lagerten. Die Wälder waren wie leergefegt. Abgebrochene Äste oder umgekippte Bäume waren nicht mehr zu finden. Fragte man die Bauern nach Holz, so bekam man zur Antwort: „Wie heppt süpst keen Holt.“ Wir Kinder hatten einen umgebauten Bollerwagen und sind in den Wald gefahren, um Holz zu holen. Wir krabbelten in den Baum und zogen die trockenen Äste mit einem Seil, das der Vater mitgebracht hatte, runter. Unter einer Tanne lag eine Plane mit einem Schnellfeuergewehr und einem Karabiner, frisch geölt. Die beiden Gewehre legten wir unten in den Wagen und das Holz oben drauf. Als wir zu Hause ankamen, drehte mein Vater bald durch. Wir mussten die Gewehre sofort zum Wachtmeister Sprick bringen.

Während des Krieges hatte ein Großhändler aus Hamburg auf Gut Holm ein großes Lager mit Schuhen, Gläsern und Rumfässern untergebracht. Mit einem Handwagen holten wir nach der Besetzung zuerst Gläser und Schuhe. Niemand hinderte uns. Viele Menschen waren da, auch Polen,

die sich mit dem 90 %-Rum so betrunken haben, dass zwei von ihnen starben. Dann kamen die Engländer, schossen die Fässer kaputt, ließen den Rum in die Seeve laufen und steckten ihn an. Wir Kinder mussten beim Schnapsbrennen zu Hause immer Wache schieben, weil es verboten war. Als bei uns schwarzgeschlachtet wurde, kam der Polizist Witte aus Holm-Seppensen und wollte Kontrolle machen. Das Ergebnis war: Der Polizist, mein Vater und noch andere Männer, die mein Vater schnell eingeladen hatte, tranken selbstgebrannten Schnaps.

Nach Kriegsende musste der Bürgermeister Rademacher sein Amt niederlegen und ein neuer aus Holm-Seppensen wurde eingesetzt. Nach kurzer Zeit wurde der alte Bürgermeister wieder eingesetzt. Herr Euhus unterrichtete in der einklassigen Schule in Lüllau mit den Flüchtlingskindern insgesamt 58 Kinder. Anfang 1946 wurde Hermann Euhus mit 70 Jahren pensioniert. Auf ihn folgte der Lehrer Ernst Zaddach. Er blieb nicht lange, weil er offene Tbc hatte. Nach ihm kam Walter Kähler. 1949 mussten wir alle beim Ausschachten für den Neubau der Schule, den Herr Wieding aus Hanstedt durchführte, helfen. (3) Als die Flüchtlinge im März 1945 kamen, wurden sie den Familien zugewiesen. Jede Familie musste Flüchtlinge aufnehmen. Bei uns auf dem Hof waren zwei Gespanne. Ein Gärtnerehepaar und zwei Kinder wurden bei uns zwei Tage im Pferdestall untergebracht. Sie hatten ein Gespann und Wagen und noch viel Fleischwaren bei sich, davon bekamen wir einen Schinken. Die Familie Thomaschewski mit Tochter Gerda blieb eine ganze Zeit bei uns. Andere Familien mit Gespannen wurden bei den anderen Bauern in Lüllau untergebracht. Saritzki bei Bauer Kröger, bei dem er später auch arbeitete. Die Pferde hießen Valerie und Valera. Der Flüchtlingstreck war so lang, dass die Wagenkolonne von Jesteburg bis Lüllau reichte. Die Flüchtlinge in Lüllau kamen alle aus der gleichen Ortschaft, aus der sie geflohen waren, aus Sorbehne und Mitteldorf, Krs. Mohrunen in Ostpreußen. Sie hatten es geschafft, zusammen zu bleiben. (4) Einige Handwerker waren dabei: Willy Schwan-Schmied, Paul Borchert-Tischler, Fritz Pelz-Schweizer (bei Mülls-Buur) und Emil Pelz (bei Willi Cohrs). Einige kamen nicht in Lüllau unter. Sie mussten in andere Ortschaften weiterfahren. Laut einer Anordnung sollte jeder Flüchtling einen Garten bekommen. Dafür wurde Land hinter der Schule ausgewiesen, Acker Kröger und Acker Böbersenhof (auch Kröger). Viele Flüchtlinge fanden später bei der Bahn oder in der Industrie Arbeit.“

1. Die Panzersperre wurde am 29.3.1945 errichtet. Vgl. Hermann Schettler: „Ortschronik von Schierhorn“, Gemeinde Hanstedt 1991, S. 95. Dort heißt es: „Der Volkssturm von Schierhorn, Lüllau und Holm baute in Wiedenhof eine Panzerfalle. Auch in Reindorf und Buchholz bei der katholischen Kirche Panzersperre.“

2. Hier irrte Werner Wichern. Vgl. Hermann Schettler: „Ortschronik von Schierhorn“, Gemeinde Hanstedt 1991, S. 96. Dort heißt es: „19.4.1945 - „Um halb 9 Uhr kam der erste englische Panzer bei B. Voigt um die Ecke.“ Die Panzer können noch nicht am 18.4.1945 in Lüllau, Thelstorf und Wiedenhof gewesen sein. Adolf Groffmann und Helmut Rieckmann aus Lüllau waren in einem Gespräch mit Karl-Hermann Meyer am 27.2.2005 der festen Überzeugung, dass die Engländer am 19. April 1945 um ca. 10 Uhr nach Lüllau gekommen sind.

3. Ende Mai 1951 nahmen die Lüllauer ihren neuen Schulbau, Lüllauer Dorfstraße 57, in Betrieb. Auf Walter Kähler folgte 1969 Hermann Kleimeyer. Vgl. „Jesteburg 1202-2002“, a. a. O., S. 255.

4. Aus Sorbehne und Mitteldorf kam der Treck mit rund 60 Personen nach Lüllau, ohne von den Russen beschossen oder eingeholt worden zu sein. Zugführer war Willi Specka. Die meisten waren Instleute des Gutes Mitteldorf, das Fräulein von Ankum gehörte, die selbst nicht nach Lüllau mitgekommen war. Der Treck startete am 20.1.1945. Vgl. H.-H. Wolfes: „Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg“, 2003, S. 8-10.

28. Herbert Kröger/Wilhelm Cohrs: Nach Thelstorf kam am Kriegsende zuerst ein Jeep

Herbert Kröger, Jg. 1930, wohnt heute in Lindhorst. Er erinnerte sich: „Am 19. April 1945 saß ich in der Stube meines Elternhauses in Thelstorf Nr. 21, und auch mein Vater August Kröger, Jg. 1888, und meine Mutter Anna, Jg. 1893, befanden sich im Haus, als ein Jeep heranbrauste und vor dem Haus hielt. Zwei bis drei Soldaten sprangen heraus, drangen in das Haus ein und bedrohten meinen Vater mit einer Pistole. Sie forderten Wertgegenstände. Er musste in der Schlafstube den Tresor öffnen.“ Herbert Kröger weiß noch, dass sie eine wertvolle Taschenuhr des Vaters mitnahmen. Auch Eier wollten sie haben. Sonst hat Herbert von den Ereignissen nicht viel behalten. Nachdem der „räuberische“ Vortrupp wieder nach Lüllau zurückgefahren war, bemerkten Krögers auf dem Hof Unruhe. Englische Soldaten waren über die Seeve gekommen und durch den *Gruppen* von hinten her auf die Höfe vorgedrungen. Krögers hatten etwa 100 Meter unterhalb des Wohnhauses einen kleinen

Bunker gebaut. Im Bunker lagerten Vorräte. Die Soldaten haben den Bunker geplündert und eine Olympia-Schreibmaschine mitgenommen. Diese Schreibmaschine haben sie beim Rückzug im *Gruppen* weggeworfen. Sie hat noch später viele Jahre im Gemeindebüro in der kleinen Kate ihren Dienst getan. Dort hatte Walter Kröger als Bürgermeister von Lüllau sein Büro. Die Engländer sollen nach Jesteburg und Helmstorf weiter vorgedrungen sein. Die Bewohner Thelstorf's hatten im letzten Teil des Krieges ständig Angst vor Tieffliegern. An der Straße war ein Pferd von einem Geschoss getroffen worden. Kurz vor Kriegsende mussten alle beim Bau der Panzersperre in Wiedenhof helfen. (2)

Wilhelm Cohrs, geb. 13.9.1919, hat sich über den Einmarsch der Engländer in Thelstorf Gedanken gemacht. (3) Zu diesem Zeitpunkt war er in englischer Kriegsgefangenschaft. Im Krieg hat er als Obergefreiter bei der Luftabwehr an 2 cm-Flaks in Frankreich gedient. Er meinte, die englischen Truppen müssten über Lüllau auf der *Thelstorfer Straße* nach Thelstorf einmarschiert sein, denn die leichten Brücken am Seppenser Bach und an der Seppenser Mühle wären für Panzer nicht geeignet gewesen. Dass ein Jeep das erste englische Besatzungsfahrzeug in Thelstorf war, wusste er nicht. Er erzählte jedoch eine andere Autogeschichte. Als er im Spätsommer 1944 von seinem Einsatzort St. Nazaire an der Loire Ernteurlaub nach Thelstorf bekommen hatte, hat ihm sein Vater Wilhelm Cohrs sen., Jg. 1870, in der großen Scheune auf dem Hof ein Auto gezeigt, das tief versteckt hinter Stroh verborgen worden war. Er konnte aber nur einen kleinen Teil sehen, die Farbe erkannte er nicht. Als der Sohn nach dem Krieg den Hof übernahm, war das Auto nicht mehr da. Wilhelm Cohrs war in Witmundshaven im Entlassungslager gewesen. Die Landwirte, berichtete er, wurden aussortiert und schneller entlassen.

Kurt Rademacher, Jg. 1924, aus Lüllau, *Pinnerberg*, der im Krieg die Schlacht am Monte Cassino mitgemacht hat, Sohn des Bürgermeisters Rudolf Rademacher, berichtete über die Vorgeschichte des Autos. (4) Sein Vater war nach der Kapitulation als Bürgermeister von Lüllau von der britischen Militärregierung abgesetzt, aber bald wieder in sein Amt eingesetzt worden. Leiter der Militärregierung war Major Alan Seddon, der seinen Sitz in Winsen erst in der Villa Eppen und dann im Verlagshaus der Gebrüder Ravens hatte. (5) Major Seddon war ein Autoliebhaber. Im Krieg befand sich in Weihe ein großes Schulungslager der *Deutschen Arbeitsfront*. Der Leiter Hadedonk fuhr einen großen *Opel Admiral*. Als der Krieg zu Ende ging, wurde das Auto bei Willi Cohrs in Thelstorf in einer Scheune versteckt. Aber man verriet das Geheimnis an die Engländer. Major Seddon ist längere Zeit stolz mit dem *Opel Admiral* gefahren.

Wilhelm Cohrs vermutete, dass polnische Zwangsarbeiter das Autoversteck an die Engländer verraten haben. Auf dem Hof waren im Krieg zwei junge polnische Männer, von denen einer Antek hieß, und ein junges polnisches Mädchen als Zwangsarbeiter tätig. Wilhelm Cohrs hat im Urlaub selbstgebrauten Schnaps gehabt und einmal auch den Polen Schnaps ausgegeben. Sie sind sehr lustig gewesen. Cohrs haben wie alle anderen Familien auch Lebensmittel und Wertsachen vergraben. Nach der Besetzung, so hat man ihm erzählt, haben die Engländer die Verstecke möglicherweise durch Hinweise der Polen gefunden und alles ausgegraben. Es liegt nahe, dass es sich mit dem Auto ebenso verhalten hat. Der Vater wäre sehr ärgerlich gewesen, als ihm die Engländer seine Taschenuhr mit dem Bild des Königs von Hannover unter dem Deckel weggenommen haben. Über die Jüdin Margarete Wiesner in Wiedenhof wusste Wilhelm Cohrs nichts zu berichten. Die Vorgeschichte des Heims in Weihe war ihm bekannt. Es wurde zuerst von einem der Brüder Wentzien als Kneipe geführt. Der andere Bruder war Bauer in Weihe. Danach hat die katholische Kirche in den 30er Jahren das Anwesen erworben und ein Heim für Waisenkinder eingerichtet. Einige der Waisenkinder halfen bei Cohrs auf dem Hof. Gleich 1933 errichtete das NS-Regime ein Schulungsheim, dessen Leiter der Offizier Hadedank war. Heidi Kabel aus Hamburg hatte in Weihe ein Wochenendhaus. Auf dem Cohrs-Hof soll sich Thelstorf's erste Schule befunden haben. (6)

1. Herbert Kröger in einem Gespräch mit H. H. Wolfes am 13.2.2005 durch Vermittlung von Helga Rademacher aus Thelstorf. Herbert Kröger, Onkel von Helga Rademacher, wohnt heute in Lindhorst. Auch Walter Kröger ist ein Onkel von Helga Rademacher. Sie erzählte am 5.3.2005 von ihrer Tante Anita Kröger, die sich auch im Haus befunden hatte, als der Jeep kam: „Meine Tante Anita, die im Heim in Weihe gearbeitet hat, war etwas sorgloser als die anderen. Bevor der Jeep heranbrauste, hatte sie ihren Schmuck oben auf den Kachelofen gelegt. Natürlich haben die Engländer den Schmuck nicht entdeckt.“

2. Die Panzersperre wurde am 29.3.1945 vom Volkssturm von Schierhorn, Lüllau und Holm gebaut. Vgl. Hermann Schettler: „Ortschronik von Schierhorn“, a. a. O., S. 95.

3. Wilhelm Cohrs in einem Gespräch mit H. H. Wolfes am 20.12.2004.
4. Kurt Rademacher in einem Gespräch mit H. H. Wolfes am 2.6.2004.
5. Hans Eck: „Ein Freund der Deutschen - Oberst A. D. Alan Seddon“, in: Harburger Kreiskalender 1960, S. 96.
6. Zur Geschichte der beiden Thelstorfer Vollhöfe vgl. Thekla Scharsig: „Die Bauernfolgen auf den Höfen im Kirchspiel Jesteburg“, in: „Jesteburg 1202-2002“, a. a. O., S. 373-378, sowie „Information der Samtgemeinde Jesteburg“, 1999, S. 13.

29. Arthur Lühr/Herta Harms: Die Besetzung Asendorfs im April 1945 und die Kriegszeit

Am 17. April 1945 meldeten sich gegen 3.30 Uhr drei Kompanien Infanterie mit einem Hauptmann beim Bürgermeister und baten um Quartier. (1) In kurzer Zeit waren die Truppen, die einen langen Nachtmarsch hinter sich hatten, untergebracht und ihre Bagagewagen gut getarnt untergestellt. Am nächsten Abend, 18. April, sollte die Truppe weiter nach Norden abmarschieren. Für den Hauptmann war nur der Weg nach Norden frei. Er forderte alle verfügbaren Gespanne aus Asendorf, welche die kranken Mannschaften und das Gepäck bis nach Maschen fahren sollten. Als die Truppe gegen 20 Uhr zum Abmarsch antrat, erschien ein feindliches Flugzeug über Asendorf, das aber wegen der bereits einsetzenden Dämmerung nichts mehr bemerkte. Trotz mancher Befürchtungen kamen die Gespanne am anderen Morgen, 19. April, gegen 2 Uhr heil und vollzählig zur großen Erleichterung des Bürgermeisters zurück, der ja die Gespanne beordern mußte.

In der gleichen Nacht kam eine SS-Kompanie ins Dorf, die sich selbst Unterkunft besorgte. Die Ruhe sollte nicht lange dauern. Gegen 3.30 Uhr morgens wurde die Bevölkerung von Asendorf durch zwei gewaltige Explosionen recht unsanft aus dem Schlaf gerissen. Die Eisenbahnbrücken in Buchholz und Reindorf waren von deutschen Sprengkommandos in die Luft gesprengt worden, um den Vormarsch der Engländer so weit als möglich zu erschweren. Gegen 6 Uhr erfolgte eine weitere Detonation, nun war auch die Jesteburger Eisenbahnbrücke vernichtet. Ebenso sprengte die Deutsche Wehrmacht die Eisenbahnbrücke in Wulfsen und zerstörte eine Radaranlage bei Ramelsloh. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Jeder suchte sich irgendeine Arbeit, um die Aufregung, die alle befallen hatte, sich nicht anmerken zu lassen. Bei Rudolf Maack hatte inzwischen die SS-Gruppe gegen 9 Uhr das Bürgermeisterzimmer beschlagnahmt und einen Kompanie-Gefechtsstand eingerichtet. Die Offiziere hielten Kriegsrat, und die Mannschaften beschäftigten sich damit, die Panzerfäuste für die zu erwartenden Kämpfe mit den vorrückenden Engländern scharf zu machen. Angesichts dieser bedrohlichen Lage fuhr Schmiedemeister Wilhelm Kramp nach Jesteburg, um den Volkssturmführer Bahlburg zu bewegen, alles zu versuchen, eine Verteidigung Asendorfs durch die SS zu verhindern. Auch Bürgermeister Maack ging von sich aus zum Kompanieführer, um die durch die befohlene Verteidigung zu befürchtende Vernichtung des Dorfes zu verhindern. Ihm lag das Wohl seines schönen Dorfes, seiner Bewohner und der vielen Flüchtlinge am Herzen. Lange wurde hin und her verhandelt. Endlich erkannte der Offizier die Beweggründe des Bürgermeisters an. Mit Rücksicht auf die vielen Frauen, Kinder und Flüchtlinge sah er von einer Verteidigung des Dorfes ab und befahl den Abmarsch. Auf Anordnung des Bürgermeisters wurde nun auch die Panzersperre in der Dorfstraße zwischen der Bäckerei Gustav Harms und dem gegenüber liegenden Doppeltor von Otto Flügge nicht, wie Anfang März 1945 von oben befohlen, geschlossen. Noch waren nicht alle SS-Männer aus dem Dorf heraus, als auch schon die ersten englischen Panzer in Sicht kamen.

Allgemein hatte man angenommen, daß die Engländer auf der Straße von Hanstedt her kommen würden. Doch gegen 13.30 Uhr tauchten plötzlich auf dem Düsternhoop hinter Wilhelm Menckes Hof einige kleine Panzer auf; bald folgten große und weitere kleine Panzer auf der Straße von Dierkshausen. Wilhelm Mencke erzählte: „Es dauerte auch nicht lange, da waren sie auf meinem Hof, sechs große und mehrere kleine Panzer. Ich war im Schweinehaus und konnte beobachten, wie die Tommys die Gebäude absuchten; sie waren sehr ängstlich. Als die ersten Engländer ins Haus gingen, bin ich gleich nachgegangen. Sie fragten mich nach deutschen Soldaten, Waffen und Photoapparaten, ich verneinte alles.“ Bürgermeister Maack berichtete: „Wir standen vor unserem Keller im Baumhof. Da stand plötzlich auf Wilhelm Menckes Land auf dem Düsternhoop ein Panzerspähwagen mit schwerem MG. Zwei Engländer beobachteten mit Fernrohren unseren Keller mit den vielen Menschen davor. Ich trat etwa zehn Schritte vor den Bunker und winkte mit dem Seihtuch. Die Tommys sahen das und beachteten uns nun nicht mehr. Etwas später stand die ganze Straße voller schwerer Panzer,

und hinter Matthies Scheune kamen immer noch mehr hervor. Die Luft war voller Staub; die fahrenden Panzer verursachten einen unheimlich heulenden Ton. Aber es fiel kein einziger Schuß, und das freute mich am meisten.“

Einige Engländer wollten Milch haben. August Bisping kam mit einem Engländer, der sein Gewehr schußbereit unter dem Arm trug, zum Bürgermeister. Dieser sollte zum Kommandeur kommen, der mit einem riesigen Panzer auf dem Hof von Heinrich Voigt hielt. Als Rudolf Maack zu ihm trat, hatte man ihm gerade eine Flasche Wein und einen Teller mit Braten und Kartoffeln hingestellt. Der Kommandeur verzehrte alles mit sichtlichem Appetit.

Zu diesem Zeitpunkt fuhren viele Panzer schon in Richtung Jesteburg. (2) Alle Häuser wurden durchsucht. Der Bürgermeister (3) mußte mit drei Laufzetteln den Bewohnern die Anordnungen der Militärregierung mitteilen, Waffen abzugeben, in ihren Häusern zu bleiben und nach 20 Uhr nicht mehr über die Straße zu gehen. Asendorf war ohne jedes Blutvergießen vom Feind besetzt worden. Auf dem Töps war am Nachmittag ein gewaltiger Waldbrand angeblich infolge Beschusses durch die Engländer entstanden, die wohl dort noch deutsche Soldaten vermuteten. Da die Engländer jedoch der Asendorfer Feuerwehr das Ausrücken zum Löschen verboten, wütete das Feuer fast drei Tage und drei Nächte ununterbrochen. Abends war der Horizont im Süden vom Feuer gerötet. Gegen Mittag des 20. April rückten die englischen Panzer in Richtung Norden ab. Damit war auch das Ausgehverbot aufgehoben. Die Engländer hatten sich so weit ganz ordentlich benommen. Nur die Eiernester waren vor ihnen nicht sicher. In Asendorf zogen englische Räumpanzer-Einheiten ein, die sich im Dorf einquartierten. Sie beschlagnahmten für längere Zeit das Gasthaus von Hermann Matthies und die Schule.

Die „Ortschronik von Asendorf“ (4) berichtet über frühere Ereignisse während der Kriegszeit, die dem Verständnis der Jesteburger Geschehnisse dienen können. Auch in Asendorf erhielten mehrere junge Männer wenige Tage vor Kriegsbeginn am 1.9.1939 die Einberufung, wie Günther Meyer es in seinem Elternhaus erlebt hat, als sein Vater einberufen wurde. „Der Winter 1939/40 war sehr streng. Kälte bis 20 Grad unter Null und scharfer Ostwind legten alle Arbeit lahm. Die Schule mußte den Unterricht vom 1. Februar bis zum 12. März 1940 wegen Kohlenmangels einstellen. Viel Schnee und starke Schneeverwehungen hatten zur Folge, daß der Autobusverkehr wochenlang eingestellt werden mußte.“ „In der Nacht zum 3. Mai 1941 fielen im Umkreis von 5 km um Asendorf 20 Sprengbomben und etwa 100 Brandbomben. Wiederum entstand auf dem Töps ein Waldbrand (wie schon im Sommer 1940), den die Feuerwehr löschen konnte. In der Nacht zum 13. August 1941 fielen in Asendorf drei Sprengbomben, darunter ein Blindgänger. Eine Bombe fiel neben den Gedenkstein von 1813 an der Straßengabelung Asendorf-Hanstedt, Asendorf-Dierkshausen zwischen den Häusern von Heinrich Flügge und Wilhelm Flügge. Diese und die umliegenden Häuser wurden teilweise erheblich beschädigt, und zum Teil wurden die Dächer weggerissen. Die zweite Bombe war ein Blindgänger. Sie lag unmittelbar hinter dem Haus von Heinrich Flügge im Garten. Vorsichtshalber wurden alle Häuser in der nächsten Umgebung und auch die Schule geräumt, bis der Blindgänger nach drei Tagen entschärft wurde. Die dritte Bombe war an der Straße nach Hanstedt nahe der Schmiede von Wilhelm Kramp niedergegangen. Auch das Haus von Wilhelm Kramp wurde beschädigt. Luftschutzbunker oder richtige Luftschutzkeller gab es in Asendorf nicht.“ „In der Nacht zum 31. Januar 1943 hatten britische Flugzeuge bei einem Angriff auf Hamburg anscheinend die Orientierung verloren und warfen nun ihre Bomben im Notwurf an vielen Stellen im Landkreis Harburg ab. Gegen 2.00 Uhr wurde auch der Ortsteil Dierkshausen getroffen.“ Eine Luftmine vernichtete drei Gebäude völlig, und sieben Menschen fielen diesem Angriff zum Opfer. „Die Freiwillige Feuerwehr Asendorf befand sich zur Zeit dieses Unglücks gerade in Jesteburg, wo die Molkerei Froede völlig vernichtet worden war.“ (5) „Gegen Ende September 1944 stürzte ein viermotoriger Bomber im Asendorfer Moor ab und brannte aus. Die Besatzung war bereits vorher mit Fallschirmen abgesprungen. Ende November des Jahres kamen holländische Flüchtlinge.“ „In den ersten Märztagen 1945 trafen die ersten Ostflüchtlinge in Asendorf ein.“

1. Arthur Lühr: Die Besetzung Asendorfs im April 1945, in: Kreiskalender 1956, S. 46-49. Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um Auszüge und Zusammenfassungen des Textes von Arthur Lühr.

2. Wenn die Engländer um 13.30 Uhr nach Asendorf einmarschiert waren, haben sie zuerst den Ort besetzt und sich abgesichert. Sie können folglich erst gegen 15 Uhr nach Jesteburg gefahren sein.

3. Bekanntmachung: „Auf Anordnung der Militärregierung sind sofort sämtliche Schußwaffen, Säbel und große Messer auf dem Burberg abzuliefern, ebenso sämtliche Photoapparate und Ferngläser. Sämtliche Einwohner haben auf ihren Höfen zu

bleiben und dürfen nach 8 Uhr abends nicht mehr auf die Straße gehen.“ Asendorf, 1. April 1945, I. A. Maack, Bürgermeister.

4. Hermann Schettler: „Ortschronik von Asendorf. Eine Gemeinschaftsarbeit“. Hrsg. von der Gemeinde Asendorf, 1996, S. 74-81.

5. Vgl. Hans-Heinrich Wolfes: „Die Bombennacht am 30./31. Januar 1943“, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege, 1995.

Herta Harms, Jg. 1911, berichtete über Asendorf am Kriegsende, den Text hat **Ina Münch** aufgeschrieben. Beide wohnen in Asendorf, Hanstedter Straße 9.

„Asendorf war früher ein kleines Dorf mit 12 Bauernhöfen, z. B. Maack, Menke, Bisping, Vogt, Flüge, Behr und Kröger, der Gastwirtschaft von Hermann und Anna Matthies und der Hufschmiede von Wilhelm Kramp. Die Gärtnerei, Möbeltischlerei und kleine Tankstelle entstanden später. Die zwei Geschäfte von Meyer und Wilhelm Flüge, der Blaubeeren aufgekauft und verkauft hat und eine kleine Landwirtschaft betrieb, waren „Tante-Emma-Läden“. Nach dem Krieg kam ein dritter Laden hinzu. Ich erinnere mich an den Lehrer Ernst Mandel. Die Schulkinder kamen aus Asendorf, Dierkshausen und Drumbergen und saßen in einem Klassenraum. Wir hatten die Bäckerei und konnten die Bewohner während des Krieges noch mit Backwaren versorgen. Ich fuhr mit dem Fahrrad und Anhänger das Brot zum Verkauf. Allmählich wurde das Angebot in den Geschäften geringer. Dann behalf man sich mit Tauschgeschäften. Es waren ja noch Ländereien, Gärten und Vieh da. Die Feuermeldestelle befand sich bei unserem Haus. Wenn es nötig war, mußte ich mit der Glocke durchs Dorf laufen. Eigentlich lebten wir ohne große Einschränkungen. Während des Krieges fielen zwei Bomben: eine auf ein Feld, die andere ins Dorf. Bei den umstehenden Häusern flogen die Dächer weg, und die Scheiben gingen kaputt. Es wurde kein Mensch verletzt.

Der Krieg war weit weg! Als das Kriegsende absehbar war, änderte sich dieser Zustand. Die Engländer marschierten in Asendorf ein. Aber Opa Willi Meyer wollte sie unbedingt aufhalten. Er nahm eine Mistgabel und zog ihnen entgegen. Die Engländer kamen von Drumbergen. Sie hatten Opa Meyer auf den ersten Panzer gesetzt - die Mistgabel war dabei - und fuhren so ins Dorf. Von anderen Widerständlern weiß man nichts. Der Bauer Rudolf Maack war der Bürgermeister, ihn belagerte man zuerst. Dem Bauernhof gegenüber lag die Gastwirtschaft mit großem Saal. Sie wurde gleich beschlagnahmt. Die Engländer wurden auch in Privathäusern einquartiert, ohne Zustimmung der Eigentümer. Der Bürgermeister hatte keine Befugnisse mehr, er wurde „ausführendes Organ“. Sie nahmen Schinken, Geflügel und Eier weg. Die Beschwerden gingen beim Bürgermeister ein, der sich genötigt sah, das Übel zu schlichten. Er verhandelte mit den Engländern, und man kam überein, die benötigten Lebensmittel freiwillig zu geben. Irgendwann wurde angeordnet, Fahrräder, Volksempfänger und Uhren einzusammeln. Alles landete auf der Kreuzung in der Dorfmitte, und dann fuhren die Panzer darüber. Aber die goldene Armbanduhr des Bürgermeisters sah man später an der Hand eines Engländers mit hohem Dienstgrad! Von unzüchtigen Handlungen ist nichts bekannt, im Gegenteil – die Engländer verteilten großzügig Kaugummi und Schokolade an die Kinder.“

30. Gerhard Marx / Heiner und Elisabeth Braband: 20.4.1945: Das Kriegsende in Bendestorf

„Millionen Deutsche waren auf der Flucht, Millionen Männer, Frauen und Kinder im Wahnsinn des Krieges bereits umgekommen. Doch das Regime lässt auch im Frühjahr 1945 noch Durchhalteparolen verlauten. Kinder und Greise werden zum Volkssturm eingezogen, sollen den Vormarsch der alliierten Truppen stoppen. (1)

So werden in Bendestorf die Männer am 12. April 1945 von Ortsgruppenleiter Erich Maack aufgefordert, Panzersperren zu errichten. An der Kreisstraße in Höhe Waldweg und in Höhe Heinrich-George-Weg sowie an der Landstraße am Ortsausgang zum Klecker Wald soll den vorrückenden Briten Widerstand geleistet werden.

Dabei ist die Wehrmacht längst in Auflösung. So kommen neun Soldaten mit Pferd und Wagen auf dem Rückzug nach Bendestorf. Sie werden von Bendestorfern neu eingekleidet und auf den Höfen Lührs und Eckelmann versteckt. Von Rudolf Lührs überredet, stellen sie sich nach der Besetzung den Engländern.

In Buchholz werden derweil 14- und 15-jährige Jungen an der Waffe ausgebildet. Aus Bendestorf sind Werner Zinck, Günther Rabeler und Kurt Detlefsen dabei. Mit mehreren hundert Jugendlichen werden

sie nach Rübke bei Buxtehude beordert. Dort sollen sie auf ihren Einsatz - Brückenkopf auf der anderen Elbseite - warten.

Trotz der Drohung, bei Verlassen des Lagers erschossen zu werden, fliehen Werner Zinck und Günther Rabeler in der Nacht zum 19. April. Versteckt auf einem Kieslaster erreichen sie Harburg, von dort geht es mit dem Bus weiter nach Bendestorf. Als der Bus um 17.45 Uhr an der Mühle ankommt, soll gerade die Mühlenbachbrücke gesprengt werden. Das Argument, es kämen noch mehr Busse, rettet das Bauwerk.

Kurt Detlefsen kommt ums Leben. Er gehört zu den neun Gefallenen des Zweiten Weltkriegs aus Bendestorf, an die ein Gedenkstein auf dem Friedhof erinnert.

Im Ort trifft man an diesem 19. April Vorbereitungen für das Einrücken der britischen Truppen. In den Morgenstunden werden von Gustav Niemann, Peter Rabeler und Kuddel Hein die Panzersperren beseitigt. Der Mediziner (und Major) Dr. Friedrich Franz von Pressentin erklärt den „Schlangenbaum“ zum Notlazarett und lässt auf dem Dach eine Persenning mit *Rotem Kreuz* anbringen. Die dort eingelagerten Wintersachen für die Russlandsoldaten werden an die Dorfbewohner verteilt.

Dann wird alles, was an die Nazis erinnert, vergraben, nun heißt es warten. Mehrere Einwohner suchen im Scheunenkeller von Ernst Eckelmann und im Erdbunker am Fuß der Kirchstraße Zuflucht. Andere hängen weiße Bettlaken an die Fenster ihrer Häuser.

Gegen Abend nähern sich die Engländer mit Panzerspähwagen aus Richtung Jesteburg. Auf dem Hügel an der Einmündung Kreisstraße/Kleckerwaldstraße bleiben sie stehen. Vor ihnen flieht eine kleine Gruppe deutscher Soldaten mit Maschinengewehren und Panzerfäusten. Vom Rüschedamm aus schießen sie auf die Engländer, bevor sie weiter in Richtung Klecken fliehen. Die Briten feuern zurück, setzen dadurch Wohnhaus und Scheune von Gustav Lührs in Brand. (2) Über Nacht bleibt es ruhig. In den frühen Morgenstunden des 20. April rollen die englischen Panzer in den Ort. Major von Pressentin, der englisch kann, begrüßt die Soldaten. Die durchsuchen nacheinander alle Häuser. Alle Fahrräder werden beschlagnahmt und von Panzern zermahlen. Ortsgruppenleiter Erich Maack und Lehrer Verseemann werden in Harmstorf verhaftet und auf Motorhauben sitzend durch das Dorf gefahren und zur Schau gestellt. Der Krieg in Bendestorf ist aus.“

Das Schicksal von Heinz Strelow aus Bendestorf.

Für die Zeitung *Blickpunkt* hat Bendestorfs ehemaliger Bürgermeister Henry Rathjen das Schicksal von Heinz Strelow dargestellt, der mit 28 Jahren von der Gestapo in Plötzensee hingerichtet wurde, weil er eine Nicht-Arierin, Cato Bontjes van Beeck, zur Freundin hatte. Sie gehörte dem Berliner Widerstandskreis an und verteilte z. B. Flugblätter und oppositionelle Predigten. Heinz Strelow aus Bendestorf diente im *Zweiten Weltkrieg* bei der Infanterie als Unteroffizier und wurde im Oktober 1942 in Berlin wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verhaftet. Henry Rathjen fand im Nachlass der Mutter Meta Strelow u. a. einen Abschiedsbrief, den der Sohn am 13.5.1943 wenige Stunden vor seiner Hinrichtung geschrieben hatte. Die Überführung der Leiche wurde abgelehnt. Auf dem Bendestorfer Friedhof erinnert ein Holzkreuz an Heinz Strelow. Darauf steht: „Und er ging mitten durch sie hinweg.“ (3)

1. Der Abdruck wurde am 25.10.2004 von Wolfgang Rath genehmigt. Der Text steht im Internet: <http://w.w.w.bendestorf-online.de/historie/geschichten/kriegsende.htm>. Der Journalist Wolfgang Rath betreut den Bendestorfer Internet-Auftritt.

2. Hans-Hubertus Koch, Klecken, berichtete in einem öffentlichen Vortrag am 4.4.1995 im Klecker Gemeindehaus ebenfalls, dass Bendestorf verteidigt werden sollte und Bauer Georg Stöver und Herr Sommer dies und die Schließung der drei Panzersperren verhindert hätten. Die ersten zwei englischen Panzer kamen von Eckel nach Klecken am Freitag, 20. April 1945, um 9 Uhr. Vgl. Hans-Hubertus Koch: „Klecken-April/Mai 1945“, zum 50. Jahrestag. Klecken, Oktober 1995, S. 29.

3. *Blickpunkt* (HAN) vom 22.2.1996. Der Nachlass Meta Strelows befindet sich im Archiv der Kirchengemeinde Bendestorf. Der größte Teil des Nachlasses von Henry Rathjen mit Kopien der wichtigsten Unterlagen und einer Gedenkschrift über Heinz Strelow wurde von der Gemeinde Bendestorf dem Archiv der Samtgemeinde Jesteburg übergeben.

Daten: Meta Strelow (1891-1968) in Bendestorf, verh. am 29.7.1914 mit Redakteur Heinrich Strelow (1888-1915), der am 29.4.1915 bei Tajenko in Rußland gefallen ist. Beider Sohn Heinz Strelow wurde am 15.7.1915 geboren.

31. Hartmut Heitmann: Itzenbüttel im Krieg und am Kriegsende

Nach der Besetzung Jesteburgs führen englische Panzer auf der Itzenbütteler Straße gegen 13 Uhr vor den Ort bis etwa zur Kurve am *Itzenbütteler Kirchfeld*. Die Häuser auf beiden Seiten der Straße, vom heutigen Ortsschild aus gesehen, gab es noch nicht. Das Gelände war mit Bäumen und Büschen bestanden und unübersichtlich. Außerdem sollen die Engländer sehr nervös gewesen sein, weil ihnen offenbar mitgeteilt worden war, dass sich noch deutsche Soldaten mit Panzerfäusten im Dorf befinden

könnten. Diese hatten sich tatsächlich am Vortag und noch in der Nacht zum 19. April 1945 im Dorf aufgehalten, aber morgens in den Klecker Wald abgesetzt. Ortsbauernführer Otto Heitmann, Nr. 5, übergab den Ort. Die Eroberer durchsuchten alle 21 Häuser nach versteckten Soldaten, Fotoapparaten und natürlich nach Waffen. Ilse Banek erzählte, dass bei den Hausdurchsuchungen niemandem etwas zu Leide getan wurde. An der Abzweigung Itzenbütteler Brumhof postierten sie ein Geschütz, damit sie bei Gegenwehr in den Klecker Wald schießen konnten.

Nun kam die Stunde der Zwangsarbeiter. Sie betrachteten die Engländer als Befreier.(1) Die polnischen Fremdarbeiter versuchten, Rache zu nehmen. Einige Bewohner mussten das Schlimmste fürchten. So hatte ein bekannter Itzenbütteler Bürger sich beim Einmarsch zuerst in einem Kleiderschrank versteckt und war danach gezwungen, sich wochenlang auf dem Reindorfer Osterberg zu verstecken, um der Rache der Polen zu entgehen. Wo diese geblieben sind, ist nicht bekannt. Bis auf drei Russen gab es in Itzenbüttel nur polnische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, auf jedem Vollhof ein bis zwei Personen. Eine ganze polnische Familie arbeitete bei Idings, Nr. 4. Sie schlief in einer Kammer im Viehstall. Die kleinen polnischen Kinder holte Frieda Iding im Winter heimlich ins Haus, um sie vor Kälte zu schützen. Trotz Verbots betreute die Bäuerin einen Säugling dieser Familie. Dies galt als *unwürdiges Benehmen*. (2) Auf dem Minkenhof, Nr. 3, arbeiteten zwei Polinnen, eine von ihnen, Anna, soll zwangssterilisiert worden sein. Der polnische Zwangsarbeiter Peter auf dem Hof von Willy Meyer sen., Nr. 1, wurde beim Hantieren mit einem Blindgänger durch die Explosion so schwer verletzt, dass er einige Tage darauf in Salzhausen starb. Willy Meyers Sohn Rudi hatte ihn dorthin gefahren. Auf dem Haus dieses Hofes Nr. 1 gab es eine Luftschuttsirene. Die zwei Ukrainer und ein Russe wohnten auf dem Reindorfer Osterberg in einem Barackenlager und wurden jeden Morgen abgeholt. Das war die Aufgabe von Otto Heitmann, Nr. 17, oder dem Hilfswächter Hermann Meyer, Nr. 20 (Garbers). Auch Otto Heitmanns Sohn Günter oder auch Hans-Peter Bowe haben die Aufsicht übernommen. Das Russenlager bestand wahrscheinlich aus zwei Baracken in der Größe 10x20 Meter und war mit etwa 20 Gefangenen besetzt. Die Ukrainer Paul und Alex und der Russe Georg arbeiteten in Itzenbüttel: Paul, von Beruf Schneider, bei Otto Heitmann, Nr. 17, Alex bei Karl-Heinz Meyer, Nr. 11, und Georg bei Hermann Meyer, Nr. 20, oder bei Hermann Stolze, Nr. 18. Der Russe Georg war sehr klug, er sprach deutsch und konnte deutsche Zeitungen lesen. Er soll furchtbar ängstlich gewesen sein. Die Drei durften nach Kanada auswandern, weil sie vermutlich Überläufer waren. Die polnischen und russischen Zwangsarbeiter wurden zwar nicht misshandelt, aber die Behandlung durch die Bauern wäre grob gewesen, hieß es. Sie wurden auf den Höfen beköstigt, mussten allerdings separat essen, worüber der Polizist Rudolf Feddersen aus Lüllau streng wachte. Dieses Verbot hielt man nicht immer ein. Bei Otto Heitmann, Nr. 5, schloss man die Türen zu.

Jetzt begann in Itzenbüttel die Zeit des Hamsterns, des Schiebens und der Diebstähle. Es wurde schwarzgeschlachtet und Schnaps schwarzgebrannt. Dauernde Diebstähle, besonders von Schlachtwaren, führten dazu, dass nachts Wache gegangen wurde; man bewaffnete sich mit Knüppeln. Wache gingen z. B. Willy Meyer jun., Walter Banek nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft und Lui Meyer. Die Itzenbütteler bewahrten die Schinken und Würste in der Schlafkammer auf. Ein Diebstahl war besonders dreist: Diebe entwendeten bei Herbert Harms zwei fette Schweine aus dem Stall durchs Haus und am Schlafzimmer vorbei durch die Haustür. Die Reste wurden am Vaenser Kamp gefunden. Bei Minkens wurden Schafe aus dem Stall gestohlen. Man verdächtigte einen Schornsteinfeger, denn der kannte sich in den Häusern aus. In fast jedem Haus wurde Schnaps gebrannt. Dies blieb auch dem Polizisten Müller aus Buchholz nicht verborgen. Der hatte eine Nase für dieses stark riechende und streng verbotene Treiben, erzählten Zeitzeugen, und erschien zum Kontrollieren und Probieren.(3) Bewohner aus Hamburg suchten Wertgegenstände gegen Lebensmittel zu tauschen.

Im Dorf mussten viele Flüchtlinge aufgenommen werden. So fanden hier u. a. die Familien Banek, Leger, Baumann, Steudle und Schlick eine neue Heimat. Sie hatten eine lange Flucht hinter sich, denn nach der Aussiedlung aus Bessarabien 1941 wurden ihnen in Polen Höfe zugewiesen. Sie flüchteten am 16.2.1945 Richtung Westen. Ilse Viedt (4) erinnerte sich genau: „Der Treck erreichte Itzenbüttel am Sonnabend, 17. März 1945. Ich wurde am nächsten Tag, Sonntag, 18.3.1945, in Jesteburg in der Kirche konfirmiert. Der Konfirmationsgottesdienst fand schon morgens um 8 Uhr statt wegen der Tiefflieger.“ Pastor Twele konfirmierte gleich zu Beginn die Jungen und Mädchen, und nach der

Einsegnung begann der richtige Gottesdienst. Der musste tatsächlich trotz der frühen Zeit wegen Alarms abgebrochen werden.

Als Walter Banek Anfang Dezember 1945 aus der Gefangenschaft mit dem Zug in Buchholz ankam, fragte er nach dem Weg nach Itzenbüttel. Man sagte ihm: „Immer geradeaus!“ Man sagte aber nicht, wie weit der Weg war. So ging er in stockdunkler Nacht durch den tiefen Schnee los und wollte am *Krähenberg* schon wieder umkehren. Dann sah er die Baracke der Scheinwerferstellung am *Buchholzer Weg*. Hier wohnte die Familie Klemm. Er ging weiter bis zur Abzweigung zum *Grünen Jäger* und fragte nach dem Weg. So kam er um Mitternacht bei seinen Eltern auf dem Harmshof an.

Die Zeit der Gefangenschaft wird von vielen weitgehend verdrängt. Als Letzter kehrte der Panzerfahrer Hermann Viedt kurz vor Weihnachten 1949 heim. Aus Itzenbüttel sind im Krieg gefallen: der Kradmelder Alfred Keller bei Stalingrad, Paul Jülke, Emil Rieckmann, der Flugzeugführer Bruno Harms in der Normandie, Alfred Rieckmann und Rudolf Meyer, der bei einer Versorgungseinheit in Italien diente. Auf dem Reindorf-Itzenbütteler Friedhof hat jeder einen Gedenkstein erhalten. (5)

Alkoholausschank gab es in Itzenbüttel nur im *Grünen Jäger*. Während des Krieges veranstalteten Kellers keine Feiern oder ähnliche Veranstaltungen, schenkten keinen Schnaps und nur dünnes Bier aus. Essen konnte man auf Marken. Diese Verhältnisse dauerten bis zur Währungsreform 1948. Aber gleich nach dem Krieg begannen die Itzenbütteler wieder zu feiern, besonders zu tanzen, erst einmal auf den Fluren und in den Küchen der Bauern. Bei Minkens spielte Frau Dabelstein auf dem Klavier, sonst wurde mit Topfdeckeln, mit der Mundharmonika und auf dem Kamm musiziert. Der 1. Faslam wurde 1946 im *Grünen Jäger* gefeiert.

Seit 1943 verstärkten sich die alliierten Bombenangriffe auf Hamburg und Harburg. Erwähnt seien die furchtbaren Angriffe bei der Operation *Gomorrha* vom 24. bis 30. Juli 1943 auf Hamburg und vom 25. Oktober 1944 auf Harburg. (6) Itzenbüttel und Jesteburg waren in der ersten Kriegshälfte verschont geblieben. Aber 1943 gab es zwei Katastrophen. In der Nacht vom 30./31. Januar 1943 warfen offenbar von der Hamburger Luftabwehr abgedrängte Flugzeuge der Air Force Unmengen von Brandbomben und einige Luftminen über der Nordheide ab und zerstörten in Itzenbüttel ein Haus und in Jesteburg sechs Häuser durch Brand. Am 28.7.1943 fiel neben das Häuslingshaus von Heinrich Meyer auf dem Osterberg eine Luftmine. Hier waren drei Todesopfer zu beklagen, während bei dem Angriff Ende Januar 1943 zum 10. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers, wie es auf einem Flugblatt gestanden haben soll, keine Menschen zu Tode kamen. An diese Bombennacht erinnerte sich Ilse Banek, geb. Viedt, Nr. 13, sehr genau. Sie wurde von ihrer Mutter Emma mit den Worten geweckt: „Nun müsst ihr aber aufstehen, Schulzens Haus brennt schon lichterloh!“ Kurz darauf schlug eine Brandbombe durch das Pfannendach an Stroh und Heu vorbei unten in den Flur. Die Mutter öffnete die Tür und rief: „Da brennt schon alles!“ Aber ihre Tochter Marianne, die kurz vorher an einem Luftschutzlehrgang teilgenommen hatte, erkannte, dass nur der Phosphor brannte, und rief nach Sand. Damit löschte sie die Brandbombe. Vater Wilhelm Viedt, Jg. 1898, machte den Krieg in ganzer Länge mit und kehrte im Sommer 1945 aus englischer Gefangenschaft in Munster zurück. Bruder Hermann Viedt, Jg. 1925, war auch eingezogen und wurde erst im Dezember 1949 aus russischer Gefangenschaft auf der Krim in die Heimat entlassen.

Bei dem Angriff Ende 1943 schlug Viedts gegenüber bei Hestermanns, Nr. 15, eine Stabbrandbombe in den Südgiebel durch das Dach, durchdrang den Boden, prallte gegen einen Türpfosten und durchschlug den Stubentisch. Sie entzündete einen Vorhang. Danach brannten ein Stuhl und abgelegte Kleidungsstücke. Das Feuer konnte von Linde Bowe, geb. Neuhaus, mit Wasser, die Bombe mit einem blechernen Brotkasten gelöscht werden. Beim Brand des Wohnhauses von Otto Müller, Nr. 9, genannt Schulzens Haus, heute *Bauernforst*, war das Feuer im Vieh-Ende ausgebrochen und fraß sich langsam über den Dachboden in den Wohnteil. Das 14 Tage vorher gekaufte Schlafzimmer und die meisten Möbel konnten gerettet werden. Das Vieh verbrannte. Das Schreien der verbrennenden Kühe liegt Ilse Banek noch heute in den Ohren. Im Haus gab es eine große Räucherammer; deshalb ließen einige Nachbarn bei Schulzens räuchern. Die brennenden Schinken flogen über das ganze Dorf. Zeitzeugen sprechen von einem *schaurigen Schauspiel*. Das Haus von Otto Müller wurde zum Herbst 1943 wieder fertiggestellt, so lange konnten die Bewohner bei Nachbarn unterkommen. Linde Bowe, damals 13 Jahre alt, erzählte, sie hätte gehört, dass auf dem Hof von Walter Iding in der

schrecklichen Nacht des Angriffs Licht brannte, weil ein Kind schwer krank gewesen sei und auch nachts hätte beaufsichtigt werden müssen.

Zum Ende des Krieges gab es häufig Fliegerangriffe. Bei Voralarm wurde der Unterricht in der Schule in Jesteburg abgebrochen. Auf dem Heimweg nach Itzenbüttel warteten die Schulkinder die Angriffe im Straßengraben ab.

Hubertus Koch aus Klecken hat u. a. zwei Flugzeugabstürze dokumentiert.⁽⁷⁾ In der Nacht vom 28./29.3.1942 wurde ein Viking-Wellington Bomber von Scheinwerfern erfasst und von schwerer Flak abgeschossen. Er stürzte am *Preußischen Hut* im Klecker Wald ab, riss eine breite Schneise in den Wald und grub sich tief in den Boden. Das tiefe Loch an der Absturzstelle ist heute noch vorhanden. Die vier Besatzungsmitglieder fanden den Tod. Einer von ihnen war 619929 RC RAF P. Wilson. Nach Augenzeugenberichten hing noch am Nachmittag des nächsten Tages eine Leiche an Gurten in einem Baum. Die Gefallenen wurden später mit militärischen Ehren seitens der Deutschen in Hittfeld beigesetzt. Eine deutsche JU 88 stürzte am 17.4.1945 etwa 8 Uhr morgens im Eckeler Bauernforst am Klecker Wald ab. Die Ursache konnte nicht geklärt werden, d. h. durch Feindeinwirkung oder durch eigene Flak. Die beiden Gefallenen, Otto Fiesel, geb. 14.4.1914 in Groß Ottenhagen, und Walter Förster, geb. 19.9.1919 in Bergisch-Gladbach, wurden erst in einem Feldbegräbnis neben der Absturzstelle beigesetzt, später auf den Soldatenfriedhof in Vahrendorf überführt. Die Itzenbütteler erzählen noch heute, dass gleich nach Bekanntwerden des Absturzes junge Leute aus Itzenbüttel und den Nachbarorten dorthin zogen, um Brauchbares zu ergattern. Der Kriegsgefangene Ukrainer Paul war besonders fündig geworden und geschickt, denn zu Abend gab es in Itzenbüttel leckeren Gulasch aus der Dose mit Bratkartoffeln. Am Försterweg im Klecker Wald befindet sich ein großes Bombenloch. Die Luftmine verfehlte ihr Ziel, lediglich ein paar Dachziegel beim *Grünen Jäger* gingen zu Bruch. Nur 100 Meter vom Bombenloch entfernt gab es am Ende des Krieges ein Munitionslager. Dieses war von den Engländern wohl nur oberflächlich geräumt worden. Denn als hier einmal ein Waldbrand ausbrach, wurden Zuschauer von älteren Bewohnern zurückgewiesen. Das farbenprächtige Flammenspiel explodierender Zünder und anderer Waffen verdeutlichte die Gefahr an dieser Stelle des Waldes.

Ein besonders tragisches Beispiel von Mut und Selbstaufopferung ist mit dem Schicksal eines Sohnes der Familie Heinrich Harms, Jg. 1874, und seiner Ehefrau Lydia in Itzenbüttel, Nr. 19, verbunden. Der Sohn Bruno Harms, geb. 14.9.1917, war Flugzeugführer und fand am 2.8.1944 beim Absturz seines Flugzeuges den Tod. Der Oberleutnant und Staffelführer Willy Wundinger schrieb dem Vater Heinrich Harms:

1. Dokument: „Im Westen, den 11.8.44. Sehr geehrter Herr Harms! Eine schwere Pflicht veranlasst mich Ihnen heute zu schreiben. Ich muss Ihnen die traurige Mitteilung machen, dass ihr Sohn, Ofw. Bruno Harms am 2.8.44 von einem Feindflug nicht zurückgekehrt ist; er ist in dieser Nacht an der Invasionsfront gefallen. Vor 2 Tagen kamen die mit ihrem Sohn fliegenden und mit Fallschirm abgesprungenen Besatzungsmitglieder zur Staffel zurück, so dass ich nunmehr in der Lage bin näheres mitzuteilen. In der Nacht des 2.4.44 wurde die Maschine Ihres Sohnes, nachdem er erfolgreich das Ziel angegriffen hatte, von einem englischen Nachtjäger beschossen, und brannte sofort in der Luft. In diesem kritischen Augenblick bewies Bruno sein großes fliegerisches Können und seine ganze Kaltblütigkeit; es gelang ihm noch wegzukurven und das Flugzeug über die eigenen Linie zu bringen, befahl dann seiner Besatzung abzuspringen. Er selbst blieb am Steuer, bis die drei raus waren und sprang dann auch ab. Leider kam er scheinbar in Berührung mit dem Leitwerk oder es hat sich der Fallschirm verfangen, so konnte Bruno nur tot geborgen werden.“ (gekürzt, 8)

2. Dokument: „In Anerkennung der hervorragenden Tat des Oberfeldwebels Bruno Harms, 3. Lehrgeschwader, habe ich umstehenden Eintrag in das Goldene Buch der Flieger angeordnet. Hauptquartier des Ob. d. L. , den 30. November 1944. Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Unterschrift: Göring Reichsmarschall.

„Der Flugzeugführer Oberfeldwebel Bruno Harms, 3./ Lehrgeschwader 1, erteilte am 2.8.1944, als der Entnahmebehälter seines Flugzeuges an mehreren Stellen brannte, seiner Besatzung den Befehl zum Abspringen. Er selbst versuchte in treuer Pflichterfüllung durch eine Notlandung sein Flugzeug vor restloser Zerstörung zu retten und fand hierbei den Tod.“ (8)

1. Vgl. Dirk Stegmann: Jesteburg während der nationalsozialistischen Herrschaft, in Jesteburg 1202-2002, S. 159.

2. Vgl. Dirk Stegmann, a. a. O., S. 156. Zitat aus dem „Niedersachsen-Stürmer“ vom 14.6.1941.

3. Hartmut Heitmann hat am 17.7.1988 ein Gespräch über Itzenbütteler Verhältnisse mit dem Ehepaar Linde und Hans-Peter Bøwe, Nr. 15, und Ilse und Walter Banek, Nr. 35, geführt und seitdem unablässig Zeitzeugen befragt, z. B. Hanna und Ernst Heitmann, Nr. 5, Luise und Otto Meyer, Nr. 16, und Hertha Meyer, Nr. 7.
4. Vgl. Hans-Heinrich Wolfes: Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg, Jesteburg, 2003, S. 2-4, hier S. 3.
5. Die Namen der Gefallenen aller Kriege sind abgedruckt in: Jesteburg 1202-2002, a. a. O., S. 219-222.
6. Vgl. HAN vom 25.10.2004.
7. Hubertus Koch: Schreiben an den Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege vom 5.1.1989 mit Anlagen.
8. Die Dokumente hat Waltraud von Ancken, die Nichte von Bruno Harms, Hartmut Heitmann übergeben und die Veröffentlichung am 10.12.2004 erlaubt. Brunos älterer Bruder Heinrich, geb. 5.1.1912, gehörte als Musiker der Leibstandarte Adolf Hitler an. Er spielte Klarinette und Saxophon und gründete nach dem Krieg in Tostedt die Tanzkapelle „Gloria“. Ein anderer Soldat aus Jesteburg gehörte als Trommler auch der Leibstandarte an.
9. Ilse Iding, verh. Böttcher, damals 7. Schuljahr, und Hans-Georg Heitmann, damals 8. Schuljahr, haben gegenüber Gerd Stemmer den Abdruck ihrer Aufsätze vom 9.8.1949 erlaubt.
10. Über die Zahl von 100 Panzern gibt es unterschiedliche Meinungen: erst ungefähr 5 bis 6 Panzer, bis zum Abend 50.
11. Die deutschen Truppen im Berliner Raum kapitulierten am 2. Mai. Die deutsche Kapitulation fand am 7. Mai in Reims statt und trat am 8. Mai um 23.01 Uhr in Kraft. Am 9. Mai wurde in Berlin-Karlshorst die deutsche Gesamtkapitulation unterzeichnet.

Ilse Iding: Die Engländer kommen (9)

„Lange hatte uns der Krieg verschont, aber im Frühjahr 1945 rückte die Front schon immer näher. In den ersten Apriltagen hörten wir oft in der Ferne Kanonendonner. Die Leute dachten schon mit Angst und Schrecken an die folgenden Tage. Wir versteckten und vergruben unsere Wertsachen. Bei Tag und bei Nacht wurden wir oft durch den Donner der Brückensprengungen erschreckt. Deutsche Soldaten zogen in Eile durch unser Dorf.

Schon an einem der nächsten Tage, dem 19. April, rollten die ersten englischen Panzer durch die Straßen. Aus den Häusern hingen weiße Laken, das Zeichen der Ergebung. Die ersten Engländer kamen auf unsern Hof mit vorgehaltenen Pistolen und verlangten Uhren, Photoapparate, Schmucksachen und besonders Eier. Uns wurde verboten, abends nach 6 Uhr noch das Haus zu verlassen. Mehrere Tage hintereinander rollten noch immer Panzer durch unsere Straßen und rissen große Löcher in den Grund. Wir hatten ein paar Tage Einquartierung, die gepflegt wir gerne, weil dann die Polen nicht so frech waren. Wir Kinder mußten fast ein halbes Jahr die Schule versäumen. Die Panzer fuhren in Richtung Hamburg weiter.

Im Mai mußte Deutschland kapitulieren. Nun sorgten die Familien sich um ihre Söhne und Väter, von denen sie lange nichts gehört hatten.“

Hans-Georg Heitmann: Die Engländer kommen (9)

Seit Anfang 1945 sah man, daß der Krieg kein gutes Ende für uns nehmen würde. Überall befanden sich unsere Truppen im Rückzug. Die feindlichen Armeen drangen immer weiter vor. Eine Befestigungslinie nach der anderen fiel in ihre Hände. Ende Februar kamen die ersten Flüchtlinge aus dem Osten hier an. Jeden Tag mußten neue Quartiere gesucht werden. Im Westen hatten die Engländer die Grenze überschritten. Die Panzerspitzen stießen tagtäglich auf breiter Front vor. Obwohl noch heftige Kämpfe stattfanden, konnte ihr Vordringen nicht aufgehalten werden. Die Fliegerangriffe wurden Tag und Nacht schlimmer. Am Tage hatten wir am meisten unter den Tieffliegern zu leiden. So ging es weiter bis April. Aus der Ferne hörte man schon den Kanonendonner. Ganze Truppenteile zogen durch unser Dorf oder blieben hier einige Tage im Quartier liegen. Abgesprengte Soldaten gingen müde und abgespannt ihren Weg oder zogen ihre Uniform aus, um so in das zivile Leben zurückzukehren.

Am 19. April hörten wir, von Jesteburg kommend, die ersten Panzer. Am Ende des Dorfes wurde eine Fahne aufgehängt zum Zeichen, daß sie freien Einzug hätten. Ein Spähtrupp mit Maschinenpistolen ging voraus. Dann folgten noch annähernd 100 Panzer. Es verlief bei uns alles ruhig, weil keine Soldaten im Dorf waren. Nun folgten immer mehr Panzer und Autos. In anderen Dörfern wurde gekämpft. Viele Häuser wurden in Brand geschossen. Schwarze Rauchwolken stiegen auf und verdunkelten den Himmel.

Die folgenden Tage waren für uns sehr aufregend. Es kam Kontrolle, ob Waffen oder Soldaten versteckt wären. Die ausländischen Arbeiter zogen plündernd und stehend umher. Jetzt, wo sie ihre Freiheit hatten, ließen sie ihre Willkür am deutschen Volk aus. Allmählich wurde es hier ruhiger. Hamburg hatte sich ergeben, und die Truppen zogen weiter. Eine Besatzungstruppe blieb zurück. Nun konnte man die Wertsachen, die man versteckt hatte, wieder hervorholen.

Von vielen Seiten ging es jetzt auf Berlin zu, das am 8. Mai kapitulierte. Deutschland lag vollkommen am Boden. Jetzt begann für das deutsche Volk eine schwere Zeit. (10, 11)

32. Hanna Beckendorf: Der Osterberg im Krieg und am Kriegsende

Hanna Beckendorf wohnt in dem bekannten Haus *Tusculum* (lat. ruhiger Landsitz) auf dem Osterberg, Reindorfer Straße 61. Dieses Haus hat ihr Großvater, der Lehrer Heinrich Kröger aus Vahrendorf, 1917 gebaut, nachdem er das Grundstück 1907 erworben hatte. Nach seinem Tod 1923 bewohnte seine Witwe Charlotte Kröger mit der Tochter Gertrud und ihrem Mann Paul Beckendorf das *Tusculum*. Deren Tochter Hanna hat die Bebauung des Osterbergs von Anfang an miterlebt und diese Entwicklung für das Buch „Itzenbüttel – Osterberg - Reindorf“ aufgeschrieben, das auch 2005 erscheint. Aus ihren Erinnerungen an die Kriegszeit und den Einmarsch der Engländer auf dem Osterberg stammen die folgenden Passagen:

„Nach der Heirat 1924 bewohnten meine Eltern mit meiner Großmutter Charlotte Kröger Haus *Tusculum*. Mein Vater war Malermeister. Es war sehr schwer, Arbeit zu bekommen. Kurz vor Weihnachten erhielt mein Vater in Hamburg einen Auftrag, ein Zimmer zu streichen. Er kam mit einem Korbessel auf dem Rücken zurück, das war sein Lohn, denn Geld hatten die Leute auch nicht. Mutti hat schrecklich geweint. So kam es, dass mein Vater 1936 als Kreishandwerksmeister hauptberuflich zur *Deutschen Arbeitsfront* ging. Am Ende des Krieges übernahm er noch die örtliche Leitung in der Organisation *Kraft durch Freude*. Die Engländer internierten ihn sofort bei Kriegsende. Nach der Entnazifizierung bekam er zunächst Arbeit bei den Engländern, schließlich im *Rüsselkäfer* als Malermeister bis zur Rente. Er starb 1971, meine Mutter 1974, beide wurden 80 Jahre alt.

Ich habe nach der Schulzeit in Buchholz ein Internat in Lüneburg besucht. Nach dem Examen als Kinderpflegerin im Herbst 1944 musste ich zum Arbeitsdienst, hatte aber noch vier Wochen Zeit. Da wurde ich zum Holländer Flüchtlingsdienst, den Mariechen Kopelke leitete, in der Jesteburger Schule mit eingesetzt. (1) Nach einem halben Jahr Arbeitsdienst wurde ich von der NSV zur Betreuung von Flüchtlingen in der Buchholzer Schule, dem heutigen Rathaus, reklamiert. Dick aufgeschüttetes Stroh und Woldecken machten aus den Klassenräumen Schlafsäle. Essen gab es aus der Gulaschkanone. Alle paar Tage musste das Stroh wegen der Flöhe und Läuse verbrannt werden, mit denen sich die Flüchtlinge auf der Flucht oder bei den Zugfahrten verseucht hatten. Die Flüchtlinge wurden so schnell wie möglich in Buchholz untergebracht. Pferdetrecks kamen in die umliegenden Dörfer. War noch Zeit übrig, musste ich zum Bahndienst. Hauptsächlich kümmerten wir uns um die durchreisenden Kinder. Bei Winkelmann in der Bahnhofstraße war eine Notfallstation für Säuglinge eingerichtet worden.

Hier auf dem Bahnhof hat mich eine ehemalige RAD-Kameradin gefunden. Sie hatte in Cloppenburg in einer Wurstfabrik gearbeitet und mir ein Stück Speck mitgebracht. Als ich damals aus dem RAD entlassen wurde, gab ich ihr meinen fast neuen Mantel. Sie gab mir dafür ihren alten Mantel und meinte: *Ich weiß nicht, wie lange ich Deinen Mantel noch tragen muss*. Sie hatte vor, sich in ihre Heimat nach Schlesien durchzuschlagen. Ich habe nie wieder etwas von ihr gehört.

Vom Osterberg nach Buchholz fuhr ich immer mit dem Rad. Eines Tages wurde ich auf der Rückfahrt von einem Tiefflieger beschossen. Ich sprang vom Rad und robbte in das Haus der Familie Schlüter in der Lüneburger Straße. Vermutlich von dem gleichen Flieger wurde der Buchhändler Walther Dobbertin aus Wiedenhof (2) beschossen, der in der Bahnhofstraße in Buchholz ein kleines Geschäft für Schreibwaren und Schulbücher führte. Er fuhr die Strecke jeden Tag mit dem Fahrrad und hatte einen Rucksack auf dem Rücken. Ihn erwischte sie auf seinem Fahrrad abends auf der Rückfahrt gleich hinter Reindorf in Richtung Lüllau. Er konnte sich in den Wald hechten und blieb unverletzt.

Meine Arbeit auf dem Buchholzer Bahnhof dauerte nur so lange, bis die Engländer einmarschierten. Vorher brachte der Kreisleiter Wilhelm Rieke (3) eine Kiste mit seinen Uniformen zu uns. Mit meinem Vater hat er diese Kiste in einem Graben eingegraben, der als Grenze für eine Schweineweide diente. Da mein Vater im Jahr 1932 Schützenkönig in Jesteburg gewesen und auch Kreisausbildungsleiter im Pistolenschießen war, hatten wir etliche Waffen im Hause, außerdem waren meine beiden Großväter auch Jäger. Wir gruben die Waffen in einer alten Truhe auch in diesem Schweinegraben ein.

Dass ein Menschenleben zu dieser Zeit nicht viel wert war, zeigt folgendes Ereignis: Wo heute der Reindorf-Itzenbütteler Friedhof gegenüber unserem Haus liegt, stand am Ende des Krieges eine Tannenschonung. Als die Engländer am 19. April einmarschierten, versteckte sich dort ein junger deutscher Soldat, vielleicht ein ganz junger SS-Mann, der gerade erst eingezogen worden war. Er wurde erschossen.

Mein Vater und der Leiter der Mittelschule in Buchholz, Schmidt, waren die beiden ersten Männer, die von den Engländern durch Denunziation eines Lehrers in Buchholz verhaftet wurden. Nach der Besetzung durch die Engländer gab es Gerüchte von erschossenen Ortsbauernführern und Ortsgruppenleitern, bei denen man Waffen gefunden hätte. Der verhaftete Kreisleiter Rieke gab den Engländern das Versteck seiner Kiste preis. Die Engländer kamen und gruben sie aus. Wir hatten große Angst, denn sie standen dabei „auf“ unserer Waffenkiste, die wir direkt daneben eingegraben hatten. Die Soldaten wollten wiederkommen und weitere Dinge suchen. Deshalb musste unsere Kiste unbedingt verschwinden. Mein Onkel Hans Beck-Hellmann war auf dem Panzerschiff *Admiral Scheer* zur See gefahren und schon entlassen worden. Er hielt sich bei uns im Haus auf. Nachts um 2 Uhr sind wir aufgestanden, Onkel Hans, Mutti und ich. Wir wollten die Waffen ausgraben. Es war eine klare Nacht, und man hätte jedes Geräusch bis Buchholz gehört. Deshalb unternahmen wir um 5 Uhr einen zweiten Versuch. Onkel Hans grub die Kiste frei. Ich nahm immer ein Gewehr und steckte es mir ins Hosenbein. Mit steifem Bein bin ich um den Teich gehumpelt und habe die Waffen unter die Wurzeln eines Baumes geschoben. Da liegen sie noch völlig zugewachsen.

Mehrmals täglich gab es Hausdurchsuchungen. Mehrere Frauen wurden vergewaltigt. Die Engländer bedienten sich eines Tricks. Kamen sie ins Haus und fanden bei der ersten Durchsuchung keine Waffen, wenn eine Frau im Haus war, lenkten sie die Frau ab und versteckten Waffen oder verbotenes Material, z. B. im Kinderwagen. Nach kurzer Zeit kehrten sie zurück. Und wenn sie dann die Waffe gefunden hatten, vergewaltigten sie die Frau. Deswegen haben wir höllisch aufgepasst und suchten, wenn die Engländer das erste Mal dagewesen waren, wo sie etwas versteckt haben könnten. Eine Oma ist ins Dorf gegangen und hat sich bei den Offizieren beschwert. „*Das wäre das Kriegsrecht*“, hat man ihr gesagt. In einem anderen Fall schossen die Engländer zuerst in die Wand eines Zimmers, in dem sich eine Frau und ihr Kind befanden, und vergewaltigten danach die verstörte Frau im Angesicht ihres Kindes.

Am Ende des Krieges gab es viel Leid. In Greifenberg in Pommern hatte der Kreistierarzt Dr. vet. K. von seiner vorgesetzten Behörde den Marschbefehl nach Lüneburg erhalten und wegen Dringlichkeit für seinen Sportwagen sogar eine Sonderration Benzin bekommen. Er fuhr in seinem Wagen mit seiner Frau und seiner hochschwangeren Tochter D. sofort los. In Lüneburg kam noch seine Tochter S., die Kriegsdiensthilfe an verschiedenen Orten geleistet hatte, zu ihnen. Drei andere Kinder waren im Kriegseinsatz. Von Lüneburg aus schickte man Dr. K. nach Buchholz und wies ihm in Reindorf eine Wohnung zu. Inzwischen waren die Engländer einmarschiert. Als bei der Tochter D. die Wehen einsetzten, verwies der englische Offizier sie an den Bürgermeister. Ein Arzt oder eine Hebamme durften nicht kommen. Der Bürgermeister schickte den ehemaligen russischen Kriegsgefangenen Alex mit einem Ackerwagen los. Man legte Stroh und Bettzeug auf den Wagen und bettete D. darauf. Ihre Mutter war bei ihr. Sie sollten ins Lungenlazarett *Heidehaus* fahren. Das verweigerte aber der Vater wegen der Tbc-Gefahr. So fuhren sie nach Jesteburg. Oben im Gasthaus Wegner wohnte die Hebamme Warmann. Da die schwangere D. die steile Treppe allein nicht schaffte, legte man sie auf ein Bügelbrett und trug sie nach oben. Am 27.4.1945 gebar sie eine Tochter auf dem Sofa in der Küche. Die junge Mutter durfte einige Tage dort bleiben und im Ehebett der Hebamme schlafen. Mutter und Schwester S. kamen einen um den anderen Tag von Reindorf nach Jesteburg zur Pflege und um die Windeln zu waschen und Nahrung zuzubereiten. Die Mutter und ihr Baby mussten ja auch essen. Als die Schwester S. an einem Tag allein zu Fuß an der Bahn entlang nach Jesteburg ging, wurde sie vergewaltigt. Das traf sie besonders schwer, weil sie sich von der Strapazen der Flucht vor den Russen nach Lüneburg nicht erholt hatte. Als sie zwei Jahre später wegen einer Grippe ins Buchholzer Krankenhaus musste, war ihre Widerstandskraft nicht groß genug. Penizillin gab es noch nicht. D. starb am 25.4.1947. Familie K. erhielt auf dem Osterberg eine größere Wohnung. Die Tochter D. und ihr Kind waren gesund. (4)

Immer schimpfte man auf die Russen, aber die waren oft freundlich. Bei uns durften bis zum Kriegsende sonntags russische Kriegsgefangene aus dem Lager, das uns schräg gegenüber auf der

anderen Straßenseite lag, *nur für Essen und Trinken* arbeiten. Ich habe dann im Teich Reusen ausgelegt und Fische für sie gefangen. Gemüse und Kartoffeln hatten wir im Garten. „Unsere“ Russen wurden nach der Besetzung in ein Lager nördlich von Hamburg verlegt. Eines Tages, als gerade etwas Ruhe herrschte, kam meine Tante Charlotte Remmer ins Haus gerannt und sperrte mich in den Besenschrank. Sie schrie: „Deine Eltern sind wohl verrückt geworden!“ Sie standen unten vor dem Haus und umarmten zwei Männer in englischer Uniform. Großer Jubel herrschte, denn die beiden Männer hatten jeder eine große Tüte mit Lebensmitteln im Arm und sagten: „Hier, der Tommy gibt euch doch nichts!“ Sie wollten nach Kanada auswandern und uns in etwa 10 Jahren besuchen. Ich habe sie aber nie wiedergesehen.

In Buchholz gab es im Herbst eine neue Gemeindeverwaltung. Wir wurden aufgefordert, aus unserem Haushalt einen Teppich, Gardinen und ein Federbett abzugeben, dazu pro Person einmal Kleidung vom Schlüpfers bis zum Mantel. Die Sachen wurden abgeholt.

Wegen der bedrohlichen Lage für junge Frauen brachte mich mein Vater vorübergehend ins Lazarett *Rüsselkäfer* zu Anneliese Aldag. Später habe ich im Lazarett *Heidehaus* gearbeitet. Ich wollte nach Schweden, aber es gelang mir nicht. Das Arbeitsamt vermittelte mich in ein VVN-Haus in Holm-Seppensen. (5) Ich habe nie im Leben einen besseren Arbeitsplatz gehabt. In Hamburg wurde ein Denkmal für die Verfolgten des Naziregimes eingeweiht. Die Gäste waren ehemalige KZ-Insassen. Sie hatten Heide gepflückt. Ich habe einen großen Reifen mit Tannen umwickelt und die Heide darum gelegt. Das Band hat dann Otto Paruschke, ehemaliger KPD-Führer Hamburgs, stramm gezogen. Als der Kranz fertig war, hielt der Heimleiter Hase eine Rede: *Gebunden in friedlicher Zusammenarbeit von dem politisch Verfolgten Otto Paruschke und von der ehemaligen PG Hanna Beckendorf. Hoch!* Der Kranz wurde auf das Autodach des DKW gebunden und von Otto Paruschke zur Einweihung des Denkmals gebracht.

Ich bin nach England gegangen und habe dort ein kleines jüdisches Mädchen betreut. In Deutschland durfte ich im Kindergarten nicht arbeiten, weil die Ausbildung von der NSV durchgeführt worden war. (6) 1952 kam ich nach Deutschland zurück. 1958 habe ich die Postzustellung in Reindorf und Osterberg übernommen. Die Poststelle befand sich in Reindorf bei Frieda Meyer. Ihre Tochter Irmgard, die vorher die Zustellung durchgeführt hat, hatte geheiratet und war weggezogen. 1962, als Frieda Meyer das Rentenalter erreicht hatte, verblieb lediglich der öffentliche Fernsprecher in Reindorf. Das Haus *Tusculum* erhielt die Poststelle. Bei der Gebietsreform 1972 kam der Ort Reindorf zu Buchholz und der Ortsteil Osterberg zu Jesteburg. Ich musste die Post in Jesteburg sortieren und von dort aus zustellen. Als ich 1986 in Rente ging, erhielt Heidi Peters im *Seppenser Mühlenweg* die Poststelle.“

1. „In den Herbstferien 1944 kamen 48 Flüchtlinge aus Holland nach Jesteburg, für die Unterkunft beschafft werden mußte. Zu diesem Zwecke wurden der II. und III. Klassenraum beschlagnahmt. In aller Eile wurden die Bänke herausgeschafft und bei Bäckermeister H. Clement und Schmiedemeister W. Frommann untergebracht, während die anderen Utensilien, mit Ausnahme der Schränke, die stehen blieben, zunächst auf dem Flur von Herrn Haber gelagert wurden. ... Erst nach einigen Wochen trafen Bettstellen und Matratzen von der NSV ein. Tische und Stühle aus dem Schützenhaus vervollständigten bald die Einrichtung. Nachdem noch in jedes Zimmer ein kleiner Herd hinzugekommen ist, läßt es sich schon drin wohnen. Die Verpflegung hat ebenfalls die NSV übernommen, und so werden die Mahlzeiten gemeinsam bei Gastwirt W. Buhr eingenommen.“ (Hauptlehrer Wilhelm Kretschmann in: Jesteburger Schulchronik II, S. 131.

2. Walther Dobbertin (1882-1960) war überregional als Fotograf bekannt. Das Bundesarchiv Koblenz besitzt eine Dobbertin-Sammlung seiner Fotos. Er wurde in Mecklenburg geboren, reiste als junger Mann in die deutsche Kolonie Ostafrika, gründete 1903 in drei Orten Buch- und Kunsthandlungen und war Kreisleiter im Reichskolonialbund. Zum Kriegsende wurden die Deutschen enteignet und aus Afrika ausgewiesen. Nach seiner Rückkehr nach Europa 1918 gehörte er zu den ersten Siedlern in Wiedenhof. Nach ihm wurde 1975 der Dobbertinweg benannt. Vgl. *Nordheide-Wochenblatt vom 6.8.2003* sowie „*Jesteburg 1202-2002*“, a. a. O., S. 151 und 162.

3. Vgl. Dirk Stegmann: Der Landkreis Harburg 1918-1949, a. a. O., S. 410. Von 1942-1945 war Wilhelm Rieke, ein SS-Hauptsturmführer, Kreisleiter in Buchholz. Er blieb bis Kriegsende. Sein Vorgänger Alfred Hartmann hatte dieses Amt von Oktober 1939 bis 1942 inne. S. 407-410.

4. Die Veröffentlichung dieses Falls wurde am 3.1.2005 von Angehörigen erlaubt.

5. VVN bedeutet: Verein der Verfolgten des Naziregimes.

6. NSV bedeutet: Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

33. Rolf Brunkhorst: Reindorf im Krieg und am Kriegsende

Rolf Brunkhorst, Jg. 1934, hat sein ganzes Leben in Reindorf verbracht. Er besitzt die Gaststätte *Reindorfer Landstraße 12*. Auch er hat seine Erinnerungen für das 2005 erscheinende Buch „*Itzenbüttel – Osterberg - Reindorf*“ aufgeschrieben, die er für diese Schrift zur Verfügung stellt.

„Auch die beiden kleinen Dörfer Itzenbüttel und Reindorf mit dem Osterberg sind vom 2. Weltkrieg nicht verschont geblieben. Aus fast jeder Familie mussten die Väter oder Söhne an die Front. 16 Männer kamen nie wieder zurück. Manch einer wurde verwundet oder musste noch viele Jahre das schwere Schicksal der Kriegsgefangenschaft erleiden. Für die Gefallenen beider Weltkriege hat man auf dem Friedhof der ehemaligen Doppelgemeinde einen Ehrenhügel errichtet. Jeder Gefallene ist jeweils auf einem großen Feldstein namentlich festgehalten. Auch in der Zivilbevölkerung waren drei Opfer zu beklagen.

Hinzu kam der psychische Druck durch die Bombenangriffe und durch den Beschuss durch Tiefflieger in den letzten Kriegsmonaten. So berichteten mehrere Reindorfer, die damals noch Kinder waren, dass sie von Tieffliegern beschossen wurden und nur mit viel Glück unbeschadet davongekommen sind. Auch die schweren Bombenangriffe in Hamburg sind vielen in Erinnerung geblieben. Von Itzenbüttel und Reindorf aus konnten wir über mehrere Nächte den vom Feuer erleuchteten Himmel sehen. Wir wurden Zeugen der Luftkämpfe und verfolgten das Flakfeuer. Auf dem heutigen Grundstück von Scheper auf dem Osterberg befand sich ein Flakscheinwerfer. Die Besatzung kochte Tee und Kaffee bei der Familie Beckendorf.

Am Ende des Krieges mussten auch in Reindorf viele Flüchtlinge untergebracht werden. Vorher waren die ausgebombten Hamburger gekommen. An das Schicksal einiger Flüchtlinge, die sich auf der Durchreise in Richtung Stade befanden, kann ich mich noch gut erinnern. Die Trecks aus dem Osten waren schon teilweise acht Wochen unterwegs und hatten einen Fluchtweg von über 1000 km hinter sich. Die Pferde waren ausgelaugt, viele krank. Auch die Wagen waren z. T. stark verschlissen. So brach direkt vor unserem Haus an einem Wagen ein Rad auseinander. Da man im Osten andere Abmaße der Radnaben hatte, konnten wir mit unseren Rädern nicht weiter helfen. So wurde ein Baumstamm schräg nach hinten in das Fahrgestell geklemmt, der quasi wie eine Kufe die Weiterfahrt ermöglichte.

Die erste Bombe, die in Reindorf detonierte, fiel nachts bei Paul Maack auf den Hof ca. 30 m neben der Scheune im Wald. Sie richtete nur geringen Schaden an Dächern und Fenstern in der Nachbarschaft an. Es wurde vorher kein Alarm gegeben. Trotzdem war der Krater so groß, dass er noch Jahre später als Schuttkuhle von der Familie Maack-Jagau genutzt wurde. Ebenfalls noch Anfang des Krieges 1941/42 stürzte ein zweimotoriger deutscher Bomber zwischen Reindorf und Lüllau auf einem Ackerstück von August Henk ab. Er war auf dem Wenzendorfer Flugplatz gestartet und befand sich vermutlich auf einem Übungs- oder Testflug. Mein Vater Hermann Brunkhorst und Fritz Neumann vom Osterberg wurden Zeugen dieses Dramas. Sie kamen gerade mit dem Pferdewagen von den Wiesen und waren als Erste am Unglücksort. Einen Piloten konnten sie noch lebend bergen. Aber trotz *Erster Hilfe* verstarb er wie die ganze Besatzung. Wir hatten damals schon ein Telefon. Eine Besonderheit war der „Drahtfunk“. Dazu wurde zwischen dem Telefon und unserem Volksempfänger ein Kabel installiert. Dadurch war es möglich, auch solche Nachrichten zu empfangen, die man sonst nicht hören konnte. Die Soldaten vom Flakscheinwerfer auf dem Osterberg erfuhren auf diese Weise die Lagepläne über die Bombenflüge. Auch wir waren immer schneller, als der Volksempfänger es konnte, informiert.

Bei dem nächtlichen Bombenangriff auf Itzenbüttel und Jesteburg am 30./31.1.1943 gingen mehrere Häuser durch Brandbomben in Flammen auf. In Panik liefen zwei Pferde von Walter Iding aus Itzenbüttel weg und gerieten auf den Bahndamm von Reindorf. In der Nähe der Bahnbrücke am Ausgang von Reindorf wurden sie von einem Güterzug erfasst und getötet. Bei einem Fliegerangriff vermutlich 1942/43 stürzte ein von einem deutschen Nachtjäger aus Stade abgeschossener zweimotoriger englischer Bomber an der Straße nach Buchholz in ein Kartoffelfeld von Heinrich Meyer, heute Gisela von Fintel. Die Besatzung fand den Tod.

Während der schweren Bombenangriffe bis zum Juli 1943, als die drei großen Angriffe auf Hamburg geflogen wurden, fanden wir gemeinsam mit mehreren anderen Familien Kartoffelkeller von Heinrich Meyer auf Behns Hof. Doch nun wurde uns der Keller, der nur mit einem Splitterschutz vor der breiten Tür gesichert war, zu unsicher. Deshalb bauten mein Vater Hermann Brunkhorst, Paul Maack

und Willi Meyer (Dreiers Willi) den etwa 40 Meter langen Tunnel unterm Bahnkörper dort, wo der Reindorfer Bach durchfließt, zu einem regelrechten Schutzraum aus. Um Schutz gegen die Nässe von unten zu haben, wurden zunächst große Steine in das Bachbett gelegt. Darauf kamen die Bretter und Bohlen, die einst als Tanzfläche für Veranstaltungen auf unserer Diele ausgelegt wurden. Strohballen dienten als Sitz- und Liegefläche und gaben Schutz gegen die Kälte. Bei jedem Bombenalarm wurde der Schutzraum aufgesucht, zunächst nur von den Reindorfern. Als später die Angst vor Angriffen auf den Buchholzer Bahnhof größer wurde, kamen auch zahlreiche Buchholzer, die dort in der Nähe wohnten. An einem Vormittag, als ich gerade beim Frisör in Buchholz war, fielen viele Bomben auf den Vorbahnhof.

Der Zug zum Tunnel war bei Alarm immer die gleiche Aktion: Meine kleine Schwester Florid kam in ihren Kinderwagen. Oben drauf wurde der Koffer mit den wichtigsten Sachen gelegt. Ich hatte meinen Rucksack auf dem Rücken und marschierte als Erster, neben mir meine Schwester Ingrid. Meine Mutter schob mit der Kinderkarre hinterher. Weil man nie wusste, wann der Bombenangriff einsetzte, hatte sie es natürlich sehr eilig. Bei Dunkelheit durfte man auf keinen Fall Licht machen. Waren wir nicht schnell genug, schob sie uns die Karre öfter in die Hacken. Auch das ist uns *schmerzhaft* in Erinnerung geblieben.

Bei einem der schweren Luftangriffe auf Hamburg am 28.7.1943 fiel neben das Häuslingshaus von Heinrich Meyer auf dem Osterberg, dem heutigen Grundstück von Adolf Wiese, eine Luftmine und zerstörte es. Darin wohnte die Familie Heinrich Viehmann. Die Mutter und ein Säugling kamen dabei um. Der Sohn Gerd starb später im Krankenhaus. Die russischen Kriegsgefangenen vom Lager nebenan leisteten *Erste Hilfe*, konnten aber nicht verhindern, dass zwei Opfer tot geborgen wurden. Auch das Haus *Tusculum* von Beckendorfs wurde beschädigt.

Am Muttertag 1944, am Sonntag, 7. oder 14. Mai, wurde ein aus Buchholz kommender Güterzug auf der Bahnstrecke westlich der Unterführung nach Lüllau von Tieffliegern beschossen. Meine Mutter Herta Brunkhorst war gerade mit der Vorbereitung des Mittagessens beschäftigt, als Fliegeralarm gegeben wurde. Meine Eltern, die Schwestern Ingrid und Florid und ich suchten schnell den Kartoffelkeller auf Behns Hof auf, da die ersten feindlichen Flugzeuge schon zu hören waren. Die Lage beruhigte sich aber wieder, und ich ging mit meiner Mutter über die Straße zurück ins Haus. Sie wollte sich um das Mittagessen kümmern. Ich stand vor der Haustür, als plötzlich über Behns Haus am Himmel ein sehr tief fliegendes Flugzeug auftauchte. Ich rief meiner Mutter zu, es würde gleich ein Flugzeug abstürzen. Sie kam heraus, und wir liefen bis zur Gartenpforte links vom Haus, um zu sehen, wo es blieb. In diesem Moment beschoss dieses Flugzeug – es war ein amerikanisches Jagdflugzeug mit zwei Rümpfen – einen von Buchholz kommenden Güterzug und brachte ihn ca. 50 Meter westlich der Unterführung der Straße von Reindorf nach Lüllau umgehend zum Stehen. Einen Augenblick lang war es ruhig. Das nutzte meine Cousine Edith Maack, jetzt Jagau, um zusammen mit dem russischen Kriegsgefangenen Alex ihre beiden Pferde, die sich auf der Weide direkt neben dem Bahndamm befanden, wo der Zug stand, in den Stall zu bringen. Es war soeben geschafft, als der Angriff erneut begann. Jetzt waren es fünf dieser Flugzeuge, die den Zug mal von links, mal von rechts im Tiefflug beschossen. Der Lokführer und der Heizer hatten den ersten Beschuss unverletzt überstanden und liefen in der Unterführung auf die jeweils geschützte Seite. Somit überstanden sie heil den Angriff. Doch ein Soldat Wiechern aus Hamburg, er war Wachmann beim Kriegsgefangenenlager auf dem Osterberg, meinte helfen zu müssen. Er schlich sich durch den Wald hinter Paul Maacks Scheune, als er durch einen Streifschuss am Arm verwundet wurde. Er kam selbst zu uns ins Haus und wartete, bis ein Auto ihn nach Buchholz ins Lazarett brachte. Er hat die Verletzung gut überstanden. Was aus ihm geworden ist, kann ich nicht sagen.

Inzwischen war Entwarnung gegeben worden, und wir gingen auf den Bahndamm, um den Zug anzuschauen. Die Lok und der gesamte Zug sowie ein Militärfahrzeug auf einem Waggon waren stark beschädigt. Aus einem Kesselwagen lief eine graue Masse oder Farbe aus. Über den Inhalt der geschlossenen Waggons war nichts bekannt. Da die Lok kaputt war, denn das auslaufende Wasser hatte bereits das Feuer in der Feuerkammer gelöscht, musste eine andere Lok aus Buchholz kommen und den Zug mit viel Mühe nach Buchholz zurück schleppen.

Nach dieser Aufregung war nun ja das Mittagessen angesagt, und als Nachspeise sollte es Fliedersuppe geben. Diese Fliedersuppe hatte allerdings während des gesamten Alarms draußen hinterm Küchenfenster auf einem Tisch zum Abkühlen gestanden. Als wir die Suppe essen wollten,

stellten wir fest, dass auf der Oberfläche der Suppe violett schimmernde Ölflecken schwammen. Diese stammten sicherlich von den Flugzeugen, die jedesmal beim Anflug oder Abflug unseren Ort überflogen hatten. Die Suppe wurde jedenfalls weggeschüttet.

Das russische Kriegsgefangenenlager war eine Wehrmachtsbaracke, vielleicht auch zwei, und befand sich dort, wo heute an der Straße *An der Sandkehre* schmucke Häuschen stehen. Russische Kriegsgefangene waren hier untergebracht. Tagsüber arbeiteten sie auf den Bauernhöfen von Itzenbüttel und Reindorf und in dem Baugeschäft W. H. Bahlburg in Jesteburg. Es mögen 20 bis 25 Insassen gewesen sein, denn 1942 kamen 14 russische Kriegsgefangene neu in den Betrieb von W. H. Bahlburg. Sie stammten vermutlich aus dem Ukrainekeßel Bjalystock. (1) Das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und den Gefangenen muss nach den Erzählungen von Zeitzeugen, z. B. Wilhelm Maack, den Umständen entsprechend entspannt gewesen sein. Noch nach dem Krieg soll es freundschaftliche Kontakte gegeben haben.

Ende März oder Anfang April mussten alle arbeitsfähigen Reindorfer eine Panzersperre errichten. Sie befand sich an Hagemanns Steinmauer kurz vor dem kleinen Strohdachhaus, von der Bachbrücke aus gesehen. Sie wurde aber nicht geschlossen und musste nach dem Einmarsch der Engländer auf deren Befehl hin weggeräumt werden.

Am Mittwoch, dem 18. April 1945, hatte die 7. britische Panzerdivision den Westen des Landkreises bereits erobert. Auch in Reindorf war schon Kampflärm zu hören. (2) Da tauchte plötzlich eine kleine Gruppe deutscher Soldaten mit Fahrrädern auf. Entlang der Straße hoben sie kleine Deckungen aus, sog. „Einmannlöcher“ und wollten mit ihren Panzerfäusten den Vormarsch aufhalten. Uns war bekannt, dass alle Ortschaften, aus denen Widerstand geleistet wurde, von den englischen Panzern in Schutt und Asche geschossen wurden. Nach den Gründen dieser Verteidigungsmaßnahme befragt, bekamen wir zur Antwort, dass sie den Befehl dazu erhalten hätten. Am 19. April 1945 morgens um ca. 5 Uhr sprengten Pioniere der deutschen Wehrmacht die Eisenbahnbrücke über der Straße nach Lüllau auf der Bahnstrecke Buchholz-Lüneburg mit drei Schiffsgeschossen von je ca. 400 kg Gewicht. Soldaten hatten uns vorher informiert, die Fenster zu öffnen, doch die Spanne bis zur Sprengung war zu kurz, so dass doch einige Fenster zu Bruch gingen. Jetzt trat im Ort eine gewisse Ruhe ein. Zu unserem Glück setzte sich die kleine Gruppe deutscher Soldaten, die Reindorf mit Panzerfäusten verteidigen sollte, gleich nach der Sprengung mit ihren Fahrrädern Richtung Buchholz ab. Somit blieb Reindorf vor Kampfhandlungen bewahrt und entging damit vermutlich auch seiner Zerstörung. Aus der Ferne war ständig Geschützfeuer zu hören, das betraf aber nicht den Ort Reindorf. Doch irgendwann am frühen Vormittag wurden Geräusche fahrender Panzer wahrgenommen, und das veranlasste Willy Meyer, Wolfgang Meyers Großvater, der in der Nähe des Bahndamms wohnte, sich auf den Bahndamm zu robben, um nachzusehen, was loswar. Er stellte fest, dass hinter dem Bahndamm bereits mehrere englische Panzer standen, die wohl von Lüllau gekommen waren. Willy Meyer schlich sich vorsichtig zurück zu uns in den Kartoffelkeller, der sich unter einem Nebengebäude auf unserem Hof befand, und berichtete über seine Eindrücke. Dorthin hatten sich meine Eltern, meine beiden Schwestern und ich zusammen mit der Familie Günther Brock und Olga Albers begeben. Frau Brock und Frau Albers waren Schwestern meiner Mutter und hatten, nachdem sie im Herbst 1944 in Harburg ausgebombt waren, bei uns ein Unterkommen gefunden. Im Kartoffelkeller hatten wir uns einen Unterschlupf eingerichtet.

Ich denke, es vergingen noch zwei Stunden, ehe ungefähr um 10 Uhr die ersten englischen Panzer, vom Osterberg kommend, Reindorf erreichten. Die Sprengung der Brücke war völlig sinnlos gewesen. Die Panzer fuhren querfeldein zur Überführung der Bahn über die „Rote Brücke“, heute *Seppenser Mühlenweg*, und erreichten somit die nördliche Seite der Bahn. Diese Brücke war nicht gesprengt worden. Die Bewohner hängten weiße Tücher aus den Fenstern. Günter Brock sen. ging ihnen als Parlamentär entgegen. Der Krieg war für die Reindorfer zu Ende.

Am Nachmittag desselben Tages schob eine Planierraupe die Trümmer weg, und die Durchfahrt für den Weg der Panzer nach Buchholz war frei. Der Nachschub konnte rollen. In Buchholz fuhren sie wegen der gesprengten Eisenbahnbrücke in die Bahnhofstraße ein und geradeaus rechts vom alten Tunnel über die Gleise, nachdem sie den Gemüsepavillon auf der rechten Seite zur Seite geschoben hatten. Die Gleise wurden mit Schotter befahrbar gemacht. Dieser Übergang, mit einer Schranke versehen, blieb lange bestehen. Am selben Tag besetzte eine Nachhut dieser Einheit für ca. 14 Tage die großen Höfe in Reindorf, bis sie wohl der Kampfeinheit folgte. Doch sie kam wenig später zurück und blieb nochmals zwei bis drei Tage, ehe sie ganz abrückte.

Aber auch nach Kriegsende trat noch lange keine Ruhe ein. An Hagemanns Steinmauer auf Hankens Weg wurde im Sommer 1945 nachts während der Ausgangssperre, die meiner Meinung nach von 22 Uhr bis 6 Uhr dauerte, eine Person von einer englischen Militärstreife aufgefordert, stehen zu bleiben. Als der Unbekannte zu fliehen versuchte, wurde er erschossen. Wie sich herausstellte, hatte er Einbruchswerkzeug bei sich. Wer diese Person war, blieb unbekannt.“

1. Vgl. Dirk Stegmann: Jesteburg während der nationalsozialistischen Herrschaft, in: *Jesteburg 1202-2002*, S. 156.

2. Diekhöner-Hoffmeister-Kreidner-Wiborg, Buchholz 1925-1945, S. 181. „Die Engländer kamen am 19. April um 15.30 Uhr (in Steinbeck). Wir waren alle sehr in Sorge, wie es wohl kommen sollte. Deutsche Soldaten waren noch im Dorfe. Auf einmal fielen Schüsse und der Kampf ging los.“ Seite 180: „Sechs Gebäude sind den Flammen zum Opfer gefallen. 22 deutsche Soldaten haben ihr junges Leben gelassen.“ Seite 183: „In der Nacht vor dem Einmarsch der Engländer (in Buchholz) bekamen Soldaten den Befehl, in Buchholz die Brücken zu sprengen, um so den Vormarsch der feindlichen Truppen aufzuhalten. Diese „unsinnigen“ Sprengungen richteten großen Schaden an den Gebäuden der evangelischen Kirche an. Während des Einmarsches am 19./20. April 1945 stießen die englischen und belgischen Truppen auf keinen nennenswerten Widerstand – die „Urzelle“ des Nationalsozialismus im Gau Ost-Hannover wurde den Alliierten fast kampflos übergeben.“

34. Anneliese Krüger: Folgen der Kriegsgefangenschaft – zwei Beispiele

Die Folgen der Kriegsgefangenschaft stellte Anneliese Krüger, geb. Bahlburg, (1) am Beispiel ihres Bruders **Wilhelm Bahlburg** und ihres Ehemanns **Friedrich Krüger** dar.

Ihr Bruder Wilhelm wurde am 19.1.1921 in Jesteburg geboren. Er besuchte nach der Grundschule in Jesteburg die Mittelschulen in Buchholz und Hermannsburg. Während der Ferien konnte er die Zimmermannslehre im Baugeschäft seines Vaters Wilhelm Hermann Bahlburg machen. Nach der Mittleren Reife studierte er an den Bauschulen in Hildesheim und Hamburg. Der Bauingenieur wurde am 15.2.1941 als Rekrut zu den Eisenbahn pionieren nach Fürstenwalde eingezogen, bald zum Unteroffizier ernannt und von dort in den Osten verlegt. Beim Militär hat er Brücken in Leningrad und Riga gebaut. Die nächste Station war für den Offiziersanwärter 1942 die Waffenschule in Rehagen östlich von Berlin, danach kam er als Leutnant nach Straßburg. Hier erkrankte er, hatte ständig Darmbeschwerden und wurde zwischendurch auf Genesungsurlaub nach Hause geschickt. Die Ärzte erkannten die Ursache, eine Blinddarmentzündung, nicht; er schwebte weiter in Lebensgefahr. Schließlich wurde Wilhelm Ende 1944 in einem Lazarett in Wien operiert. Nach der Genesung musste er wieder in den Osten.

Von diesem Zeitpunkt an galt er für seine Familie in Jesteburg als vermisst. Man wusste nicht, dass Wilhelm am 10.5.1945 auf der Nehrung in russische Kriegsgefangenschaft geraten und in Königsberg als Gefangener ins Lazarett „Barmherzigkeit“ eingewiesen worden war. Erst ein Telefonanruf im Frühjahr 1948 nachts um halb eins informierte die Familie in Jesteburg, dass Wilhelm lebte, entlassen und von Königsberg nach Frankfurt/Oder und Güstrow in ein Lazarett geschickt worden war. Von dort aus rief Wilhelm an und sprach mit dem Vater, der nachts ein Telefon am Bett hatte. Die Ärzte in der DDR wollten ihn nicht gehen lassen, bevor er nicht gesund wäre. Privat versuchten Bahlburgs von Jesteburg aus, Wilhelm über die Grenze zu bekommen. Die Eltern haben Verbindung mit Schwester Margarete aus dem *Landheim Salem* aufgenommen. Hermann Peters hat die Schwester bis zur Grenze nach Lübeck gefahren; wo sie schwarz über die Grenze gegangen ist. Schwester Margarete hat es geschafft, in Diakonissentracht ins Lazarett zu kommen und Wilhelm herauszuholen. An der Grenze wartete Hermann Peters mit dem zu einem Holzgasauto umgebauten großen „Wanderer“. Am 24.3.1948 wurde Wilhelm, so berichtete seine Frau Margarethe, „mit hohem Fieber, auf einer Bahre liegend, bei Lübeck über die Grenze geschoben“. (2) Mit ihm kam noch ein Oldenburger Kriegskamerad. Beide waren schwer lungenkrank. Mutter Alma und die Schwestern Anneliese und Elisabeth hatten zu Hause in Jesteburg den Tisch festlich gedeckt. Wilhelm und sein Kollege betraten das Wohnzimmer, mochten aber wegen der Tbc nicht näher treten. Im Haus befanden sich etwa 20 Menschen. Diese durften nicht angesteckt werden. Deshalb hätten die beiden Heimkehrer sofort ins „Heidehaus“ in Jesteburg eingeliefert werden müssen. Der Oldenburger Freund kam auch gleich ins „Heidehaus“. Er wurde später geheilt nach Hause entlassen. Wilhelm war körperlich zu schwach und blieb zunächst im Elternhaus in einem isolierten Zimmer. Die Genehmigung hatte der Chefarzt und Lungenfacharzt im „Heidehaus“, Dr. Hans Hofer, unter der Voraussetzung erteilt, dass Wilhelms Schwester Anneliese ihn persönlich pflegte. Nachdem eine leichte Besserung eingetreten war, holte

Dr. Hofer Wilhelm am 1.6.1948 ins *Lungensanatorium Heidehaus*, wie das Haus nach der Rückgabe an die Familie Hagge seit dem 1.1.1948 hieß. Dort sollte die Schwester Anneliese Bahlburg, Jg. 1923, ihren späteren Mann kennen lernen. Sie hatte nach ihrer Oberschulzeit an der Wilhelm-Raabe-Schule in Lüneburg bis Ostern 1940 und nach einem halben Jahr Unterricht an der Privathandelsschule Schulz in Harburg im Winter 1941/42 in der Privatklinik Dr. Saucke in der Schießgrabenstraße in Lüneburg Krankenpflege gelernt. Zwischenzeitlich half sie im Haushalt und Büro des väterlichen Betriebes in Jesteburg und war Jungmädelscharführerin unter der Leitung der BDM-Führerin Thea M. Sie absolvierte ihre Reichsarbeitsdienstzeit vom 3.11.42-29.3.1943 im Lager Altenoythe bei Friesoythe und setzte anschließend im alten Diakonissenkrankenhaus Bethesda in Winsen die Ausbildung und Arbeit als Krankenpflegerin fort, jedoch ohne Bezahlung. Von 1949 bis 1950 war sie Sprechstundenhilfe bei Dr. Heinrich Stork. Die Arztpraxis befand sich zuerst im Gasthaus Wegner in der Schützenstraße, dann im Hause von Harry Maack, Lüllauer Straße 10.

Dr. Hofer betreute ihren Bruder Wilhelm in der ersten Zeit nach der Rückkehr ärztlich zu Hause. Anneliese kannte Dr. Hofer aus ihrer Zeit als Krankenschwestern-Helferin im Lazarett Buhr im Frühjahr 1945, als sie zu dieser Tätigkeit vom Februar bis zum 2. Pfingsttag 1945 dienstverpflichtet worden war. Damals war Dr. Hofer ihr Chef.

Nun erfuhr die Familie von den schrecklichen Erlebnissen Wilhelms in der Gefangenschaft im Lazarett in Königsberg. Die deutschen Soldaten litten unter so furchtbarem Hunger, dass sie nach jeder Art von Essbarem suchten. Sie waren völlig abgemagert. In seiner Not stahl Wilhelm Bahlburg einen gefrorenen Fisch, um seinen Hunger zu stillen. Daraufhin schlug man ihm die vorderen Zähne aus. Margarethe Bahlburg ergänzte: „Der Aufseher, der meinem Mann die Zähne ausgeschlagen hat, kam in der Dunkelheit in einem günstigen Augenblick zu ihm, weinte und entschuldigte sich mit der Maßgabe, er habe so handeln müssen. Mein Mann verstand russisch erstaunlich gut. Vermutlich wegen Arbeitsunfähigkeit in Folge des schlechten Gesundheitszustandes entließ man Wilhelm zusammen mit dem Oldenburger Freund. Beide waren an Tuberkulose erkrankt.“

Wilhelm musste deswegen regelmäßig zur Kontrolle und zur Röntgenuntersuchung ins Heidehaus gebracht werden. Dr. Hofer erzählte ihm, er müsste Anfang Juni wegen weiterer Operationen und der Heilbehandlung, zu der auch die Liegekuren gehörten, stationär ins Heidehaus wechseln. Dort bekäme er einen Zimmerkollegen, der auch in seinem Alter sei und Offizierskollege gewesen wäre. Der hieße Friedrich Krüger. Die Verpflegung im Heidehaus war wie in allen Lazaretten unzureichend. Bahlburgs haben fast täglich Essen für ihren Sohn und Friedrich Krüger ins Heidehaus gebracht. Auch Peter Ganschow, der aus der Ukraine gekommen war und später Richter in Hamburg wurde, war Patient.

Da Wilhelm so krank war, musste Anneliese für ihn eine traurige Pflicht übernehmen: Als die Kameraden im Königsberger Lazarett von der bevorstehenden Entlassung Wilhelm Bahlburgs nach Jesteburg erfuhren, hatten sie ihn beauftragt, der Familie Peters in Jesteburg eine Todesnachricht zu überbringen: Der Stellmacher Bernhard Peters aus Jesteburg wäre in Ostpreußen an einem bestimmten Kilometerstein am 4.4.1945 umgekommen. Anneliese ging in das Haus von Peters, Harburger Straße 1. In der Küche spielten drei kleine Kinder. Die Mutter war nicht im Raum. Ein Foto des Vaters hing an der Wand. Anneliese unterhielt sich etwas mit den Kindern und fragte auch nach dem Foto. Als Erna Peters die Küche betrat, musste Anneliese ihr das Schreckliche mitteilen. Alle fingen ganz furchtbar an zu weinen.

Wilhelm Bahlburg kam zur weiteren Rehabilitation in verschiedene Kliniken. Erst in Davos/Schweiz war ein deutlicher Heilerfolg zu erkennen. Wilhelm erhielt vom Versorgungsamt Verden zwar die Anerkennung als Schwerbehinderter: bis 30.6.1958 100 %, dann 70 % und am 1.12.1968 50 %, blieb aber im Grunde arbeitsunfähig. Er hat dies aber ignoriert, erläuterte Margarethe Bahlburg. Nach dem plötzlichen Tod seines Vaters W. H. Bahlburg am 17.2.1958 übernahm Wilhelm den väterlichen Betrieb. Er heiratete kurz vor Ostern 1964 die Lehrerin Margarethe Temminghoff aus Bottrop. Sie haben zwei Kinder: Barbara, geb. 27.8.1965, und Wilhelm, geb. 9.8.1966. Margarethe Temminghoff hat vom 1.4.1963 bis zu ihrer Pensionierung am 31.7.1989 an der Jesteburger Schule unterrichtet und betreut seit dem 1.9.1989 Ausländerkinder der Grundschule Moorweg und der Realschule. Sie wohnt heute in ihrem Haus im *Moorweg*.

Wilhelm Bahlburg starb am 4.10.1981 mit 60 Jahren an Herzinfarkt im Buchholzer Krankenhaus. Kurz vorher vom 6.9.-13.9.1981 hatte er mit einer Gruppe aus dem Verband ehemaliger Eisenbahnkutschler noch eine Reise nach Leningrad (Petersburg) und Riga unternommen und die Brücken aufgesucht, die er mit gebaut hat. Die Brücken standen noch.

Barbara und Wilhelm wurden 1972 in die Jesteburger Grundschule eingeschult. Mutter Margarethe war bis zu deren Übergang auf weiterführende Schulen ihre Klassenlehrerin. Barbara machte nach dem Fachoberschulabschluß in Hamburg von 1987 bis 1989 eine Ausbildung zur Speditionskauffrau in der deutsch-österreichischen Spedition Gebr. Weiß, Hamburg. Nach Beendigung der Lehrzeit arbeitete sie in der Firma Air-Sea-Truck, Frachthof Hamburg. Nach dem plötzlichen Tod des Chefs übernahm sie zusammen mit einem Kollegen 1992 die Leitung der Firma, deren Auftraggeber aus dem norddeutschen Raum, Reeder und Schiffsausrüster, sich im Laufe der Zeit im Ausland etabliert hatten, um unter Offshore-Bedingungen arbeiten zu können. Die meisten Firmen arbeiteten in Limassol/Cypern. Barbara hatte inzwischen den Kapitän Peter Holthuis geheiratet, der auch auf Cypern lebte. In Limassol eröffnete Barbara 1996 ihre eigene Firma Paco-Logistik für Schiffersatzteile weltweit. Daher besucht sie jährlich ihre Agenten in Rotterdam, Montreal, Dallas, Miami und Singapore.

Wilhelm ging nach dem Abitur 1986 für 15 Monate zur Bundeswehr nach Munster und wurde am Panzer ausgebildet. Anschließend machte er bei der Volksbank eine Lehre als Bankkaufmann. Nach dem erfolgreichen Abschluss studierte er in Hamburg Betriebswirtschaft und trat 1994 als Dipl.-Kaufmann in die Firma SSM, Stark- und Schwachstrom-Montage, in Hamburg ein. Er ist dort zum Geschäftsführer aufgestiegen. Die Firma hat 420 Mitarbeiter mit Zweigstellen in Kaliningrad, Stettin, Berlin, München und Wuppertal. Wilhelm wohnt in seinem Haus in Jesteburg *Am Turnierplatz*.

Friedrich Gustav Johannes Krüger wurde am 17.12.1922 in Gerdauen in Ostpreußen als zweites Kind geboren. Sein Bruder Ernst war ein Jahr älter. Am 17.3.1941 bestand Friedrich Krüger das Abitur an der Oberschule für Jungen in Insterburg und wurde am 4.10.1941 zur Wehrmacht einberufen. Nach der Frontbewährung vom 1.8.1942 bis zum 1.7.1943 im Osten wurde er im Februar 1944 auf der Waffenschule in Gr. Born in Pommern zum Leutnant befördert und danach erneut im Osten eingesetzt. Am 9. Mai 1945 geriet er in Kurland in russische Gefangenschaft. Ein Sammeltransport brachte ihn wenige Tage später nach Stalingrad in ein Arbeitslager, immer an der Grenze zwischen Leben und Tod schwebend und schwer in Mitleidenschaft gezogen durch Krankheiten wie Typhus, Malaria und Gelbsucht, welche die Ursache seines späteren schweren Leberleidens waren.

Er schrieb in seinem Lebenslauf: „Meine Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft erfolgte wegen starker Unterernährung (Größe 1,89 m, Gewicht 54 kg) am 18.12.1947. Da meine Eltern während des russischen Einmarsches in Ostpreußen umgekommen waren, ich selbst aus der Gefangenschaft krank entlassen wurde, erhielt ich einen vorläufigen Erholungsaufenthalt in einer Heilstätte im Westen. Das war zufällig das Lazarett Heidehaus in Jesteburg. Friedrich Krüger musste außerdem wegen Tbc und Gelbsucht behandelt werden. Auch machte ihm ein Leberleiden schwer zu schaffen. Im Jesteburger Heidehaus lernte er seine Frau Anneliese Bahlburg kennen, deren Bruder Wilhelm ebenfalls nach der Kriegsgefangenschaft in Königsberg im Heidehaus lag. Nach einem Jahr war er so weit hergestellt, dass er am 1.11.1948 das Studium der Pädagogik an der Universität Hamburg beginnen konnte, welches er nach sechs Semestern erfolgreich beendete. Während der Praktika litt er unter Fieberschüben im Unterricht. Die Krankheit brach immer wieder durch. Den Lehrerberuf konnte er deshalb nicht aufnehmen. Eine klinische Untersuchung durch den Chefarzt Prof. Dr. Werner Mohr im Tropeninstitut hatte als Diagnose chronische Milzschwellung und Leberzirrhose ergeben, den Folgen von Gelbsucht und Malaria während der Kriegsgefangenschaft.

Schon während des Pädagogikstudiums mit dem Wahlfach Musik hatte Friedrich Krüger die Musikhochschule und die Kirchenmusikschule der Hamburgischen Landeskirche in der Bugenhagenstraße besucht, deren Leiter Kirchenmusikdirektor Hans Friedrich Micheelsen war. Bei ihm nahm er privaten Unterricht in Orgel und Klavier. Immer wieder erzwang die Krankheit Unterbrechungen der Ausbildung. Notwendig wurden ein Kuraufenthalt in Bad Neuenahr und eine erneute stationäre Behandlung im Tropeninstitut in Hamburg. Dennoch legte Friedrich Krüger am 30.10.1951 die „Kleine Kantoren- und Organistenprüfung“ bei Prof. Micheelsen ab und erhielt nach vielen Bewerbungen am 13.1.1952 an der ehemaligen Kreuzkirche in Barmbek eine erste Anstellung

als Kantor und Organist und leitete auch drei Jahre lang den Kinderchor. Andere Organistenstellen in Hamburg folgten: St. Nicolai-Alt bis Ende 1955, Eppendorf und St. Petri. Der völlige körperliche Zusammenbruch kam, als er 48 Stunden im Leberkoma lag und wieder ins Tropeninstitut eingeliefert werden musste. Zwei Jahre konnte er keinen Kirchendienst versehen. Zwischendurch hat er durch Vermittlung eines Kriegskameraden für ein halbes Jahr bei der *Phoenix* im Büro gearbeitet. Wegen der Beschwerden durch seine Krankheit musste er den Plan aufgeben, die B-Prüfung abzulegen.

Am 15.3.1952 heirateten Friedrich Krüger und Anneliese Bahlburg in Jesteburg. Trauzeugen waren Vater W. H. Bahlburg und der Kirchenmusikdirektor Hans Friedrich Micheelsen, der auch in Jesteburg wohnte und dessen zweite Ehefrau Magdalena, geb. Bleibtreu, Organistin an der Kirche in Jesteburg war. Sie hatte Friedrich Krüger schon öfter für Vertretungen nach Jesteburg geholt. In Jesteburg beendete Magdalena Micheelsen, geb. Bleibtreu, am 1.11.1959 ihre Tätigkeit als Organistin. Durch ihre Vermittlung erhielt Friedrich Krüger die Jesteburger Stelle als Kantor und Organist am 10.5.1960. (3) Nach dem Auszug des Ehepaars Micheelsen aus dem Schulhaus zogen Krügers am 8.3.1960 von Hamburg nach Jesteburg. In dem alten Schulhaus wohnten sie von 1960 bis Dezember 1967. Im Januar 1968 wurde das Küsterhaus abgerissen. Krügers zogen Ende 1967 in ihr neues Haus *Am Turnierplatz*. Ihr Sohn Uwe wurde am 4.1.1954 in Hamburg geboren. Anneliese Krüger ist dankbar über den beruflichen Erfolg ihres Sohnes. Er studierte Medizin in Essen, Göttingen und Lübeck, hat promoviert und ist Oberarzt in der Universitätsklinik Lübeck für Anästhesiologie. Außerdem ist Dr. med. Uwe Krüger Leiter des Lübecker Rettungsdienstes einschließlich der Feuerwehr. Er ist verheiratet mit der Krankenschwester Hannalies Meyer. Sie haben zwei Mädchen: Inga, (15) und Nele (11). Inga besucht das Ernestine-Gymnasium in Lübeck.

1. Anneliese Krüger ist dem *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege* sehr verbunden und erzählt seit vielen Jahren über die Geschichte Jesteburgs. Sie hat besonders Bruno Nitsche und H. H. Wolfes immer wieder Auskünfte gegeben.

2. Margarethe Bahlburg im Gespräch mit H. H. Wolfes am 17.6.2004

3. Friedrich Krüger war auch Standesbeamter in Jesteburg vom September 1963 bis zu seinem Tod 1970. Schon seit 1960 hatte er Klaus Fischer häufig vertreten. Zur Einführung und Ausbildung musste er in Wunstorf drei Tage ein Institut besuchen. Friedrich Krüger spielte leidenschaftlich gern Orgel und gestaltete mit Prof. Micheelsen und seiner Frau Magdalena viele Konzerte in Jesteburg und anderen Orten. Seine Stärke war die Improvisation. Bei einem Erntedankfest trug er den 67. Psalm in eigener Vertonung vor, Bass-Solostimme und Orgel. Auf Trauungen sang er gern „Caro mio ben“ von Tommaso Giordani. Seine größte Leistung war die Solostimme: „7 Worte Jesu am Kreuz“ von Heinrich Schütz. Diese Motette gehörte zum Repertoire von Micheelsens Konzerten. Nachdem aber ein neuer Kirchenvorstand gewählt worden war, trübte sich das Verhältnis zu den Verantwortlichen, so dass er in einem Brief an den Kirchenvorstand am 31.3.1970 kündigte. Als bei einer Beerdigung drei Tage später am 3.4.1970 kein Organist anwesend war, machte Friedrich Krüger dennoch die Vertretung. Die Kirche war kalt. Friedrich Krüger erkältete sich und wurde auf Veranlassung der Hausärztin Dr. Traute Göppert am 10.4.1970 mit dem Krankenwagen ins Tropeninstitut nach Hamburg gebracht. Professor Mohr gestattete, dass Anneliese Krüger bei ihm sein durfte. 17 Tage lang pflegte sie ihren Mann Tag und Nacht. Friedrich Krüger ist am 27.4.1970 gestorben. Unter großer Anteilnahme der Dorfbewohner wurde er am 2.5.1970 beerdigt. Pastor Werner Peters aus Handeloh führte die Trauerfeier durch und hielt eine ergreifende Ansprache über das Schriftwort 1. Kön. 19, 4: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.“ Die Kirchengemeinde Jesteburg schrieb in der Todesanzeige: „Wir danken ihm für seinen Dienst, den er – seine Leiden nicht achtend – über 10 Jahre in unserer Gemeinde geleistet hat.“ Vgl. H. H. Wolfes: „Magdalena Micheelsen, geb. Bleibtreu, und Hans-Friedrich Micheelsen, Kirchenmusikdirektor“ in: *Kreiskalender Landkreis Harburg 1994*, S. 132-138; Kai-Momme Micheelsen: „Hans Friedrich Micheelsen. Ein Leben für die Kirchenmusik“, Hamburg 2002.

35. Georg Unteutsch: Ein Soldatenschicksal – als junger Soldat am *Schwarzen Meer*

Georg Unteutsch, geb. 8.4.1926, berichtete von seinem Schicksal als junger Soldat.

„Am 8. 4. 1926 wurde ich als dritter Sohn des Landwirtes Erhard Unteutsch, Jg. 1896, und seiner Ehefrau Martha, geb. Müller, Jg. 1893, in Schmalenfelde, damals Krs. Winsen, geboren. Meine Eltern haben 1921 im *Landheim Salem* geheiratet und waren für die Landwirtschaft zuständig. 1928 kam dort ein vierter Sohn zur Welt. 1931 und 1932 wurden noch zwei Mädchen in Kamerun in Jesteburg geboren, wo meine Eltern 1929 einen 40 ha Bauernhof mit Fischteichen und Wald 50 Jahre gepachtet hatten. Im Sommer hatten meine Eltern Pensionsgäste, und wir sechs Kinder schliefen oftmals auf dem Heuboden. 1940 wurde ich nach acht Schuljahren aus der Schule entlassen und konfirmiert. Ein Jahr lang arbeitete ich noch in der elterlichen Landwirtschaft. Danach kam ich auf den Lehrhof des Bauern Adolf Kröger in Thelstorf. Vier männliche und vier weibliche Arbeitskräfte waren ständig auf dem Hof beschäftigt und wohnten auch dort. Zwei Polenmädchen und zwei Kriegsgefangene - einer

aus Frankreich und einer aus Belgien – waren dabei und wurden wie ganz normale Menschen behandelt. Der Lehrherr war 64 Jahre alt und nahm mich, seinen Adjutanten, oft mit auf die Jagd. Im Oktober 1943 wurde ich zum Arbeitsdienst bei Varrel in Ostfriesland einberufen. Auf dem Flugplatz Osterforde, der Einsatzhafen gegen England war, mußten wir Brandbomben für den Feindeinsatz packen. Es folgten im Januar 1944 Rekrutenausbildung in Lübeck und Kampfausbildung in Munster-Lager und Abstellung an die Front im Südabschnitt Bessarabien bei Scherta-Lunga. Unsere rumänischen Verbündeten erkannten, daß der Krieg für sie verloren war und kapitulierten. Durch diese Frontlücke stießen die Russen bis zu den Karpaten vor und kesselten die ganze 6. Armee ein, die nach Stalingrad neu aufgestellt worden war. Die Russen nahmen uns gefangen und sperrten uns vier Wochen in Reni in einem Lager an der Donaumündung ein. Abtransport nach Nordosten und 14 Tage Bahnfahrt unter erbärmlichen Bedingungen nach Tambow, ca. 500 km südöstlich von Moskau. Wir kamen in ein Waldlager mit Erdbunkern, in denen uns die Flöhe und Läuse schwer zu schaffen machten. Nach fünf Wochen wurde ein Transport mit 600 Leuten zusammengestellt, und ab ging es gen Süden über Stalingrad nach Tuapse am *Schwarzen Meer*. Hier sah ich auch während der langen Fahrt die Spuren des sinnlosen deutschen Vorstoßes in den endlosen Weiten Rußlands. An der Eisenbahnstrecke lag viel zerschossenes Kriegsmaterial, z. B. Lkws, Eisenbahnwaggons und Geschütze. Dabei kamen mir Gedanken über die Sinnlosigkeit des Angriffskrieges gegen Rußland, obwohl ich doch im „Dritten Reich“ aufgewachsen war. Ich war gerade erst 18 Jahre alt geworden und von der Ideologie „Großdeutschland“ geprägt.

Aussteigen in Tuapse, dem Ölumschlaghafen am *Schwarzen Meer*. Unter strengster Bewachung richteten wir uns in der zerbombten Stadt ein Lager ein und zogen einen Stacheldrahtzaun um uns herum. Zu essen gab es jeden Tag nur Wassersuppe und ein Stück Brot. Aus Rumänien kamen 10 Schiffe mit erbeuteten Mannesmannröhren an, die wir in den nächsten 10 Monaten in drei Arbeitsschichten ausladen, sortieren und auf Waggons verladen mußten.

Hier herrschte schon südliches Klima mit Feigenbäumen und Apfelsinenbüschen. Durch den ständigen Hunger war uns dennoch immer kalt. Im August 1945 bekam ich Malaria und dann noch die Ruhr. Todkrank kam ich in das Lagerlazarett. Hier lag ich die einzigen 10 Tage meiner Gefangenschaft auf einem Strohsack, sonst immer nur auf Brettern oder auf der Erde. Nach meiner Genesung hatte ich Wasser in den Beinen, Hungerödeme. Die Untersuchung durch eine russische Ärztin ergab völlige Arbeitsunfähigkeit. Deshalb verlegte man mich in eine Krankenbrigade innerhalb des Lagers. Nach ca. 14 Tagen erhielten wir saubere Bekleidung und wurden eines Nachts namentlich aus dem Lager durch das Tor gerufen, auch „Undeutsch, Georg, Erhard.“, 25 Mann von 600 Insassen. Der Kommandant erklärte uns: „Ihr kommt jetzt nach Hause.“ Was keiner glaubte. „Lauft nicht weg!“, sagte er. Wir sahen uns vorsichtig um, und es war tatsächlich kein Wachposten mit Bajonett hinter uns.

Eine Stunde Fußweg bis zum Bahnhof, wo vier Güterwagen für uns bereitstanden. Alle 25 Mann kamen in einen Waggon und 25 aus dem Hauptlager in den zweiten Waggon. Zwei andere Waggons waren als Küchenwagen hergerichtet: in einem ein mit Lehmziegeln eingemauertes Benzinfäß als Suppenkessel, der andere für den Verpflegungsvorrat für die Heimreise. Ein russischer Hauptmann war der „Reiseführer“. Nach zwei Tagen wurden die Wagen an einen Güterzug angehängt, und die Heimreise begann, ganz langsam. Wir standen oft tagelang irgendwo und warteten auf die Weiterfahrt. In der nächsten Stadt Armawir wurden weitere Waggons mit heimkehrenden Soldaten angehängt. Und so ging es weiter, bis der Heimkehrertransport in Stalino eine eigene Lokomotive bekam und wir ein selbständiger Transport wurden. Nachts hielten wir auf den Bahnhöfen wegen Partisanengefahr, Russen gegen Russen. In Kiew kam einmal ein Gefangenentransport nach Rußland, und die Männer riefen aus den kleinen Luken: „*Nehmt Grüße mit nach Deutschland!*“ Ein weiterer Transport mit Heimkehrern aus dem Ural lief ein, und wir tauschten uns aus: Ural – Kaukasus. Ca. 50 Meter weiter stieg ein Gefangener aus und machte ein kleines Feuer zwischen den Gleisen, um Kartoffeln in seinem Blechnapf zu kochen. Ich hatte auch Kartoffeln gehamstert und ging zu dem Kameraden und bat darum, den Topf mit ranzustellen. Bei dem sich entwickelnden Gespräch ergab sich, daß der Kamerad aus Buchholz kam und mit meinem Bruder zusammen zur Mittelschule gegangen war. Man muß sich einmal vorstellen: zwei Transporte zu je 600 Mann, und aus jedem steigt nur ein Mann aus, und sie kennen sich als Schüler.

Weiter ging die Heimreise über Brest, Warschau, Frankfurt/Oder. Ausladen und nach einigen Tagen Entlassung in die jeweilige Besatzungszone. Den russischen und deutschen Entlassungsschein habe ich heute noch. Wie kamen wir nun in Richtung Westen? Plötzlich lief ein russischer Sonderzug mit

Offizieren ein. Wir entlassenen Gefangenen enterten die Puffer und Dächer der Wagen, wurden aber von dem Wachpersonal vertrieben. Zum Glück fuhr der Zug gleich weiter, und neben einem Luftschaft auf dem Dach konnte ich mich festhalten und war in einer Dreiviertelstunde in Berlin. Dort wurden wir von den Besatzungszonen-Politoffizieren über unser Ergehen und über das Lager in Rußland ausgefragt. Im Güterzug ging es nach Neustadt in Holstein in ein Heimkehrerlager, wo zum ersten Mal meine offenen Wasserbeine behandelt wurden.

14 Tage später, Ende November 1945, wurden wir in englischen Lkws nach Hamburg zum Hauptbahnhof gefahren und in der zerbombten Stadt ausgesetzt. Mit dem Zug fuhr ich nach Harburg. Eineinhalb Jahre lang hatte ich nichts von meinen Angehörigen gehört. Ich ging zur Firma Rost & Co, wo mein Vater während des Krieges Fuhrparkleiter war. Und er war noch da – trotz der Kriegszerstörungen. Er wurde gerufen und sah mich an und sagte: „Wo ist denn mein Sohn?“ Ich sagte: „Papa.“ Da gingen ihm erst die Augen auf und er erkannte mich. Ich hatte keine Haare, und mein Gesicht war durch Hungerödeme entstellt. Mit dem Bus ging es nach Jesteburg. Hier erkannte mich von meiner Familie keiner, auch nicht mein jüngerer Bruder Reinhard, der uns mit dem Fahrrad von der Bushaltestelle abholte. Mutti war die erste, die sagte: „Das ist Schorsch!“ Die Freude war riesengroß, und wir dankten unserem Gott für die glückliche Heimkehr.

Zwei Jahre war ich krank und arbeitsunfähig. Ich war ständiger Patient bei dem Arzt Heinrich Stork, der im Gasthaus Wegner im *Schützenhof* seine Praxis hatte. Dann trat doch Besserung ein. 1946 und 1947 besuchte ich zwei Semester die Landwirtschaftsschule in Winsen. In dieser Zeit war unser Haus vollgestopft mit geflüchteten Menschen, z. B. Frau Wanda Ladzik mit ihren beiden Kindern Adolf und Elfriede, und entlassenen Landsern. (1) Sie wurden alle von meinen Eltern gepflegt. Morgens kochte meine Mutter schon einen großen Topf mit Roggenschrot, und alle wurden satt. Ich erholte mich immer mehr und wurde wieder voll arbeitsfähig. Die erste Arbeitsstelle bekam ich im September 1948 auf dem *Brümmerhof* im Kreis Soltau als Landwirtschaftsgehilfe, wo ich mich sehr wohl fühlte. Es war ein bewußt christliches Haus mit Morgengebet und Hausandacht, wie wir es auch zu Hause hielten. Auch gab es eine große eigene Jagd mit Schwarz- und Rotwild. Ich machte meine Jägerprüfung für den Jagdschein. Danach war ich ein halbes Jahr in Barförde bei Lauenburg auf einem Marschhof, wo ich meine landwirtschaftlichen Kenntnisse erweiterte, anschließend besuchte ich ein halbes Jahr lang einen Volkshochschulkurs in Hermannsburg und wurde anschließend Verwalter eines Bauernhofes in Bissendorf, dessen Besitzer im Kultusministerium in Hannover tätig war.

Im März 1953 kehrte ich nach Jesteburg zurück, um mich auf dem gepachteten Hof meiner Eltern selbständig zu machen. 1954 heiratete ich die Krankenschwester Edeltraut Ross aus Salzhausen. Mit viel Fleiß und Gottes Segen wuchs die Wirtschaft, auch pachteten wir Land hinzu: Wir besaßen 11 Milchkühe, 20 Rinder und 3 Zuchtsauen. Ab 1967 verfielen die Erzeugerpreise, 1970 gaben wir die Landwirtschaft auf. Die Post suchte dringend Personal, deshalb wurde ich gleich eingestellt. Ich meldete mich bei der Personalstelle in Buchholz und wurde zum Personalchef Meyer bestellt. Als ich ihm meinen Namen sagte, guckte er mich groß an und sagte: „Wer ist denn mit mir aus Rußland gekommen und hat mit mir in Kiew Kartoffeln gekocht? Setz Dich erst mal hin und erzähle, wie es Dir ergangen ist!“ Ein Jahr lang war ich in Harburg auf dem Bahnhof im Postumschlag beschäftigt. Ein Jahr später wurde in Jesteburg ein neuer Zustellbezirk eingerichtet, und Herr Meyer forderte mich an. Wir bauten uns 1979 am *Lerchenberg* ein eigenes Haus, in das auch mein Vater Erhard und Tante Ida Runge mit einzogen, die 100 Jahre und 98 Jahre alt wurden. Wir waren viele Jahre vier Generationen im Haus, die meine Frau liebevoll umsorgte. Bis zu meiner Pensionierung 1988 war ich 17 Jahre Briefträger in Jesteburg und habe viele Menschen kennen gelernt. Meiner Frau zu Hause brachte ich gegen 11,30 Uhr die Post.

Drei Söhne und 11 Enkelkinder gingen aus unserer Ehe hervor: Horst-Georg, Jg. 1955, hat promoviert, Dr. agr., ist Abteilungsleiter der Landmaschinenschule des Bezirks Oberbayern in Landsberg am Lech. Er ist verheiratet und hat vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, von denen zwei bereits studieren.

Hans-Jürgen, Jg. 1959, ist Krankenpfleger und jetzt Pflegedienstleiter in der *Waldklinik Rüsselkäfer*. Er wohnt mit im Elternhaus, ist verheiratet und hat drei Töchter und einen Sohn. Die älteste Tochter studiert in Hamburg. Detlef, Jg. 1961, ist selbständig und hat einen Gartenbaubetrieb in Hanstedt. Er hat „ausgeheiratet“ und heißt von Elling. Er hat eine Tochter, die in Leipzig studiert, und zwei Söhne.

Da ich noch recht rüstig bin, kann ich unserem jüngsten Sohn noch häufig in seinem Gartenbaubetrieb helfen.“

Georg Unteutsch gehört mit zu den ältesten Mitgliedern im *Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V.* Er gilt als Fachmann für Vor- und Frühgeschichte und kennt sich hervorragend im Jesteburger Raum und in der Umgebung aus. Besondere Kenntnisse besitzt er auf dem Gebiet der Steinkunde.

1. Wanda Ladzik. Vgl. Hans-Heinrich Wolfes: Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg, 2003, S. 26-27.

D Berichte von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen:

36. Elfriede Meyer, geb. 7.2.1932, geb. Meller, in Itzenbüttel, kam aus Neuendorf, Krs. Samland, in Ostpreußen. Das ganz kleine Dorf liegt 15 km von Liska-Schaaken entfernt in der Nähe des *Kurischen Haffs*. Zur Kirche und zum Konfirmandenunterricht mussten sie nach Schaaken gehen. Hier wohnten auch mehrere Verwandte. Ihr Vater Albert Meller, Jg. 1907, war Kämmerer bei dem Gutsherrn Böhm in Neuendorf, ihre Mutter Margarete, Jg. 1900, hat ebenfalls auf dem Gut gearbeitet. Albert Meller klingelte mit einer großen Glocke für alle Arbeiter und Bediensteten des Gutes, wenn Arbeitsbeginn oder Feierabend war. Die Familie Meller wohnte in einem der Deputathäuser, die zum Gut gehörten. Sie hielten eine Kuh im Stall, deren Milch sie behalten durften. In der Mitte vor dem Gutshaus befand sich ein großer Teich. Dorthin führte man die Pferde, wenn sie vom Feld kamen, um die Hufe zu säubern. Elfriede war das mittlere von fünf Kindern, zwei Schwestern waren wesentlich älter. Elfriede besuchte die Schule in Neuendorf. Die Schüler des Dorfes wurden in einem Raum unterrichtet. Die Kinder der Deputatfamilien halfen auch mit auf dem Gut. Trotz der harten Arbeit war das Leben bis zum Tag der Flucht geordnet. Sie wussten, dass die Front näher kam. Für alle Bewohner des Dorfes hatte man die Wagen für die Flucht vorbereitet. Deutsche Soldaten, die sich auf dem Rückzug befanden, wollten mit ihren Fahrzeugen die Bewohner von Neuendorf nach Pillau (Baltijsk) zum Hafen mitnehmen, aber die Familien konnten ihre Häuser und ihr Vieh noch nicht im Stich lassen. Der Vater war einige Zeit vorher trotz einer Lungenkrankheit zum Volkssturm einberufen worden, er war aber nicht im Dorf.

Als am 25. Januar 1945 der Befehl zum Aufbruch gegeben wurde, zog der Neuendorfer Treck geschlossen bei Schneegestöber und bitterer Kälte los. Der Vater muss sich in der Nähe aufgehalten haben, denn er wollte das Vieh füttern. Auf dem Wagen der Familie Meller saßen der Großvater, der den Wagen lenkte, die Großmutter, die Mutter und die Kinder. Die älteste Schwester war hochschwanger und hat unter größten Schwierigkeiten unterwegs ein Kind geboren. Der Opa hatte die Finger an beiden Händen und Zehen an einem Fuß durch Frost verloren. Er konnte mit den beiden Daumen noch melken und auf der Flucht den Wagen führen. Tiefflieger beschossen die Trecks, zwischen denen sich auch viele deutsche Militärfahrzeuge befanden. Die Schwester erhielt einen Schuß in den Stiefel, die Mutter wurde im Rücken getroffen. Sie waren nicht lange unterwegs und erreichten Heiligenkreuz nahe der Bernsteinküste nordwestlich von Königsberg. Hier wurde ihnen die Leichenhalle als Quartier zugewiesen. Deutsche Soldaten halfen der Mutter und brachten sie in die Unterkunft. In Heiligenkreuz kamen dann die Russen. Zuerst nahmen die Russen ihnen die Pferde weg, damit sie nicht fliehen konnten. So waren sie der Willkür der Fremden ausgesetzt. Besonders unter den nachfolgenden russischen Soldaten hatten sie furchtbar zu leiden. Sie wurden ausgewiesen und mussten zu Fuß zurück nach Neuendorf gehen. Diese Wochen waren voller Grauen. Sie übernachteten in Scheunen, waren durchnässt, hatten Hunger und waren eine leichte Beute der Peiniger. Die Russen überfielen die Rückkehrer jede Nacht. Einer hat gesagt, das hätten die Deutschen auch so gemacht. Das Geschreie in der Nachbarschaft war fürchterlich. Als die Mutter einmal gegen die Vergewaltigung der Tochter aufbegehrte, hat sie mit dem Gewehrkolben eins rüber gekriegt. Ein anderes Mal hat Elfriede unter dem Körper ihres Großvaters gelegen, während die Mutter daneben vergewaltigt wurde. Ein älterer Russe hat sie schließlich vor weiteren Nachstellungen bewacht.

Acht Wochen später erreichten sie nach unsäglichem Leiden Anfang April 1945 Neuendorf. Das Haus stand noch. Alles war voll von Russen. Sie haben in der Russenküche und auf dem Feld gearbeitet. Polizisten mit Gewehren standen dann Wache. Sie waren mit 40 Personen in einem Raum untergebracht. Die Verhältnisse waren jetzt etwas geordneter. Ein Russe hat Elfriede öfter Essen in einem Kochgeschirr gebracht. Sie erhielt 200 g Brot am Tag, weil sie gearbeitet hat, wohl auch etwas Geld. Aber sie musste die ganz Familie ernähren. Durch Stehlen von Früchten auf den Feldern haben sie sich drei Jahre lang am Leben erhalten. Nachts flüchteten die älteren Mädchen in die Felder, wenn

die Russen kamen. Ihr sechsjähriger Bruder Günther war sehr geschickt und stahl Äpfel. Er war kaum krank, während sonst fast alle Typhus hatten. Ihre zwölfjährige Schwester Christel konnte nichts essen, magerte völlig ab und wurde mit einer Flasche ernährt. Sie erholte sich nur langsam und musste neu gehen lernen. Einige haben Silokraut gegessen und sind daran gestorben. Ihr Bettzeug haben sie den Russenfamilien gegeben, um etwas Brot zu bekommen. Deshalb froren sie nachts. Sie schliefen nur in ihrem Zeug.

Um nicht zu verhungern, sind die Mutter und die Kinder und noch eine Familie ohne Mann 1947 nach Litauen gegangen. Dort durften sie arbeiten, hatten zu essen. Nach einiger Zeit schickte man sie wieder zurück. In Neuendorf waren sie nach der Rückkehr nicht gut angesehen.

Eines Tages wurden alle Frauen mit vielen Kindern ausgewiesen. Von Königsberg aus transportierte man sie mit dem Zug bis Görlitz, ohne Essen und ohne Klo auf den Viehwaggons. Sie erhielten nur etwas zu trinken. Die Viehwagen waren überfüllt von Müttern mit Kindern und Alten. Das war im Sommer 1948. Der Mutter und den Kindern wies man ein Zimmer zu. Elfriede war jetzt 16 Jahre alt und erhielt Arbeit in einer deutschen Familie. Dort wohnte sie auch. Es ging ihr gut. Einmal in der Woche hatte sie Konfirmandenunterricht und wurde schließlich morgens um acht Uhr ganz allein in einer Kirche konfirmiert. Manchmal nahm die Familie sie mit ins Theater.

In Görlitz wohnten sie ein Vierteljahr und versuchten, in den Westen nach Tostedt zu kommen. Sie hatten hier vermutlich über das *Rote Kreuz* vom Verbleib ihres Vaters Albert Meller in Tostedt erfahren. Schon in Heiligenkreutz hatte es eine Nachricht vom Vater gegeben, der beim Volkssturm war und sich in der Nähe aufgehalten hatte. Sie hatten ihn aber nicht gesehen. Er konnte im Januar 1945 zusammen mit mehreren Verwandten über Land aus Ostpreußen herauskommen und nach Tostedt flüchten. In Todtglüsingern fand er Arbeit bei einem Bauern. Auch Elfriedes ältere Schwester Hildegard, die in Königsberg in Stellung war und mit ihrer Herrschaft in den Westen flüchten konnte, fanden sie dann in Tostedt wieder. Die Mutter versuchte nun, über die Grenze bei Görlitz in den Westen zu kommen. Eine Bekannte sammelte Pilze und wusste über die Wege Bescheid. Zusammen mit noch einem Ehepaar, das sich nach dem Grenzübergang von ihnen trennte, sind sie über einen Fluss gegangen und zu Fuß und per Anhalter, zuletzt mit einem Pferdetransporter, auf dem noch der Mist lag, im Spätsommer 1948 nach Todtglüsingern gelangt. Sie brauchten für die Fahrt nichts zu bezahlen. Elfriede war ein Jahr lang in Tostedt in Stellung. Über das Arbeitsamt erhielt sie 1949 Arbeit beim Bauern Walter Iding, heute Böttcher, in Itzenbüttel. Hier lernte sie Karl-Heinz Meyer, Jg. 1929, kennen. Nach einem Jahr ging sie zurück nach Tostedt, arbeitete in einem Haushalt, wurde krank und musste am Blinddarm und an der Galle operiert werden. Weitere Arbeitsstellen waren das Gasthaus Holst in Sieversen und eine ältere Dame, Frau Gerbig, in einem abgelegenen Haus in Wiedenhof. Zwischendurch fuhr sie oft mit dem Fahrrad nach Itzenbüttel und tanzte gern im *Grünen Jäger*. Sie heiratete 1953 Karl-Heinz Meyer, Hof Nr. 11. Sie bewirtschafteten den kleinen Hof. Ihr Mann konnte Land zupachten. Sie haben zwei Mädchen: Marion, Jg. 1953, und Renate, Jg. 1956. Marion hat die *Mittlere Reife* gemacht, ist verheiratet, wohnt in Ohlendorf und hat zwei Kinder, Thorsten und Claudia. Sie arbeitet bei der Post in Hittfeld. Renate ist verheiratet, wohnt in Eckel und hat eine Tochter Andrea.

Elfriede Meyer hat zeitlebens gearbeitet, schon als Kind, und ist darüber nicht böse. Ihr Mann Karl-Heinz starb 2001. Mit Freude nimmt sie an den Aktivitäten des Landfrauenvereins Jesteburg teil. Früher haben Meyers auch gern im Kegelklub mitgemacht, heute klönt Elfriede zusammen mit den sieben Personen regelmäßig alle vier Wochen und spielt im Kartenklub mit Freundinnen Rommee. Ihr Vater Albert Meller ist am 5.7.1974 in Tostedt gestorben. Ihre Mutter Margarete, die so viel Leid und Demütigungen erdulden musste und dennoch ihre Kinder beschützt hat, starb mit 88 Jahren am 9.8.1988 im Haus der älteren Schwester Hildegard Jubin in Neu Wulmstorf.

37. Elsa Brunkhorst, geb. 13.7.1937, geb. Bindemann, kommt aus Danzig-Zigankenberg, und ist mit Rolf Brunkhorst in Reindorf verheiratet. Sie hat ihre Erinnerungen aufgeschrieben.

„Der 2. Weltkrieg begann am 1.9.1939 in Danzig, und als er zu Ende ging, wurde heftig um Danzig gekämpft. Zigankenberg liegt auf der Danziger Höhe vor Langfuhr. Von dort kann man auf die Stadt Danzig und den Hafen hinuntersehen. In Zigankenberg bewirtschafteten meine Eltern Kurt und

Helene Bindemann, beide Jahrgang 1906, die Domäne der Stadt Danzig. Ich hatte vier Geschwister: Gerhard, Jg. 1935, meine Zwillingsschwester Eva, Jg. 1937, Rita, Jg. 1940, und Lore. Als es mit dem Krieg heftiger wurde, sind wir Kinder zu den Großeltern in die Danziger Niederung evakuiert worden: zwei zu den Großeltern Georg und Meta Bindemann nach Wotzlaff und zwei zu den Großeltern mütterlicherseits Otto und Grete Daniels nach Mönchengrebin. Hier gab es vorübergehend für uns eine ruhige Zeit. Am 13.1.1945 wurde unsere Schwester Lore geboren. Wegen der größer werdenden Gefahr holte man uns nach Hause zurück, nur Rita nicht. Sie blieb bei den Großeltern in Wotzlaff. Warum? Im Januar 1945, als die Russen bei Elbing die deutschen Stellungen durchbrachen, flüchteten wir das erste Mal nach Mönchengrebin. Es wurde wieder ruhiger, und wir fuhren nach Zigankenberg zurück. Hinter unserer Scheune auf der Hofwiese lag schon längere Zeit eine deutsche 8,8 cm Flakbatterie mit 12 Geschützen. Unsere Zimmer waren fast alle belegt. Für uns blieb nur noch ein Zimmer, denn bei uns lag ein Flüchtlingstreck aus Mehleder, Krs. Gerdauen. Auf dem Hof war es nicht besser. In der Scheune standen die Militär- und Flüchtlingspferde wie die Heringe. Eine Frau aus dem Treck starb und wurde bei uns im Blumengarten beerdigt. Die Polen, die wir beim Besuch der Heimat 1985 in unserem Elternhaus antrafen, glaubten, die im Garten beerdigte Frau wäre unsere Mutter Helene Bindemann gewesen. Unser polnisches Kindermädchen Kaja hatte der Vater auf seine Verantwortung nach Hause geschickt.

Am Palmsonntag, 25.3.1945, spät am Abend kamen zwei SS-Männer mit vorgehaltenen Maschinenpistolen in unser Haus und zwangen uns zur Flucht. Wir hatten zwei Stunden Zeit. Unser Vater war noch nach Heubude an der Danziger Bucht eingezogen worden, kehrte aber nach Zigankenberg zur Flak zurück. So hatten wir das Glück, daß er da war, als die Flucht begann. Die Instleute (Gutstapelöhner) bekamen Wagen und Pferde, dazu Verpflegung und Futter. Das Russenmädchen Galina aus der Küche hatte vor den Russen Angst und fuhr mit den Instleuten mit. Für uns besorgte der Vater noch eine Hochzeitskutsche. Wir fuhren los: Mutti, wir vier Kinder – Rita war ja bei den Großeltern geblieben – und das Küchenmädchen Hedwig, welche die Küche unter sich hatte. Ja, ihr Mitkommen war für uns ein Segen!. Der Vater mußte dableiben. Von Zigankenberg aus gesehen, lagen die Stadt Danzig und der Hafen wie auf einem Präsentierteller vor uns. Auch von hier aus schossen die Russen mit ihren Geschützen die Stadt und den Hafen bis zum 30.3.1945 in Schutt und Asche. Als wir von Zigankenberg aus auf die Flucht gingen, hatten wir uns dem Treck aus Mehleder angeschlossen. Unserem Wagen folgte unser Hund, den wir zurückschicken mußten. Unterwegs in der Stadt öffnete man oft die Türen der Kutsche, und es wurde gefragt, ob noch Platz wäre. In der Stadt brannten schon die Häuser zu beiden Seiten der Straße lichterloh. Das ist auch der Grund, zu keinem Osterfeuer zu gehen, und als in Reindorf der Maacksche Hof brannte, war es für mich eine Qual.

Die Brücken waren verstopft, und so ging es nur sehr langsam durch die Stadt. Wir fuhren in die Danziger Niederung. In Grebinerfeld hatte Mutti Verwandte. Unterwegs erlebten wir einen ganz schweren Fliegerangriff, hatten das Glück, in einem Bahnwärterhäuschen unterzukommen. Wir saßen auf dem Flur in der Hocke. Mutti und Hedwig wechselten sich im Tragen der kleinen Lore ab. Die Funken drangen durch die geschlossene Tür. Als wir herauskamen, war der Himmel rot, und ein betrunkenen Soldat wollte unseren Wagen rückwärts in einen Bombentrichter schieben. Das konnte Mutti gerade noch verhindern. Wir waren im Kessel. Bei diesem Angriff wurde Galina von einem Granatsplitter getroffen. Was ist wohl aus ihr geworden? Die Fahrt ging weiter. Zwischendurch versuchte Mutti, etwas Milch für Lore zu bekommen. Der Treck ging weiter. Wir hatten Angst, daß Mutti es nicht schaffen könnte. Die Höfe lagen nicht immer an der Straße. Wir sahen auch Leichen etwas abgedeckt an den Häusern liegen. Es hieß: „*Guckt da nicht hin!*“ Dann ging noch ein Rad von der Kutsche ab. Man schob sie in den Graben, drei Kilometer weiter war schon der Russe. In Grebinerfeld bei der Tante bekamen wir ein Stübchen. Am 2. April 1945 morgens 6 Uhr hatte Mutti Lore auf dem Schoß und sagte: „*Eure Schwester stirbt.*“ Dieses Bild läßt mich nicht los. Am 4. April wurde Lore dicht an der Kirche in Wotzlaff, wo die Großeltern wohnten, beerdigt. Unsere Schwester Rita war auch dabei. Ein Weißrusse konnte nicht verstehen, dass Mutti mit den Kindern noch da war, was den Anstoß gab, doch aufs Wasser zu gehen. Mutti wollte ursprünglich nicht aufs Wasser. Sie sagte immer: „*Das Wasser hat keine Balken.*“ Da die Großeltern Bindemann auch auf die Flucht wollten, war Rita bei ihnen gut aufgehoben. Mutti war einverstanden. Leider kehrten sie um und fuhren mit Rita auf ihren Hof in Wotzlaff zurück. Am 8. April brachte uns ein 16 Jahre alter Pole, der auch sehr viel Angst hatte, mit Pferd und Wagen nach Schiewenhorst. Unterwegs hörten wir die

Kugeln pfeifen. Es war schon Abend, und man nahm auf dem Weichselschiff nur noch Mütter mit Kindern auf. War es Glück oder eine Fügung? Auf diesem Schiff fand Mutti ihre Eltern und ihre Schwester Hete, die schon drei Wochen in einem Waldbunker und Schuppen gelebt hatten. Von dem Weichselschiff wurden wir auf die offene See gefahren. So wie man Kaffeesäcke auf ein Schiff hievt, wurden wir auf das Walfangmuttersschiff „Unitas“, 21846 BRT, gebracht. Einer Frau fiel der Koffer ins Wasser. So verlor sie das Letzte, was sie hatte. Auf dem Schiff befanden sich gut 3000 Flüchtlinge.

Am 11. April wurden wir in Sassnitz auf Rügen ausgeschifft, zur Kirche gebracht und uns selbst überlassen. Wir fanden in der Gartenlaube einer Villa Unterschlupf. Da es sehr kalt war, durften wir in der Villa unten auf einem kleinen Flur schlafen. Es gab kaum Verpflegung, und auch wir Kinder standen in der Schlange bei der Essensausgabe. Weil die Großmutter Grete sehr krank wurde, erhielt sie im Dachstübchen eine Bleibe. Auf Rügen befanden sich nicht nur sehr viele Flüchtlinge, sondern auch viele deutsche Soldaten. Am 30. April verließen wir alle zusammen mit der Großmutter, der es etwas besser ging, mit dem Reichsbahn-Fährschiff „Deutschland“ die Insel Rügen. Auf dem Fährschiff lagen wir auf den Schienen. Eine Verpflegung gab es nicht. Dort erkrankte ich an Mumps. Mutti schaffte es, daß ich auf dem Fußboden vor den Kajüten der Matrosen liegen durfte. Am 3. Mai sind die Russen in Sassnitz eingerückt. Wir kamen nach Sonderburg in Dänemark. Obwohl keine Flüchtlinge mehr aufgenommen werden durften, erlaubte man uns, an Land gehen zu dürfen. Mutti und Großvater Otto bettelten nach Eßbarem.

Am 7. Mai mussten wir auf das 7838 BRT-große Schiff „Neidenfels“ gehen, welches uns über Flensburg nach Eckernförde brachte. Wir lagen dort bis zum 19. Mai im Hafen. Obwohl hier am 5. Mai der Krieg zu Ende war, brachte man uns mit Bussen nach Lindhöft, Krs. Eckernförde, wo wir Unterkunft in einer Scheune fanden. Wir waren 25 Personen, darunter 13 Kinder. Alle kochten auf einem Herd, auch Mutti, wenn sie etwas hatte. Sogar Blechteller hatte Mutti organisiert, ich weiß nicht, woher. Wenn eine Familie mit dem Essen fertig war, konnte die nächste essen. In Lindhöft schenkte mir ein Landwirt ein Ei. Ich hatte das Gefühl, es wäre Weihnachten. Mutti und Tante Hete halfen einem Bauern beim Melken und bei der Feldarbeit. Großvater Otto war schon auf dem Schiff krank geworden. Kranke sollten auf dem Schiff bleiben. Wir hatten uns doch gefunden! Sollten wir uns wieder verlieren? Er kam in Eckernförde ins Krankenhaus, wurde am 25. Mai nach Schleswig verlegt, wo er am 27. Mai an Hirnhautentzündung starb. Keiner von uns konnte hin, es fuhr kein Zug.

Knapp ein Vierteljahr später am 8. August wurden wir aus der Scheune in Lindhöft auf das Gut Noer umquartiert und fanden Unterkunft im Gutskindergarten. Die Gräfin zu Ranzau selbst nähte für uns die Gardinen. Am 29. September kehrte unser Vater Kurt mit Hilfe des Suchdienstes aus englischer Gefangenschaft zu uns zurück. Seine Einheit hatte sich noch unter schweren Verlusten bis Berlin durchgekämpft. Weil man ihm einen schwerverletzten jungen Soldaten anvertraute, konnte er Berlin verlassen und sich bis nach Schleswig-Holstein durchschlagen, wo er in englische Gefangenschaft geriet. Im September wurde er in Minden/Westfalen entlassen. Er erhielt am 1. November die Stelle eines Instmanns auf dem Gut. Dadurch bekamen wir eine Wohnung. Mutti und Tante Hete mußten auf dem Gut melken und erhielten als Wochenlohn 10 RM. Das Gut hatte 200 Kühe. Auch wir Kinder mußten helfen, z. B. Zuckerrüben verziehen. Die Reihen waren so lang, daß man das Ende nicht sehen konnte. Wir gingen oft weinend zur Feldarbeit.

Am 22. Juni 1946 kamen die Großeltern Bindemann mit meiner Schwester Rita aus Polen zu uns. Sie hatten dort unter den Russen eine ganz schreckliche Zeit. So versteckten sie sich unter dem Fenster, wenn sie Schritte hörten, damit man sie nicht sehen konnte. Oder es wurde weggesehen, wenn eine Frau vergewaltigt wurde. So mussten sich Oma und Opa und Rita nebeneinander stellen und die Arme hochhalten. Der Großvater sollte erschossen werden, und Rita sollte in ein Heim. Sie hatten wohl einen Schutzengel, der das verhinderte. Unserem Vater wurde ein Angebot als Verwalter auf einem Hof in der Lüneburger Heide gemacht. So kamen wir im Oktober 1949 auf den *Hof Drumbergen* der Familie Snyckers. Den Hof hat Vater später gepachtet.

Wir Kinder hatten später das Gefühl, unsere Eltern nicht nach den Geschehnissen zu Hause und nach der Flucht zu fragen, um die Wunden nicht wieder aufzureißen. Die waren sehr, sehr tief. Und so ist manch eine Frage unbeantwortet geblieben. Mutti ist am 24.11.1964 gestorben, der Vater am 24.6.1987. Beide wurden auf dem Reindorfer Friedhof beerdigt. Das Letzte, was ich dem Vater aus der Heimat als letzten Gruß mitgeben konnte, waren die drei Hände mit der Heimaterde.

Rolf und ich sind schon dreimal in unsere Heimat nach Danzig gefahren, auch meine Geschwister waren dort. Nach 40 Jahren stand ich an meinem Geburtstag am 13.7.1985 wieder in meinem Elternhaus in Zigankenberg. Von allen drei Höfen nahmen wir Heimaterde auch für den Vater und die Tanten, die noch lebten, mit. In Möchengrebin kamen zwei junge Polinnen darauf zu und fragten: „*Wer stiehlt uns unsere Erde?*“ Der Taxifahrer klärte sie auf, worauf sie sich entschuldigten. Ja, wo ist unsere Heimat? Im Herzen ist Danzig doch immer noch unsere Heimat.

Mit der Nachbarsfamilie Konrad, die auf der Flucht war, aber bald nach Zigankenberg zurückging, stehen wir seit 1985 in engem Kontakt. Sie haben uns schon oft in Reindorf besucht, so auch das Kindermädchen Kaja, das uns über den Suchdienst gefunden hat. Der Nachbar Anton von Zigankenberg erzählte uns, die Kühe seien in den Ketten verbrannt. Vater sagte, er hätte die Ketten gelöst und die Türen geöffnet. Die Wahrheit mochte er uns nicht sagen, mußte aber mit der großen Belastung leben. Nicht nur der Mensch hatte Angst, auch die Tiere.

Bis 1.1.2000 haben Rolf und ich unser Gasthaus geführt. Jetzt haben wir mehr Zeit für die Verwandtschaft und Familie. Meine Geschwister und ich haben alle eine Ausbildung gemacht. Gerhard wohnt in Harsefeld, Kreis Stade, Eva in Wesel am Rhein und Rita in Hainhaus bei Hannover. Ich heiratete 1959 Rolf Brunkhorst in Reindorf. Wir haben zwei Kinder: Tochter Sabine, Jg. 1960, ist Optikerin geworden und bei der Firma Fielmann tätig. Sie wohnt in Reindorf. Unser Sohn Thorsten, Jg. 1961, hat in Hamburg Medizin studiert, promoviert und seine Facharztprüfung zum Chirurgen abgelegt. Er wohnt in Hamburg, war längere Zeit auch im Krankenhaus *Mariahilf* tätig und gehört heute dem Vorstand einer Hamburger Versicherungsgesellschaft an.“

Nachtrag: Eine Begebenheit meines Bruders.

„Auf einem Fest erzählte Heinrich Tibke aus Wiegersen, Kreis Stade: „Ich bin Soldat in Danzig gewesen und stand mit einem Wagen voller Munition auf einem Hof. Eine Frau hat dafür gesorgt, daß der Wagen vom Hof mußte.“ Das hörte mein Bruder Gerhard und ergänzte: „Am Eingang zum Hof war ein großes Holztor und dort, wo sich der Munitionswagen befand, stand ein großer Holunderbusch.“ Heinrich Tibke erwiderte: „Was verstehst du schon davon?“ Ja, so klein kann die Welt sein. Das war bei uns auf Zigankenberg, und die Frau war Mutti. Die Eltern hatten noch nach dem Krieg Kontakt mit Soldaten, die auf Zigankenberg gewesen waren.“

Lit.: Elsa Brunkhorst liest den „*Danziger Hauskalender*“ seit dem Tod ihres Vaters regelmäßig. Er erscheint in der Danziger Verlagsgesellschaft Paul Rosenberg in Klausdorf bei Kiel.

Vgl. auch Thomas Urban: „Der Verlust“, München 2004, und Käthe Normann: „Ein Tagebuch aus Pommern 1945-1946“, in: FOCUS 53/2004, S. 32-35, mit aktueller Karte und neuen Zahlen zum Thema Flucht und Vertreibung sowie „Flucht und Vertreibung - 60 Jahre danach: Ein neuer Blick auf das Drama im Osten“, in: GEO vom 11.11.2004.

38. Alfred Bonness, geb. 1.8.1923, kam aus Stöckow, Krs. Kolberg-Körlin, an der Ostsee in Pommern. Er hat seine Lebenserinnerungen niedergeschrieben und für diesen Bericht zur Verfügung gestellt. Daraus stammen diese Auszüge.

„Ich habe einen fünf Jahre jüngeren Bruder Otto. Mein Vater Erich Bonness, Jg. 1891, handelte in unserem Haus mit Getreide und Mehl, meine Mutter Erna, Jg. 1886, verkaufte Geflügel, Eier und Gemüse in Kolberg. Eines Tages stand ein Hütejunge mit einem Schäferhund am Band vor unserer Haustür. Er sah mein Xylophon und wollte es unbedingt haben. Im Tausch gegen das Xylophon erhielt ich den Hund, den wir *Rolli* nannten und der meine ganze Kindheit und Schulzeit begleitete. Wir waren unzertrennliche Freunde. 1928 erwarb mein Vater in dem Ostseebad Henkenhagen ein Grundstück mit Haus und richtete dort ein Geschäft mit Getreidespeicher, Garagen, Schrot- und Mehlmühle ein. Zum Handel mit Getreide und Sämereien kamen dann noch Düngemittel, Kohlen, Öle und Treibstoffe. Wir hatten zwei Pferde im Stall, die hauptsächlich vor den Planwagen gespannt wurden, mit dem mein Vater regelmäßig nach Kolberg zu einem Großmühlenbetrieb fuhr. Mit einer Droschke beförderte mein Vater auch Badegäste und verdiente sich zusätzlich Geld. Denn seit 1930 kamen zahlreiche Badegäste z. B. aus Berlin, Leipzig, Dresden und Stettin nach Henkenhagen. Es gab ca. 50 Hotels und Pensionen entlang der Strandpromenade. Wir Jungen verschafften uns eine Einnahmequelle, indem wir die Koffer der Reisenden schleppten und mit Handwagen ins Dorf brachten. Unser Hund *Rolli* trottete hinterher. Oft mußte ich auch Waren mit dem Fahrrad zu Bauern fahren, die unsere Kunden waren. Über den Beruf des Kaufmanns wußte ich schon Bescheid. Deshalb

besuchte ich nach der Volksschule die zweijährige Handelsschule in Kolberg und absolvierte eine Ausbildung zum Getreidekaufmann. Im Frühjahr 1938 war ich in der alten Backsteinkirche von Lassehne konfirmiert worden.

Mit dem Jungvolk hatten wir einmal in einer alten Kaserne übernachtet. Sonst war ich noch nie richtig von zu Hause weg gewesen. Meine Eltern schenkten mir das Geld für eine Reise nach Hamburg. Zusammen mit meinem Freund Gerhard Fiedler, der aus der Stadt kam, fuhr ich im Juli 1938 mit dem Zug von Kolberg nach Hamburg und sollte auf Wunsch meiner Mutter auch unsere Verwandten in Hanstedt besuchen. Daraus wurde aber nichts. Mit viel Mühe fanden wir Tante Berta Lehmann, die in der Nähe der Landungsbrücken wohnte und uns eine Woche lang die schönsten Sehenswürdigkeiten zeigte wie z. B. Planten & Blohmen und Hagenbecks Tierpark. Auch unternahmen wir eine Barkassenfahrt durch den Hafen. So lernte ich Hamburg noch vor den Bombennächten des kommenden Krieges kennen. Nach den Ferien kam ich zur Handelsschule nach Kolberg. Ein Jahr später schenkten meine Eltern mir ein Motorrad, DKW 250er, worüber ich ungeheuer stolz war. Leider bekam ich im Juli 1939 vom Landratsamt in Belgard ein Schreiben mit der Aufforderung, meine schöne DKW 250er NK Modell, kombinierte Hand- und Fußschaltung, gegen eine Vergütung für eventuellen Kriegseinsatz abzuliefern. Ich musste zu Fuß nach Hause gehen und habe geheult. Inzwischen hatte meine Mutter ein Haus in Stolzenburg gekauft. Wir zogen dorthin. Mein Vater blieb in Henkenhagen im Geschäft.

Im Mai 1941 wurde ich einberufen. Nach einer kurzen Ausbildungszeit in Goslar kamen wir mit einem Transport nach Ostpreußen und setzten die Ausbildung bis Mitte Juni fort. Auf einmal empfangen wir scharfe Munition, wurden sonst aber geschont. Zum ersten Mal konnten wir uns ausruhen. Der 21. Juni 1941 brachte die Gewißheit. Deutsche Truppen marschierten in Rußland ein. Auf breiter Front rückten die motorisierten Verbände gen Osten vor. Am nächsten Tag fuhr unsere Kompanie über die litauische Grenze bei Memel in Richtung Dünaburg. So ging es Tag für Tag. Ich weiß nicht mehr, wie lange wir so gefahren sind. Wir hatten kaum Feindberührung und sahen uns schon in Moskau. Es sollte anders kommen. Unsere Division hatte die Aufgabe, die Stalin-Linie zu durchbrechen. Als wir einen grünen Hügel erstürmen wollten, schossen die Russen aus allen Rohren auf uns. Ich war damals 17 Jahre alt, und ich muß ehrlich gestehen, ich hatte nur Angst. Was heißt hier Tapferkeit? Auch hatte ich Fußschmerzen. Als ich das erste Mal nach 14 Tagen meine Stiefel auszog, hatte ich keine Strümpfe mehr, sie waren total verschlissen. Die Füße waren eingeschrumpft, durch tagelange Märsche im Sumpfgebiet waren Stiefel und Füße verformt. Es war heißer Sommer. Weiter ging es mit unseren verstaubten Fahrzeugen auf 50 Meter breiten Feldwegen, die wir Rollbahnen nannten, in Richtung Nowgorod und später zurück ins Ilmenseegebiet. Zum Ende des Sommers 1941 war es mit dem Vormarsch vorbei. Wir konnten es kaum fassen, da uns doch immer wieder gesagt wurde, im Herbst ist der Krieg vorbei und die russische Armee zerschlagen. Bei den Waldeihöhen gruben wir uns ein. Eine Verteidigungslinie wurde gebaut. Das war völlig neu für uns und eine ganz schlechte Aussicht, Weihnachten nach Hause zu kommen. Stattdessen galt es, Laufgräben auszuheben und Bunker und Geschützstellungen zu bauen. Am 20.9.1941 erfolgte der erste Großangriff der Russen. Am Morgen wurde ich zu einem Spähtrupp befohlen. Mit sechs Mann mußten wir weit vor unsere Stellungen gehen und die Russen beobachten. Ein Himmelfahrtskommando! Wir gerieten unter Beschuß. Ich wurde verwundet, bekam einen Splitter von einer „Stalinorgel“ in den Oberschenkel. Die Verwundung erwies sich glücklicherweise als nicht so gefährlich. Ich hatte wohl einen Schutzengel gehabt, und den hatte ich auch in allen weiteren Ereignissen und gefährlichen Situationen des Krieges. Der Großangriff der Russen konnte vor dem Dorf gestoppt werden. Unsere Pak schoß 15 Panzer ab. Ein junger Gefreiter erhielt dafür das Ritterkreuz. Weitere Angriffe der Russen auf unsere Stellungen am Ilmensee sollten folgen. Der russische Winter mit starkem Frost bei 30 Grad Kälte und viel Schnee kam. Jeder Bunker besaß einen Kanonenofen. So haben wir nie gefroren. Nachts kamen wir kaum zum Schlafen: eine Stunde Wache und dann eine Stunde Ruhe. So ging es Nacht für Nacht. Ich erhielt wieder Post von meiner Mutter. Ich habe sie im Bunker bei Kerzenlicht wohl 20mal gelesen. Dabei kam das Heimweh riesengroß hoch und die Frage: *Werden wir die Heimat jemals wiedersehen?* Wir lenkten uns durch Kartenspielen im Bunker von den Sorgen ab. Dabei ging es oft um sehr viel Geld. Ein Bauernsohn aus Bayern hat einmal 20.000 RM verloren. Ende Januar durchbrach der Russe unsere Stellungen am Ilmensee. Wir mußten eine neue Frontlinie bilden. Erfrierungen stellten sich wegen der Kälte mit minus 40 Grad ein. Bei einem Nachtangriff wurde ich zum zweiten Mal verwundet, jetzt ein Oberarmdurchschuß. Da es sich um einen glatten Durchschuß

handelte, war es kein erlösender Heimatschuß. Ich wurde mit anderen Kameraden nach Djemjansk in ein Lazarett gebracht. Da mir auch zwei Zehen erfroren waren, zog sich der Aufenthalt im Lazarett bis zum Juni 1942 hin. Danach hieß es wieder k.v. und ab an die Front. Diesmal war es der berühmte Kessel Staraja Russa. Ein ganzes deutsches Armeekorps war eingeschlossen. Nur ein schmaler Durchgang im Sumpfgelände ermöglichte den Nachschub. Es war Juli und feuchte Hitze, ein Malariagebiet. Viele Kameraden erkrankten.

Am 30. Juli stand ich im Morgengrauen auf Wache, als ich einen Schlag wie mit einem Hammer ins Gesicht bekam. Blut strömte zur Erde aus Nase und Mund. Ich glaubte: *nun mußt du sterben, so sieht das Ende aus*. Ein Sanitäter verband mich, und ich kroch wie benommen zum Verbandsplatz. Es war wie ein Wunder, was mit mir geschehen war. Mit einem Sanitätswagen transportierte man mich mit drei anderen schwer verwundeten Kameraden, die Bauchschüsse hatten, zum Flugplatz. Wir wurden in eine Sanitäts-Ju 52 eingeladen, ich hatte einen Fensterplatz. Die Maschine hob ab. Es war mein erster Flug. Ich empfand ein übergroßes Glücksgefühl trotz meiner schweren Verwundung. Ich sah schließlich das blaue Band der Ostsee. Im Lazarett in Riga stellten die Ärzte fest, daß eine Gewehrkugel Auge, Ober- und Unterkiefer getroffen hatte und vor der Wirbelsäule steckengeblieben war. Dadurch blieb ich am Leben. Der Arzt sagte: *Da hat der liebe Gott fünfmal den Finger dazwischen gelegt*. Bei einer zweiten Operation wurden aus der Nase noch Knochensplitter entfernt. Nachdem alle Narben verheilt waren, beordnete man mich in das Büro des lettischen Arztes zur Bearbeitung von Krankenpapieren. Die Division forderte mich an. Am 20.9.1942 fuhr ich mit einem Transport an die Front in der Ukraine und wurde zur leichten Flak bei der 14. Kompanie eingeteilt. Wegen meiner Fronterfahrung wurde ich als Geschützführer beordert. Unsere neuen Halbkettenfahrzeuge transportierten Treibstoff, Munition oder Verpflegung an die Front. Wegen der Partisanen bedeutete jede Fahrt ein Himmelfahrtskommando. Sie schossen aus dem Hinterhalt. Anfang des Winters 1942 wurde unsere Division aus Rußland abgezogen. Es ging in einer langen Fahrt mit Truppentransportern von Kiew durch die Ukraine, Rumänien, Ungarn nach Brünn in Mähren. Wir fanden Unterkunft in einer alten Kaserne. Ich war froh, daß ich Urlaub bekam. Es waren die ersten und einzigen 14 Tage in vier Jahren. Zu Hause half ich meiner Mutter, vieles in Ordnung zu bringen, besonders bei den Nutriagehegen.

Leider wurde ich vorzeitig nach Brünn zurückgerufen; von dort ging es in einem Regelzug über Nürnberg, Köln in Richtung Frankreich nach Bordeaux. Im Januar 1943 wurden wir nach San Sain d'Angelik in Südfrankreich verlegt. Die Heeresführung hatte uns für Afrika vorgesehen. Doch es sollte anders kommen. Nach der Schlacht von Stalingrad kam unsere Division nach Charkow, das zurückerobert worden war. Die Landschaft lag im Mai 1943 wie ein blühender Obstgarten vor uns. Die Bauern hatten Sonnenblumen, Mais und Kartoffeln angebaut. Die Dörfer waren sauber und die Häuser weiß getüncht. Man konnte den schrecklichen Krieg vergessen. Nun sollten wir uns langsam nach Westen zurückziehen. Wir gehörten der Gruppe des General-Feldmarschalls von Mannstein an, der den Befehl gab, nur verbrannte Erde zurückzulassen. Da wurde ich zu einem Offizierslehrgang nach Deutschland abberufen. Das war meine Rettung, denn bei Kriegsende sind fast alle meine Kameraden als Gefangene nach Sibirien transportiert worden. Im April 1945 lag ich in der Kaserne Freimann bei München, nachdem ich bei Bad Mergentheim am Schlüsselbein verletzt worden war und den Arm in der Binde. Es war die fünfte Kriegsverletzung. Die US-Armee stand kurz vor München. Mit dem Krieg mußte bald Schluß sein. Zwei Kameraden und ich wollten aber auf keinen Fall in Gefangenschaft gehen. Am 25. April sahen wir, wie im Innenhof der Kaserne Stapel von Papieren verbrannt wurden. Das war das Zeichen zur Flucht. Ich schnappte mir eine Maschinenpistole und rannte zu meinen beiden Kameraden. Am Haupttor herrschte höchste Alarmbereitschaft. Die Wache an einem Seitentor rief: „Halt, wohin?“ Meine Antwort war präzise und bestimmt: „Sonderauftrag vom Reg. Kommandeur, Erkundungstrupp nach Schleißheim!“ Das Tor wurde geöffnet, und wir marschierten durch. Wir hatten viel Glück, daß uns die „Kettenhunde“, die Militärpolizei, nicht aufgriff. Unterwegs erhielten wir von freundlichen Menschen, die zum Widerstand gehörten, Zivilkleidung und Unterkunft bis zum Einmarsch der Amerikaner in München. Wir schwebten aber ständig in Angst, gefaßt und aufgehängt zu werden. Drei Tage und drei Nächte plünderten die amerikanischen Soldaten die Stadt. Unser Wirt hielt uns versteckt. Dann verließen wir auf Schleichwegen die Stadt. Wir betraten eine Villa am Stadtrand, in der sich eine Gestapo-Dienststelle befand. Die Angestellte wollte gerade fliehen, stellte mir aber noch ein Papier aus, das mich als holländischen Zwangsarbeiter auf einem Montagewerk der Reichsbahn auswies. Da eine Gruppe zu

auffällig war, trennten wir uns. Allein setzte ich die Flucht fort. Nur weit von München wegzukommen, war mein Bestreben. Ich wollte zum Bodensee, weil ich eine Adresse von einer Freundin hatte. Mehrmals retteten mich meine holländische Legitimation und meine Sprachversuche: „I was Dutchman worker on the train.“ Dann: „O.k., you can go.“ Auf einem Bauernhof in Münchenreuthe am Bodensee fand ich für kurze Zeit Arbeit. Meine Verletzung war aber noch nicht ausgeheilt. Ich konnte mich wieder satt essen. Aber eine französische Dienststelle hatte erfahren, daß hier ein Holländer arbeitete. So geriet ich in ein Auffanglager, wurde nach Holland transportiert und gab Hanstedt als Adresse für die Entlassung an.

Entlassen wurde ich nach Dannenberg und gelangte bald nach Hanstedt. In Hanstedt wohnten meine Verwandten Küsel, die am Eingang von Hanstedt aus Richtung Jesteburg eine Kranzbinderei und Gärtnerei besaßen und auch die Poststelle im Hause hatten. Die Tochter Erika heiratete Heinrich Bilkau, dessen Sohn Hermann heute das Blumengeschäft in der *Harburger Straße* führt. Durch Küsels erhielt ich Auskunft über das Schicksal und den Verbleib meiner Familie in Pommern. Mein Vater Erich Bonness war nach der Entlassung aus der Gefangenschaft auf einem Bauernhof in Schleswig-Holstein untergekommen. Meine Mutter war auch dort. Ich hatte wieder ein Zuhause. Mein Bruder Otto hatte bei meiner Tante Adele in Hanstedt ein Unterkommen gefunden. In der Post von Küsels arbeitete Hermann Kröger aus Asendorf, dessen Frau in Abwesenheit ihres vermißten Sohnes den Hof verwaltete. Auf diesem Lührs-Hof wurden dringend ein Verwalter und Hilfskräfte gesucht. Durch die Bekanntschaft meines Bruders mit Hermann Kröger ist es gekommen, daß unsere ganze Familie auf dem Lührs-Hof Unterkunft und Arbeit fand, mein Vater als Verwalter. Alle arbeiteten von 1946 bis 1947 auf dem großen Hof, auch mein Bruder Otto. Dann versuchten mein Bruder und ich, wieder in den Beruf zu kommen. Mein Bruder Otto wurde Fahrer bei einem englischen Major in Wenzendorf. Den Opel-Export mit Ledersitzen durfte er auch privat fahren. Mit diesem herrschaftlichen Auto fuhren wir bei Asches vor, als ich mich vorstellen musste. Ich hatte Getreidekaufmann gelernt. In diesem Beruf bestand keine Aussicht auf Arbeit. Durch Zufall lernte meine Mutter die Familie Hans und Anni Asche und deren Kinder Irmgard, Jg. 1923, und Dieter, Jg. 1925, in Jesteburg kennen. Tochter Irmgard Asche hatte in Lüneburg Drogistin gelernt und am 15.2.1946 in Jesteburg eine Drogerie gegründet. Das Geschäft befand sich in der Lüllauer Straße im Hause des Kaufmanns Woesthaus. Das Geschäft war 1905 gegründet worden als Gemischtwaren- und Kolonialwarengeschäft. Die Drogerie wurde nun mit in die Ladengemeinschaft von H. Woesthaus sowie Zeitschriften von Käte Stöckmann eingeordnet. Die Familie Woesthaus war die einzige katholische Familie in Jesteburg. Ich wurde in der Drogerie als gelernter Kaufmann angestellt. In dieser Zeit war normale Ware wie Farbe noch eine Seltenheit. Man konnte sie kaum bekommen. So wurden Kreide und Leim zum Malen und Renovieren der Wohnungen viel verkauft, auch Tee und Tinkturen usw. Ich kam aus dem Getreidehandel und war an große Mengen von Zentnern und Tonnen gewöhnt. Deshalb bedeutete es für mich zuerst eine Überwindung, für 10 Pfennig Pfefferminztee oder Salmiakpastillen zu verkaufen. Im August 1948 konnte die Drogerie in das ehemalige Pfarrwitwenhaus umziehen. Nach der Währungsreform 1948 gab es allmählich immer mehr Waren. Da es noch wenige Autos gab, fuhr ich mit dem Bus nach Hamburg. Die mitgebrachte Ware hatte in einem Rucksack Platz. Hamburg war damals noch eine Trümmerstadt. Zu Fuß mußte man durch die Straßen gehen. Die Großhändler gaben nur wegen der Neueröffnung der Drogerie in Jesteburg etwas Ware ab, z. B. Beiersdorf 10 Schachteln Nivea Creme, die Firma Dralle 10 Tüten Schampon, Palmolive 20 Stück Seife. Ein Großhändler gab 20 Kämmen ab. Hoherfreut konnten wir nun im Schaufenster unserer Drogerie diese Waren präsentieren. Großer Beliebtheit erfreute sich auch die Wäschestärke, die in kleinen Kartuschen verkauft wurde. Vaseline, Holzbretter und aus Lederresten und Abfallholz selbst angefertigte Sandaletten waren gefragt. Es ging langsam aufwärts.

Im September 1949 heiratete ich die Drogistin Irmgard Asche. Es wurde eine OHG gegründet. Wir waren erfolgreich. Eine Fotolabor entstand, eine Farbenabteilung wurde angebaut. In Bendestorf – damals Filmdorf – richteten wir 1950 eine Filiale ein. Große Filmstars wie Hildegard Knef, Marika Röck und Heinz Rühmann gingen hier ein und aus. Alles lief gut. Der Umsatz stieg. Lehrlinge und eine Angestellte wurden eingestellt. 1959 kauften wir das Pfarrwitwenhaus von der Kirchengemeinde Jesteburg. Im Laufe der Jahre wurden 35 junge Leute mit Erfolg im Drogistenberuf ausgebildet. 1979 waren ständig fünf Fachkräfte und meine Frau und ich im Geschäft tätig. Aus Altersgründen gaben wir das Geschäft 1988 an das Drogistenehepaar Gerd und Karin Gilbert ab. Im Mai 1996 feierten wir alle das 50jährige Bestehen der Jesteburger Drogerie. Meine Frau und ich hatten am Föhrenstieg 15

ein Grundstück gekauft und dort nach Entwürfen des aus Berlin stammenden Malers Fritz Modrow ein Haus gebaut. (1) Wir widmeten uns mit großer Freude der Gestaltung des großen Gartens. Nach längerer Krankheit starb meine Ehefrau Irmgard am 11.11.2002. Ich hege und pflege täglich mein Anwesen und bin ein großer Hundeliebhaber. In den letzten Jahren habe ich mir einen großen Wunsch erfüllt und ein Hundebuch mit dem Titel: „Alle meine Hunde“ geschrieben. Es wurde von der Druckerei Peter in Jesteburg hergestellt und erschien im Dezember 2003.“

1. Der Maler Fritz Modrow gehörte mit seiner Frau zur wohlhabenden Schicht des Berliner Bürgertums und besaß ein Atelier am Brandenburger Tor. 1945 verlor das Ehepaar den gesamten Besitz und kam vermutlich durch Johannes Heinsohn nach Jesteburg. Von 1951 bis zum Tod seiner Frau 1968 wohnte er im Pfarrwitwenhaus, in dem sich die Drogerie Bonness befand. Vgl. die Aufsätze von Matthias Wolfes: „Universelles Künstlertum zwischen Aufbruch und Heimkehr. Zum Lebensweg des Jesteburger Malers Fritz Modrow“, in: Kreiskalender Landkreis Harburg 1995, S. 152-158, und „Fritz Modrow (1888-1986). Zur Biographie des Jesteburger Künstlers“ in: Kreiskalender Landkreis Harburg 1997, S. 69-74. Der Theologe und Schleiermacher-Forscher Dr. Dr. Matthias Wolfes aus Jesteburg lehrt an der Freien Universität Berlin.

39. Erika Kroll, geb. Draeger, geb. 24.5.1921, kam aus Stettin in Pommern. Ihre Eltern Georg Draeger, Jg. 1871, die Mutter Martha, Jg. 1880, sowie ihr Bruder Hans-Georg, Jg. 1920, und Erika wohnten am Quistorp-Park, denn ihr Vater war Gartenmeister. Er leitete eine große Gärtnerei von Johannes Heinrich Quistorp (1822-1899), Großunternehmer und Wohltäter der Stadt Stettin. Nebenan lag die Villa von Dr. Jahn. Dieser war Erbe geworden, da die derzeitigen Quistorps keine Erben hatten. Als Erika sechs Jahre alt war, wurde die Gärtnerei aufgelöst und Georg Draeger übernahm die „Beispielsgärtnerei der Landesbauernschaft Pommern“ in Stettin.

Erika Draeger wurde in der Westendschule eingeschult. Diese Grundschule besuchten nur Mädchen, daneben befand sich die Jungen-Grundschule. Es folgte die „Arndt-Mädchen-Mittelschule“, wieder eine reine Mädchenschule, die sie als 16-Jährige mit der *Mittleren Reife* abschloss. Die Eltern wünschten sehr, dass ihre Tochter einen kaufmännischen Beruf erlernte, obwohl Erika andere Berufswünsche hatte, auf keinen Fall aber in einem Büro sitzen wollte. So kam sie zunächst bei dem Steuerberater und Bücherrevisor Gerhard Bahrs in die Lehre, der hauptsächlich für Kaufleute und Gaststätten tätig war. Als alleinige Mitarbeiterin konnte sie hier viel lernen und hatte auch Kontakt mit den Kunden, was die Arbeit lebendig machte. Als Herr Bahrs sehr schwer erkrankte, musste das Büro geschlossen werden und Erika sich nach einer neuen Stelle umsehen. 1938 wurden in der Zeitung sehr viele Stellen angeboten. Sie fand schnell einen neuen Arbeitsbereich, und zwar bei der Gauleitung der NS-Frauenschaft in Stettin. Die noch junge Gaufrauenschaftsleiterin Else Faber, deren Mann Oberbürgermeister von Stettin war, hatte immer ein offenes Ohr für ihre jungen Mitarbeiterinnen. Nur kurze Zeit musste Erika dort in der Buchhaltung arbeiten, wurde dann als Sachbearbeiterin in verschiedenen anderen Abteilungen eingesetzt, z. B. Presse, Propaganda, Kultur, Erziehung, Schulung. Dadurch entstanden Freundschaften mit anderen jungen Mitarbeiterinnen, die auch nach 1945, nachdem sie sich alle wiedergefunden hatten, gehalten haben. Geprägt wurden diese Freundschaften auch durch gemeinsame Erlebnisse, denn in den Kriegsjahren kamen sie mehrmals zu einem besonderen Kriegseinsatz. Im Herbst 1939 mussten sie fünf Wochen in einem Dorf in der Nähe von Stettin bei der Kartoffelernte helfen. 1940 waren es für Erika vier Wochen in einer Munitionsfabrik, damit eine dienstverpflichtete Mutter einen Extrurlaub bekam. Der nächste Einsatz war Ende 1940 in Swinemünde bei der Kriegsmarine, wo sie eine junge Frau ablöste, die für die Büroreinigung eines Verwaltungsgebäudes zuständig war. 1941 schließlich gab es einen Einsatz in einem Flugzeugwerk in Barth a. d. Ostsee.

Vater Georg Draeger starb 1941. Erika wollte aus Stettin weg. Nach Rücksprache mit ihrer Chefin versetzte man sie in eine Kreisdienststelle der NS-Frauenschaft nach Labes, Krs. Regenwalde. Hier erhielt sie ein neues Betätigungsfeld als Kreiskindergruppenleiterin. Als die Front immer näher rückte, wurden viele Frauen zu einem sogenannten Schipp-Einsatz aufgerufen. Es sollte ein Panzergraben im Kreis Neustettin vom Virchowsee bis zum Vilmsee gegraben werden. Der Einsatz dauerte für Erika Draeger ein halbes Jahr, da sie als sogenannte Hundertschaftsführerin eingesetzt worden war.

Erika Kroll besitzt noch heute eine kleine, schwarze Umhängetasche, die sie während des Krieges, auf der Flucht und in der Nachkriegszeit ständig bei sich führte. In dieser Tasche bewahrte sie zwei kleine Tagebücher für 1944 und 1945/46 auf. Diese enthalten detaillierte Angaben über das Kriegsende und die Nachkriegszeit bis 1946. Für diesen Bericht stellte Erika Kroll einige Auszüge zusammen:

Tagebuch:

„13.1.45: Fliegeralarm in Labes, Störflüge einzelner russischer Maschinen. 19.1.45: Lage im Osten sehr ernst. 25.1.45: Viele Flüchtlingszüge durch Labes. Bahnhofsdienst von 20-24 Uhr. 27.1.45: Kämpfe bei Posen und Schneidemühl. 28.1.45: Lazarettzug traf ein. Schule wurde belegt. Dienst von 8-24 Uhr. 31.1.45: Kämpfe nördlich Flatow, bis 2 Uhr nachts Schnee geschippt, ab jetzt alle Tage Einsatz im Lazarett, Nacht-Telefondienst in der Dienststelle, kaum noch geschlafen. 4.2.45: Kämpfe bei Pyritz, Krs. Arnswalde, und Jastrow. 9.2.45 Panzer bei Nörenberg. 13.2.45: Feindlicher Druck auf Stargard. 19.2.45: Lage noch unverändert. 1.3.45: Der Russe bricht bei Dramburg durch.

2.3.45: Morgens in aller Frühe war das Lazarett (Schule) leereräumt, um 14 Uhr kam der Räumungsbefehl, der Russe 2 km vor Labes, um 16 Uhr zu Fuß Labes verlassen. Ich schob mein Fahrrad und hatte seitlich auf der Pedale 1 Koffer festgeschnürt. Der Russe hatte schon Ruhnow eingenommen. Deshalb konnte ich nicht direkt nach Stettin zurück.

3.3.45: Nur wenige Kilometer weit (ca. 6 km) gekommen. In einem Dorf in einem schon verlassenem Bauernhaus, so wie man war, in einem Bett geschlafen. Um 5 Uhr gab es Alarm, und weiter ging es in der kalten Winternacht. Die Straßen voller Trecks und Soldaten, weiter nach Stargard, Regenwalde, Lasbek, Jarchlin und Naugard. Das war eine Nebenstrecke. Ich kam gut voran, weil kein Stau war. Aber einmal am Tag wurden wir von einem einzelnen russischen Tiefflieger mit Maschinengewehr angegriffen. Wir flüchteten in den Chausseegraben, keiner wurde verletzt. Abends auf der Kreisdienststelle in Naugard angekommen, legte man sich einfach auf den Fußboden zum Schlafen. Eine bange Frage bewegte mich: *Wo ist Lotti?*, eine Freundin und Mitarbeiterin aus Labes. Wir hatten getrennt Labes verlassen, wollten uns in Naugard treffen. Erst lange nach Kriegsende erfuhr ich: Sie war gleich hinter Labes am Oberschenkel verwundet worden. Als die Russen sie fanden und auch ärztlich versorgten, hatte sie zuviel Blut verloren und starb wenige Tage später. Sie stammte aus Büdelsdorf bei Rendsburg. Ihre Mutter war bereits Witwe und verlor zwei Söhne im Krieg.

4.3.45: Nachts 2 Uhr wieder Alarm. Mit Rad und Koffer hinaus in die sternklare, sehr kalte Nacht (etwa minus 8 Grad). Die Straßen verstopft mit Trecks, Flüchtlingen und Soldaten. Als einzelne Person hatte ich Glück, konnte mich überall durchschlängeln. Nach Gülzow, Wietstock und in Wildenhagen, dort das Lazarett, welches frühzeitig Labes verlassen hatte, wiedergetroffen.

5.3.45: 3 Uhr nachts Wietstock verlassen. Man hörte rundherum Kanonendonner, sah in der sternklaren Nacht das Aufblitzen der Schüsse. Ich hatte nie Hunger, aber furchtbaren Durst. Ich hatte wieder Glück. Inmitten des Durcheinanders von Flüchtlingen und Soldaten stand eine Gulaschkanone der Soldaten. Sie boten frischgekochten, heißen Tee an. Damals ein Geschenk des Himmels. Mein Ziel war die Insel Wollin und letzten Endes Rügen, wo ich Verwandte hatte.

5.3.45: Ich überquerte die Brücke über die Dievenow und erreichte Wollin auf der Insel Wollin. Hier war alles verstopft. Nach kurzem Schlaf in einem verlassenem Haus marschierte ich am frühen Abend los, etwa 28 km weit bis morgens 6,30 Uhr nach Swinemünde an der Ostsee.

6.3.45: Hier, in dem damals für Deutschland wichtigen Marinehafen, drängten sich schon Tausende von Flüchtlingen und verwundeten Soldaten in der Stadt und auf den Schiffen, alle hoffend, dem Russen entrinnen zu können. Mir gelang es, eine Nacht schlafen zu können.

7.3.45: Mir war bewußt, auch hier durfte ich nicht länger verweilen, also ging es weiter auf der Insel Usedom nach Usedom, über die Peene bis nach Anklam.

8.3.45: In Anklam meldete ich mich auf der Kreisgeschäftsstelle. Dort konnte ich eine Nacht schlafen.

9.3.45: Morgens erst eine Strecke zu Fuß bis Züssow, wo ich eine Eisenbahn erreichte, die mich über Stralsund bis nach Bergen auf Rügen brachte.

9./10.3.45: Ungefähr 5 km westlich der Kreisstadt Bergen liegt das Gut meiner Verwandten, das war mein Ziel. Hier klopfte ich nachts an der Tür. Niemand dort hatte eine Ahnung gehabt. Mit offenen Armen wurde ich aufgenommen, dort, wo ich in den vergangenen Jahren meine schönsten Urlaubszeiten verlebte. Auch hier in Gademow waren schon viele Flüchtlinge untergebracht.

11.-22. März 45: Nachdem ich erfuhr, daß am 12. März 671 US-Bomber nachts die Hafenstadt Swinemünde angegriffen hatten, wo weit über 23.000 Menschen im Bombenhagel gestorben waren, auch Schiffe mit Flüchtlingen und Lazarettsschiffe versenkt wurden, war ich dem Schicksal dankbar, daß ich mir damals in Swinemünde keine Ruhe gegönnt hatte.

Hier auf Rügen fuhr ich jeden Tag nach Bergen, um in der dortigen Landwirtschaftsschule beim Essenkochen zu helfen. Täglich kamen ja neue Flüchtlinge auf dem Bahnhof an, und wir konnten sie wenigstens mit Essen versorgen. Einige Male standen dann sogar alte liebe Bekannte plötzlich vor mir. Wegen eines Karbunkels am Bein konnte ich einige Zeit meine Flüchtlings-Betreuungsarbeit nicht wahrnehmen.

22.3.-3.4.45: Wohl alle Bewohner auf der Insel Rügen hatten in diesen Tagen eine bange Frage auf dem Herzen: *Wann werden die Russen über den Rügendamm kommen?* Meine Verwandten hörten damals im Radio den England-Sender, und von daher wußten wir über den Vormarsch der Russen in Deutschland genau Bescheid.

3.4.-13.4.45: In dieser Zeit konnte ich eine Reisebescheinigung nach Schwerin bekommen. Dort hatte ich Verwandte und sah einen Freund wieder, der als Soldat vom Osten kommend, kurzfristig in der Kaserne einquartiert war. Während dieser Tage erlebte ich den ersten und einzigen Bombenangriff während des Krieges auf Schwerin. Bei schönstem Sonnenschein in der Mittagszeit überflog ein ganzes Bombengeschwader die Stadt. Das Ziel war wohl Berlin, aber plötzlich öffneten sich doch ein paar Bombenklappen – und erst da liefen wir in den Keller. Aber Gott sei Dank war der Schaden nicht so groß, und es gab keine Toten.

14.4.45: Nach Gademow auf Rügen zurückgekehrt, versah ich wieder meine Arbeit für die Flüchtlinge in Bergen. Inzwischen waren die Russen immer weiter im Vormarsch gen Westen. Am 29.4. war Neubrandenburg/Mecklenburg in russischer Hand. Dort war inzwischen meine Mutter, die Stettin verlassen hatte, bei Verwandten untergekommen. Am 30.4. wurde Stralsund besetzt. Es konnte nur noch Stunden dauern, bis die Russen den Rügendamm überqueren würden. Die Anspannung in uns allen war unerträglich. Am 2.5. ist Rostock eingenommen worden. Vom 3. zum 4. Mai war es dann so weit. Die Russen kamen auf der Insel Rügen an.

Am 5.5.45, einem Sonnabend, erlebten wir in Gademow die erste Begegnung mit den Russen! Zwei Offiziere, begleitet von zwei ganz jungen, einfachen Soldaten, wollten die Besitzer des Hofes sprechen. Während die Offiziere im Wohnzimmer mit meinen Verwandten verschwanden, wurden die Kinder und ich unter Bewachung der beiden Soldaten in ein anderes Zimmer eingesperrt. Beide Soldaten waren stark angetrunken und lachten nur. Beide spielten mit ihren Pistolen herum, schossen in die Zimmerdecke, um uns zu beweisen, dass sie geladen waren, und klopfen anschließend an meine Schläfe. Ich hatte in dem Moment mit meinem Leben abgeschlossen, und seltsamerweise befahl mich eine unheimliche Ruhe. Natürlich wollten sie mich nicht erschießen, aber in ihrem volltrunkenen Zustand hätte es passieren können. Fast eine ganze Nacht mußten wir so ausharren - aber es geschah nichts. Doch es war der Beginn vieler schrecklicher Erlebnisse.

In der folgenden Zeit kamen dann täglich Russen auf den Hof, um zu plündern. In den Zimmern sah es schlimm aus. Auch Pferde nahmen sie mit. Einmal schlachteten sie mitten auf dem Hof ein Schwein. Als wir dann auch erfahren mußten, daß Frauen und Mädchen Gewalt angetan wurde, flüchteten wir, besonders nachts, mal auf den Heuboden, mal in eine Sandkuhle mitten auf dem Acker oder auch zu den polnischen Familien, die zu dem Gut gehörten und die schon seit Jahren dort in kleinen Häusern wohnten. Aber die Erfahrung lehrte uns, daß es nirgends mehr sicher war, auch am Tage nicht. Eines Tages geschah es auch, als ein einzelner Russe auf den Hof marschiert kam, ich ihn von weitem sah und mich sofort in dem großen Garten hinter dem Gutshaus versteckte. Leider hatte er mich schon gesehen, ging ins Haus zu meinen Verwandten und forderte sie auf, mich sofort zu holen, sonst würde er alle erschießen. Ganz verängstigt kamen sie zu mir – und mir blieb keine Wahl. Die beiden Töchter meiner Verwandten und ich konnten dann für einige Zeit in Bergen in der Molkerei bei Freunden Unterschlupf finden. Bald gingen wir aber wieder auf den Hof zurück, wo man dringend unsere Hilfe brauchte, im Haus und auf dem Feld. Am 1. September war die Ernte eingebracht. Da viele Flüchtlinge auf dem Hof waren, hatten wir jeden Tag auch mit den Zubereitungen des Essens zu tun. Zwar waren die Vorräte sehr zusammengeschmolzen, aber wir hatten Gott sei Dank immer noch genügend Kartoffeln, Milch und Gemüse.

Am Sonnabend, 29. September, einen Tag vor dem Erntedankfest, bereiteten wir noch einmal ein schönes Essen für den Sonntag vor. Es wurden die Tauben geschlachtet, die bisher noch niemand abgeholt hatte. Es sollte ein richtiges Festessen nach dem Gottesdienstbesuch in Bergen geben. Doch in der Nacht vom 29.9. zum 30.9. geschah etwas Ungeheuerliches. Um 2 Uhr nachts wurden wir alle

durch ein lautstarkes Gehämmer an der Tür aufgeweckt, es waren nicht die Russen, sondern die deutschen Kommunisten. Zur gleichen Zeit in der Nacht mußten alle Gutsbesitzer auf der Insel Rügen ihre Güter verlassen, um sie dann nie wieder betreten zu dürfen. Meine Verwandten mit ihren Kindern mußten sich sofort anziehen und durften nur einen Rucksack mitnehmen. Als Verwandte sollte ich eigentlich auch gleich mit, aber da ich noch nicht wußte wohin, bekam ich die Erlaubnis, noch so lange bleiben zu können, bis die Kartoffel- und Rübenernte vorbei war. So wanderte also mein Vetter mit seiner Familie in dieser Nacht nach Bergen, wo er zunächst eine Bleibe wiederum bei Verwandten fand, aber nie mehr nach Gademow zurückkehrte. Er wurde in Stralsund seßhaft und arbeitete als Versicherungsvertreter.

Für mich und alle anderen Flüchtlinge auf dem Gut begannen harte Arbeitswochen. Wir mußten am Tag auf dem Feld bei der Kartoffel- und Rübenernte arbeiten und nachts in der großen Scheune beim Dreschen helfen. Hierbei wurden wir öfter von den Russen überfallen, die meistens angetrunken waren. Es gab nur ganz wenig Schlaf. Als das Dreschen beendet war, konnte ich ein paarmal nachts zusammen mit dem ehemaligen Stubenmädchen meiner Verwandten in einem Handwagen einige kleine Wertsachen nach Bergen retten. Da es auf der Straße zu gefährlich war, wählten wir den Weg über abgeerntete Felder. Ende Oktober war die Ernte beendet, und es nahte der Tag, wo auch ich Gademow verlassen mußte. Am 4. November erging an alle Gutsbesitzer der Befehl, die Insel Rügen zu verlassen. So nahmen wir in Bergen Abschied voneinander und ahnten nicht, daß es ein Abschied für immer war. Nur mit einer Tochter, die heute 76jährig in Berlin lebt, blieb ich in Verbindung.

Für mich stand fest, auf jeden Fall von den Russen wegzukommen. Da gab es nur eine Möglichkeit, nämlich „schwarz“, am besten im Harz, über die Grenze zu gehen. Mein Ziel war Hamburg-Rahlstedt, wo ich Bekannte hatte. Tatsächlich konnte ich zusammen mit einer jungen Flüchtlingsfrau, die aus Köln stammte, per Bahn am 5.11. nach Altefähr fahren, dann zu Fuß über den Rügendamm nach Stralsund laufen und mit verschiedenen Zügen über Rostock, Güstrow, Schwerin, Dömitz, Wittenberge, Stendal, Magdeburg und Halberstadt am 14.11. Blankenburg im Harz erreichen. In Eckartsthal brachte uns ein Mann aus Stapelburg, der sich an der Grenze auskannte, sicher über die Grenze. Es klappte alles, welch ein unbeschreibliches Gefühl, endlich im Westen!

Mit dem Bus fuhr ich nach Braunlage, von dort mit der Bahn über Hannover bis Uelzen, auf einem offenen Güterwagen nach Lüneburg und weiter nach Hamburg. Am 20. November um 9 Uhr kam ich in Hbg.-Rahlstedt an. Hier nahmen mich die Eltern eines Freundes, mit dem ich schon länger Briefkontakt hatte, herzlich auf. Am 1. Dezember erhielt ich in einer kleinen Pension eine Stelle als Zimmermädchen und im Keller des Hauses ein kleines Zimmer mit einer spärlichen Einrichtung für mich. Doch ich war glücklich. Ich konnte endlich ruhig schlafen und brauchte keine Angst mehr vor den Russen zu haben. Ich fand heraus, daß eine Freundin aus Stettin bei Bekannten in Lauenburg an der Elbe untergekommen war und sich in einer ehemaligen Kaffeerösterei eine Spielzeugwerkstatt eingerichtet hatte. Sie konnte noch Hilfe gebrauchen. So begann das Jahr 1946 für mich in Lauenburg. Später kam noch eine weitere Freundin aus Stettin dazu. Als die Werkstatt aufgelöst werden mußte, fand ich bei einem Bauern in Lanze, direkt an der Grenze gelegen, Arbeit und freundliche Aufnahme, denn die Frau stammte aus einer Lehrerfamilie aus Hamburg, war also auch ein Stadtmensch wie ich.“

Erika Draeger lernte ihren Mann Meinhard Kroll, geb. 3.5.1921 in Landsberg a. d. Warthe, in Lauenburg kennen. Dessen Eltern waren bald nach Kriegsende von Landsberg nach Lauenburg geflüchtet. Der Holzkaufmann Hans Rave aus Hamburg hatte in Lauenburg am Elbkamp einen 2. Wohnsitz. Er war ein guter Bekannter der Familie Kroll. Richard Kroll, ein Onkel von Meinhard Kroll, hatte in Wepritz bei Landsberg ein Sägewerk und besaß zusammen mit Hans Rave eine Sargfabrik. Meinhard Kroll kehrte 1946 aus englischer Gefangenschaft zurück. Auf Umwegen hatte er erfahren, dass seine Eltern in Lauenburg waren. Sie hatten sich dort mit Hilfe von Hans Rave eine winterfeste Baracke gebaut. Am 15.5.1948 heirateten Erika Draeger und Meinhard Kroll, der vor Beginn des Krieges eine Ausbildung zum Landvermesser abgeschlossen hatte. Da wenig Aussicht auf Existenzgründung bestand, fassten sie den festen Entschluss, nach Australien auszuwandern. Das brauchten sie aber nicht, denn Hans Rave bot Meinhard Kroll die Position eines Platzmeisters auf einem Holzplatz in Hbg.-Wandsbek an. Dies war wie der Gewinn eines großen Loses, weil auf dem Platz ein neues, kleines Holzhaus mit Büro und kleiner Wohnung gebaut war. Sohn Eberhard wurde am 9.3.1949 in Hamburg geboren. Hans Rave besaß schon seit längerer Zeit in Marxen ein kleines Sägewerk mit einem großen freien Lagerplatz, der für die großen Lastwagen besser geeignet war. Der

gesamte Betrieb wurde hierher verlagert. In das neue Haus mit Büro und Wohnung zog die Familie Kroll. Damit begann für sie ein neuer Lebensabschnitt in dem kleinen Dorf Marxen.

Auf Grund der Familienzusammenführung war Erikas Mutter Martha Draeger von Neubrandenburg in Mecklenburg nach Hamburg übergesiedelt, wo sie sich wohl fühlte. Sie starb 1969 mit 89 Jahren. Ihre Urne wurde auf dem Friedhof in Marxen beigesetzt. Sohn Eberhard erwarb das Fachabitur in Harburg, studierte in Bergedorf an der Fachhochschule und ist seit vielen Jahren erfolgreich in der Pharmaindustrie tätig. Aus beruflichen Gründen zog er 1983 mit seinen beiden Söhnen Fabian und Mathias nach Frankfurt/Main.

Bruder Hans Georg Draeger besuchte in Stettin die Maschinenbauschule und verpflichtete sich für 12 Jahre bei der Wehrmacht, um die Feuerwerkerlaufbahn zu absolvieren. Er geriet am Ende des Krieges auf der Insel Jersey in englische Gefangenschaft, kam nach England und emigrierte 1951 nach Niagara Falls/Kanada, wo er 27 Jahre als Direktor der *Boy Scouts of Canada* tätig war. Als er am 22.4.2001 starb, hinterließ er seine Frau Dora, geb. Wabnitz, Flüchtling aus Schlesien, drei verheiratete Töchter und neun Enkelkinder.

In Marxen und der schönen landschaftlichen Umgebung fühlte sich Erika Kroll von Anfang an wohl. Durch die zufällige Bekanntschaft mit Gertrud von Bestenbostel kam sie 1971 in die Gymnastikgruppe von Else Euhus im VfL Jesteburg. Schnell fand sie heraus, dass diese Gruppe genau das Richtige für sie war. Sie fand viele neue Freundinnen und Bekannte, z. B. Else Euhus, Irmi Thiede, Else Meyer, Ilse Kehlenbeck, Olga Meyer und Margarete Behr, die nicht viel fragten, sondern ihr durch Gemeinschaft über schwere Schicksalsschläge hinweghalfen. Nach dem Tod ihres Mannes am 3.11.1988 lebte sie noch sieben Jahre allein in Marxen, verkaufte 1995 das Haus und zog nach Jesteburg am *Sandberg*, in eine schöne, neue Wohnung. Der Ort Jesteburg war ihr schon lange eine zweite Heimat geworden..

40. Irmgard Wagner: Auf der Flucht, vertrieben aus Schlesien - Schüleraufsatz von 1949

„Es war im Dezember des Kriegsjahres 1944, da kamen die ersten Flüchtlinge aus Oberschlesien durch unsere Stadt. Eine Anzahl wurde in Schulen und Gasthäusern untergebracht, so daß wir seit Weihnachten keinen Schulunterricht mehr hatten. Immer drohender wurde auch die Gefahr für die Bewohner vom Kreise Neiße. Am 15. März, morgens 3 bis 4 Uhr, war großes Trommelfeuer. Am Tage kamen Tiefflieger. Wir ängstigten uns, auf die Straße zu gehen, weil es schon Tote unter der Bevölkerung gegeben hatte. Nachmittags schoß die Artillerie in die Stadt. Daraufhin kam der Befehl, daß alte Leute und Frauen mit ihren Kindern die Stadt verlassen sollten. Es wurden Lastwagen und Eisenbahnzüge zur Verfügung gestellt. Die Transporte gingen größtenteils ins Erzgebirge. Wir fuhren mit dem Lastauto nach dem Sudetengau. Unterwegs trafen wir viele Trecks. Die Leute mühten sich mit Karren und Handwagen, ihr bißchen Hab und Gut zu retten. Viele waren erschöpft und mußten im Straßengraben zurückbleiben. Der Wettergott war uns nicht hold, denn es regnete und schneite; es war ein Weg voller Schwierigkeiten. Nach unserer Ankunft konnten wir kein Quartier bekommen und mußten im Lastauto weiterhausen. Wenn wir es vor Kälte nicht mehr aushielten, gingen wir auf das Postamt, um uns aufzuwärmen.

Kurz vor der Kapitulation wollten wir nach Bayern flüchten. Unterwegs griff uns der Russe auf, und so wurde unser Vorhaben verhindert. Wir kehrten daher an unseren alten Standort zurück. Bald darauf kam die Kapitulation, und die Russen zogen in die Stadt. Alle männlichen Personen unter 50 Jahren mußten sich sofort stellen und wurden zur Arbeit abtransportiert. Die Frauen und Kinder mußten in die Heimat zurück. Als wir schon im Kreise Neiße waren, erkundigten sich meine beiden Brüder danach, wie es dort aussah. Die Stadt war nur ein einziger Trümmerhaufen. Unser Haus lag am Stadtrand und war gottlob heil geblieben. Meine Brüder kehrten nun mit diesem Bescheid zurück. Unterwegs wurde ihnen noch das Fahrrad weggenommen. Wir entschlossen uns trotzdem, in unser Heim zu ziehen; aber es bot sich uns ein schreckliches Bild. Vom Keller bis zum Boden lag alles durcheinander. Als wir uns kaum etwas eingerichtet hatten, kamen die Russen, und wir mußten alles stehen und liegen lassen und die Wohnung verlassen. Dieses Theater erlebten wir noch viermal. Dann durften wir endgültig in unser Haus ziehen. Da es von einer russischen Offiziersfamilie bewohnt wurde, blieben wir eine Zeitlang unbehelligt. Jetzt kam unser Vater wieder und erhielt vom polnischen Telegraphenamtsamt eine Anstellung, die seinem früheren Beruf entsprach. In der Zwischenzeit wurde die

polnische Verwaltung eingeführt und ein großer Teil von den Deutschen ausgewiesen. Da mein Vater bei der polnischen Post arbeitete, durften wir hier noch weiterbleiben. Aber die Verhältnisse wurden von Tag zu Tag unerträglicher, denn von den Polen wurden uns keinerlei Lebensmittel zugewiesen.

Eines Tages kam plötzlich der Befehl, daß wir in einer halben Stunde das Haus verlassen mußten. Wir konnten nur das Notdürftigste zusammenpacken und wurden in Güterwagen verladen. Als sich der Zug in Bewegung setzte, sangen wir das Lied „Nun ade, du mein lieb Heimatland“. Nach 5 Tagen kamen wir nach Marienthal. Dort wurden wir entlast und verpflegt. Danach erfolgte die Übergabe des Transportes an den Engländer. Nun wurden wir in Personenwagen befördert, die zum Erdrücken voll waren. Die Fahrt endete nach 12 Stunden in Winsen, wo wir alle total erschöpft ankamen. Dann wurde die Verteilung vorgenommen. Ein Auto brachte uns nach Jesteburg, wo man uns schon erwartete. Wir erhielten sofort unsere Quartiere.“ (1)

1. Zur Gruppe Wagner gehörten 6 Familien mit 33 Personen, die am 31.5.1946 zusammen ausgesiedelt worden sind und am 6.5.1946 Winsen erreichten. Sie wohnten erst vier Wochen im Gasthaus Buhr, das aber noch voll von Kranken war. Mit der Familie Wagner kamen zusammen Familie Karl Rösler, Elisabeth Wolff, Josef Wolff, Familie Josef Wottke, Familie Agnes Jülke und Familie Martin Fleischer. Die Männer waren eingezogen. Josef Wagners Familie umfasste 10 Personen. Die Tochter Irmgard, Jg. 1935, verh. Rosita, ist 1959 ausgewandert und lebt in New York. Ihre Schwester Barbara Kielbasiewicz hat am 20.2.2005 den Abdruck erlaubt. Zur Gruppe Gebauer, die am 13.1.1946 aus Hirschberg ausgesiedelt wurde, gehörten die Familien Paul Gebauer, Fritz Leder, Ehepaar Puller, Ehepaar Reimann und die Familie Hubert Wottke mit zusammen 30 Personen. Später kamen die Familien Ernst und Wilhelm Bettermann aus Jannowitz, Familie Erich Pusch aus Breslau, Familie Richard Pusch aus Ohlau, Edeltraud Böhring und Familie Werner Hanmann aus Hirschberg. Vgl. H. H. Wolfes: „Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg“, 2003, S. 34-47.

E Literaturverzeichnis

Chronik Verlag: Chronik des Zweiten Weltkriegs, Gütersloh 1994.

Diekhöner-Hoffmeister-Kreidner-Wiborg: Buchholz 1925-1945. Die verschwiegenen zwanziger Jahre, Buchholz 1987.

Eck, Hans: Ein Freund der Deutschen-Oberst a. D. Alan Seddon, Harburger Kreiskalender 1960. S. 96.

Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V.: „Jesteburg 1202-2002. Vom Bauerndorf zur Großgemeinde“, Jesteburg 2002.

Kegel, Gerhard: Geschichten und Bilder aus Holm, Seppensen und Holm-Seppensen, Sonderheft des Geschichts- und Museumsvereins Buchholz und Umgebung, Buchholz 1991.

Koch, Hans Hubertus: „50. Jahrestag Klecken – April/Mai 1945“, Rosengarten-Klecken 1995.

Lühr, Arthur: Die Besetzung Asendorfs im April 1945, in: Harburger Kreiskalender 1956, S. 46-49.

Pintschovius, Hans-Joska/Scheper, Helge: Jesteburg-Ein Dorf in der Lüneburger Heide, Leipzig 1998.

Samtgemeinde Jesteburg: Informationen für unsere Gäste und Bürger, Jesteburg 1999.

Scharsig, Thekla: „Die Bauernfolgen auf den Höfen im Kirchspiel Jesteburg“, in: „Jesteburg 1202-2002“, S. 272-387, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V., Jesteburg 2002.

Schettler, Hermann: Ortschronik von Asendorf, Gemeinde Asendorf 1996.

Schettler, Hermann: Ortschronik von Schierhorn, Gemeinde Hanstedt 1991.

Stegmann, Dirk (Hrsg.): „Der Landkreis Harburg 1918-1949“, Gesellschaft und Politik in Demokratie und nationalsozialistischer Diktatur, Hamburg 1994.

Stegmann, Dirk: „Jesteburg während der Weimarer Republik 1918-1933“, in: „Jesteburg 1202-2002“, S. 126-148, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V., Jesteburg 2002.

Stegmann, Dirk: „Jesteburg während der nationalsozialistischen Herrschaft 1933-1945“, in: „Jesteburg 1202-2002“, S. 149-164, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V., Jesteburg 2002.

Stegmann, Dirk: „Jesteburg in der Nachkriegszeit und in der Bundesrepublik 1945-1972“, in: „Jesteburg 1202-2002“, S. 165-230, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V., Jesteburg 2002. (Stegmann: alles mit Quellen- und Literaturverzeichnis. Dr. Dirk Stegmann ist Professor für Sozial- und Kulturgeschichte an der Universität Lüneburg.)

Wolfes, Thomas: „Zwischen Selbstbehauptung in innerer Emigration – Die jüdische Malerin Margarete Wiesner im „Dritten Reich“. In: Kreiskalender 1998, Landkreis Harburg, S. 159-167, Rosengarten-Ehestorf 1998.

Wolfes, Hans-Heinrich: „Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in Jesteburg“, Jesteburger Arbeitskreis für Heimatpflege e. V., Jesteburg 2003.

Wolfes, Hans-Heinrich: „Nützt ein Archiv der Gemeinde?“ in: Kreiskalender 2004, Landkreis Harburg, S. 37-41, Rosengarten-Ehestorf 2004.

F Verzeichnis der Mitarbeiter (ohne Ortsangabe aus Jesteburg)

Manfred Backenköhler in Reindorf, Else Bahlburg, verst., Margarethe Bahlburg, Ute Bahlburg, Jürgen Barthel, Käthe Baumhöfner, Hanna Beckendorf auf dem Osterberg, Heinrich Beecken in Tangendorf, Ilse Böttcher in Itzenbüttel, Alfred Bonness, Irmgard Bonness, verst., Irma Borucki, Elisabeth Braband in Bendestorf, Heiner Braband in Bendestorf, Elsa Brunkhorst in Reindorf, Rolf Brunkhorst in Reindorf, Hans Clement, Wilhelm Cohrs in Thelstorf, Wilhelm von Elling, Elisabeth Feldmann, Eberhard Friedrichs in Lüneburg, Adolf Gaede, Herta Harms in Asendorf, Hans-Georg Heitmann in Itzenbüttel, Hartmut Heitmann in Itzenbüttel, Heinz Heuer, Uta Honisch in Wiedenhof, Barbara Kielbasiewicz, Hans Kielbasiewicz, Willy Klinkow, verst., Annchen Kopelke, Ruth Kretschmann, Herbert Kröger in Lindhorst, Erika Kroll, Anneliese Krüger, Gisela Lankisch, Arthur Lühr in Asendorf, verst., Elsbeth Lukas, Dr. Annette Manger-Scheller, Gerhard Marx in Bendestorf, Gerhard Matthies in Holm-Seppensen, Anne Meyer, Elfriede Meyer in Itzenbüttel, Günther Meyer, Helmut Meyer, Karl-Hermann Meyer, Marianne Meyer in Reindorf, Wolfgang Meyer in Reindorf, Siegfried Meyer, Gunda Miehe, Ina Münch in Asendorf, Annemie Nitsche, Bruno Nitsche, verst., Günther Peters, verst., Elisabeth Poppelbaum auf dem Osterberg, Hans Rabeler, verst., Jochen Rabeler, Helga Rademacher in Thelstorf, Kurt Rademacher in Lüllau, Waldemar Rademacher, verst., Wolfgang Rath in Bendestorf, Hanna Röhrs, Werner Röhrs, Elisabeth Schäfer, Peter Schwanda in Asendorf, Georg Unteutsch, Irmgard Wagner in New York, Ilse Werner in Wiedenhof, Werner Wichern in Wiedenhof, verst., Jutta Will, Michael Will, Harald Wohlthat in Kiel, Christiane Wolfes, Thomas Wolfes MA in Berlin, Ulrike Wolfes.

Textvorschlag auf dem hinteren Umschlag, neu am 19.4.2005

Dieses Buch führt den Leser in das kleine Heidedorf Jesteburg zum Zeitpunkt der englischen Besetzung am 19. April 1945.

Fast minutiös konnten die Stationen des Einmarsches mit Hilfe von Berichten der Zeitzeugen rekonstruiert werden. Es waren zuerst ein Zivilist, dann der Volkssturmführer und schließlich der Bürgermeister und sein englisch sprechender Assistent, die mit dem Führer des ersten Panzers Kontakt aufnahmen und die friedliche Übergabe des Ortes bewirkten.

Aber das allein würde sich nicht von dem Geschehen in anderen Orten abheben. Überall waren die Menschen verängstigt und erwarteten das Schlimmste.

Was Jesteburg zu einem herausragenden Brennpunkt der Konfrontation zwischen den englischen Besatzern und der deutschen zivilen und militärischen Führung werden ließ, war das Vorhandensein von vier Lazaretten mit über 300 verwundeten und lungenkranken deutschen und ausländischen Soldaten vor Ort. Das führte am Tage nach dem Einmarsch zu dem unvorstellbaren Ereignis, dass in zwei Lazaretten noch regelrechte Hitlerfeiern am Tag des 56. Geburtstages Adolf Hitlers durchgeführt werden konnten. Auch wurden völlig unbemerkt von den Bewohnern durch die Engländer sechs Tage nach dem Einmarsch ungefähr 25 ehemalige KZ-Häftlinge in das „Hauptlazarett Jesteburg“ transportiert, von denen gleich 10 bis 12 Häftlinge an Unterernährung und Tbc starben. Ein ehemaliger Oberstabsarzt und ein Sanitätsunteroffizier haben darüber glaubwürdig berichtet. So bilden diese Berichte neben den Erzählungen der Dorfbewohner einen Schwerpunkt innerhalb des Buches.

Hans-Heinrich Wolfes wurde am 18. Februar 1934 in Holdenstedt, Krs. Uelzen, geboren. In Uelzen besuchte er die Oberschule für Jungen und machte 1954 das Abitur. Anschließend studierte er Deutsch und Geschichte in Berlin, Hamburg und Lüneburg und war einige Jahre Lehrer in Jesteburg.

Nach dem Realschullehrerstudium wurde er zum Hauptseminarleiter und später zum Seminarrektor ernannt und hat das Lehrerausbildungsseminar für den Landkreis Harburg in Buchholz geleitet. Von 1988 bis 1999 war er Leiter der Realschule II in Winsen/Luhe. Gleich nach seiner Pensionierung

wurde er vom Landkreis Harburg zum Archivpfleger für den Landkreis Harburg berufen und in seinem Wohnort Jesteburg von der Samtgemeinde zum Archivar gewählt.

Als elfjähriger Junge erlebte er die Besetzung seines Ortes und den Beschuss der acht Kilometer entfernten Stadt Uelzen. Das war ein Grund für die Beschäftigung mit dem Kriegsende in Jesteburg, wohin er 1961 als junger Lehrer versetzt wurde und wo er heute noch mit seiner Frau Ulrike lebt, die aus Uelzen stammt.

Er ist seit vielen Jahren Leiter der Chronikgruppe im JESTEBURGER ARBEITSKREIS FÜR HEIMATPFLEGE E. V. und hat verschiedene Aufsätze zur Jesteburger Lokalgeschichte veröffentlicht.